VITT. EMANUELE III.

NAZIONALE
B. Prov.
VI
543
NAPOLI
BIBLIOTECA
VITT. EM. III

3-7-42

BIBLIOTECA PROVINCIALE

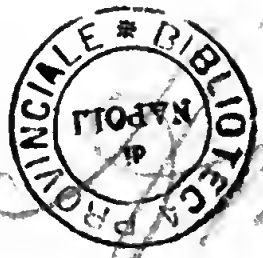
Armadio 7

Palchetto

Num.° d' ordine 32800 8 2 3 3 2 42

Digitized by Google

3180
B. Pom.
VI - 5 h 3
B. Pom. 2
XII
114
3121.



616386

Ueber

den Urſprung

der Pyramiden in Egypten

und der

Ruinen von Perſepolis

ein

neuer Verſuch

von

Samuel Simon Witte,

Herzogl. Mecklenburg. Hof-Rath und Profeſſor des Natur- und Völker-Rechtes zu Roſtock.

BIBLIOTECA PROVINCIALE NAPOLI

Galleria De Cristoforis 59 60 MLANO LIBRERIA DI ULRICO HOEPLI NAPOLI Strada Santa Brigida 49

F. A. Seidel.

Leipzig,

in der J. G. Müllerischen Buchhandlung.

1789.

Digitized by Google

Sr. Hochwohlgebohrnen,

dem Herrn

Land-Marschall,

Friedrich von Hahn,

des Königl. Dänischen Ordens von Danneberg Ritter

Erbherrn auf Remplin, Pleez, Basedow ꝛc.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr Landmarschall.

Ohne Ew. Hochwohlgebohrnen großmüthige Unterstützung würde ich nicht vermögend gewesen seyn, den gegenwärtigen Versuch zu Stande zu bringen: denn von Ihrer Güte erhielt ich unter andern Hülfsmitteln das vortrefliche und kostbare Werk des Herrn Faujas de Saint-Fond, über die Vulkanen woraus ich uur die Hauptbeweise für meine Meynung habe hernehmen können.

Allein was noch mehr ist: so würde dieser Versuch nicht zu seiner gegenwärtigen Publicität, von welcher ihn eine widrige Verbindung von Umständen auszuschließen drohte, gelanget seyn, wenn Ew. Hochwohlgebohrnen mich nicht dabey mit hülfreicher Hand über alle Schwierigkeiten hingehoben hätten. Diese Großmuth erfüllt mich mit der dankbarsten Verehrung, und diese drängt sich zu dem öffentlichen

lichen Bekenntniſſe, das ich hiedurch von ihr mit aller der Empfindung von Verpflichtung und Erkenntlichkeit ablege, die freye, edle Güte nur immer einem fühlenden Herzen einzuflößen vermag.

Schon damals, als ich noch in blöder Unentſchloſſenheit den kühnen Schritt zweifelhaft maß, den ich jetzt wirklich gewagt habe, gab Ew. Hochwohlgebohrnen mit der eigenthümlichen Kraft Ihres Ausdrucks über den Werth meiner Unternehmung ausgeſprochenes Urtheil mir vollends denjenigen Muth, den ich ſo ſehr zu ihrer Ausführung benöthiget war, und der mich nachher bey derſelben nicht wieder verlaſſen hat.

Dieß war im Jahr 1786, da ich das mir unvergeßliche Glück hatte, bey Ew. Hochwohl-

wohlgebohrnen zu Remplin in Gesellschaft mit einem würdigen, Ihnen so werthen Freunde, dem Herrn Professor Hecker, einige Tage in einem gelehrten Umgange zu zubringen, dessen Andenken für mich jederzeit eine der angenehmsten Erinnerungen seyn wird.

Ich kann daher mein Herz, das sich Ew. Hochwohlgebohrnen auf eine so vielfache Weise und so sehr verbunden haben, nur dadurch einigermaßen befriedigen, daß ich Ihnen diejenige Frucht meines Geistes, zu deren Entstehen, Gedeien und öffentlichen Erscheinung Sie so viel haben beytragen wollen, hiedurch feyerlichst widmen, indem ich Ihren edlen Namen zum geringen Beweise meiner innigen Dankbarkeit und Verehrung diesem Versuche vorsetze, und denselben zugleich Ihrer scharfsichtigen Prüfung unterwerfe.

Das

Das erste darf ich um so eher wagen, als mich Ihre Wohlgewogenheit die Erlaubniß dazu hoffen läßt; das andere aber muß ich um so angelegentlicher wünschen, als Ew. Hochwohlgebohrnen stets nach Wahrheit und eigner Kenntniß bestimmtes Urtheil mir dabey von Neuen Gelegenheit geben wird, Ihre vertraute Bekanntschaft mit den höhern Wissenschaften, und den Scharfblick Ihres Geistes zu bewundern, welchen selbst ein Moses Mendelssohn gerne Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Ich bin indessen mit der ganzen Verehrung meines Herzens

Ew. Hochwohlgebohrnen

Bützow,
den 1sten März,
1789.

ganz gehorsamster Diener
Samuel Simon Witte.

Von jeher sind die Pyramiden in Egypten für ein Werk menschlicher Kunst gehalten worden, und noch nie, so viel ich weiß, hat man es sich einfallen laßen, daß sie auch ein Werk der Natur seyn könnten. Dennoch scheint dies Letztere weit eher möglich, ja beynahe gewis zu seyn, und ich will es daher versuchen, wie weit sich diese Behauptung durch die in folgender Betrachtung vorgetragene Gründe und Thatsachen, treiben laßen wird.

Ich weiß alles, was ich dabey wage, fühle das ganze Gewicht der Zeugen des Alterthums, deren Aussage ich mich auf diese Weise zu widersprechen erkühne, und kenne zugleich die Wichtigkeit der Folgen, die meine Meynung für die alte Geschichte nach sich ziehen wird, wenn ich sie nur zu einem beträchtlichen Grade von Glaubwürdigkeit werde bringen können. Ich bin mir aber auch eben so sehr meiner Unbefangenheit und der Reinigkeit meiner Absichten bewußt, und weiß es eben so gewiß, daß ich weder aus Liebe zum Sonderbaren schreibe, noch das, was ich vortrage, zufolge einer vorgefaßten Meynung gesucht habe; da es sich mir bloß durch einen glücklichen Zufall auf eben dem Wege dar-

gebothen hat, auf welchem ich selbst der alten Meynung nachgegangen bin, wovon ich nun das Gegentheil zu behaupten wage.

Dieß wird den Verdacht, mich durch das Außerordentliche meines Vortrages auszeichnen zu wollen, von mir entfernen, und mir selbst einen Anspruch auf eine billige Nachsicht verschaffen, wenn mir auf dem neuen Wege, den ich genommen habe, etwas Menschliches begegnet wäre, und ich mich durch den Schein der Wahrheit hätte in Irrthum führen lassen. Und nun ohne weitere Vorrede zur Sache selbst.

Meinem Vortrag einen gewissen Gang zu geben, will ich erst die Erscheinung, die ich zu erklären suche, so weit es mein Zweck erfordert, beschreiben; dann meine Erklärung selbst mit den Schwierigkeiten, die sich dabey noch finden werden, vortragen; und zuletzt noch einige Betrachtungen hinzufügen, um den Thatsachen, worauf ich meine Behauptungen vornämlich gründen werde, auch durch Schlüsse zu Hülfe zu kommen, und auf diese Weise die Vernunft mit der Erfahrung und die Speculation mit der Geschichte in Ansehung meines Gegenstandes, so viel möglich zu vereinigen.

Da, wo auf der Höhe von Cairo die beyden Bergketten, die das lange, schmale Thal von Oberegypten und den darinn aus Aethiopien herabströmenden Nil gleich einer Scheide einschließen, sich wie zwey Arme von einander breiten; und insonderheit die eine, aus nicht sehr hohen Kalkfelsen bestehende, an der Seite der Sandwüste von Lybien hinstreichende Bergreihe, sich

an

an der Westseite des Flusses nach Alexandrien hinwendet, bildet sich in der Gestalt eines Amphitheaters an dem Fuße dieses Gränzgebirges eine gleiche mit tiefen Flugsand bedeckte Fläche, die sich Gize (Dschise) und Sakara gegen über bis nach Dachschur und Medon herum zieht, und sich bey einem Umfange von einer deutschen Meile mit einem sanften Aufgange von der Ebne des Nils, zu einer Höhe von ungefähr hundert Fuß erhebt 1).

1) Pococke Beschreibung des Morgenlandes. 1. Theil. Erlangen 1754. Seite 78.
Norden Reisen durch Aegypten und Nubien, in dem zweyten Bande der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen. Berlin 1778. S. 270. u. ff.
Maillet Description de l'Egypte. Paris 1735. p. 215. seqq.
Tournont Description historique et geographique des Plaines d'Heliopolis et de Memphis. Paris 1755. p. 229. seqq.
Niebuhr Reisebeschreibung nach Arabien. 1. Band. Copenhagen 1774. Seite 190. u. ff.
Savary Zustand Egyptens. 1. Theil. Berlin 1786. Seite 4. und 8.
Volney Voyage en Syrie et en Egypte. Tom. I. Paris 1787. p. 244. seqq.
Binos Reise durch Italien nach Egypten. Breslau und Leipzig 1788. Seite 118. u. ff.

Dieß sind diejenigen Werke, die ich über die Pyramiden vorzüglich zu Rathe gezogen habe, und darnach kann ich denjenigen, die alles, was diese alten Denkmale betrift, in einem vollständigen und getreuen Auszuge gleichsam mit einem Blicke übersehen wollen, die meisterhafte Beschreibung empfehlen, die Herr Gatterer von ihnen

Auf dieſem erhabenen Schauplatze, dem ſich von der andern Seite des Flußes her, die aus einem härtern Geſteine

nen in dem Erſten Bande ſeiner Weltgeſchichte in ihrem ganzen Umfange, Göttingen 1785. S. 473. u. ff. geliefert hat.

Was die Lage der Pyramiden und der mit ihnen in Verbindung ſtehenden Gegenſtände betrift; ſo habe ich mich dabey nach der überaus deutlichen Carte des Herrn Volney von Egypten, und nach der nicht minder belehrenden topographiſchen Carte des Herrn Fourmont von der Ebene von Heliopolis und Memphis gerichtet, die ich mit Recht beyde zu gleichem Zwecke empfehlen kann. Sonſt kann man die Lage Egyptens ſowohl vom Delta hinauf als auch den Nil herab nach dem Meere zu nicht lebhafter und treffender darſtellen, als ſie Volney in folgenden Worten gezeichnet hat: „Dans ce voyage, qui ſe fait en remontant par le fleuve, on commence à prendre une idée générale du ſol, du climat et des productions de ce pays ſi célèbre. Rien n'imite mieux ſon aſpect, que les marais de la baſſe Loire, ou les plaines de la Flandre, mais il faut en ſupprimer la foule des maiſons de campagne et des arbres, et y ſubſtituer quelques bois clairs de palmiers et de ſycomeres, et quelques villages de terre ſur des elévations factices. Tout ce terrein eſt d'un niveau ſi égal et ſi bas, que lorſqu'on arrive par mer on n'eſt pas à trois lieues de la côte, au moment que l'on découvre à l'horiſon les palmiers et le ſable qui les porte; de-là, en remontant le fleuve, on s'élève par une pente ſi douce, qu'elle ne fait pas parcourir à l'eau plus d'une lieue à l'heure. — Quant au tableau de la campagne, il varie peu; ce ſont toujours des palmiers iſolés ou réunis, plus rares à meſure que l'on avance; des villages bâtis en terre et d'un aſpect ruiné; une plaine ſans borne, qui, ſelon les ſaiſons, eſt une mer

d'eau

Geſteine gebildeten ſchroffen und hohen Felſen von Mokattam entgegen thürmen, ſind die Pyramiden in vier verſchiedenen Gruppen 2), größere und kleinere ungefähr vierzig an der Zahl gelagert, und haben den berühmten See von Fejum, den ſogenannten Moeris-See, mit dem nicht minder berufenen Labyrinthe,

d'eau douce, un marais fangeux, un tapis de verdure ou un champ de pouſſière; de toutes parts, un horiſon lointain et vaporeux, où les yeux ſe fatiguent et s'ennuient: enfin, vers la jonction des deux bras du fleuve, l'on commence à decouvrir dans l'eſt les montagnes du Kaire et dans le ſud tirant vers l'oueſt, trois maſſes iſolées que l'on reconnoît, à leur forme triangulaire pour les pyramides. De ce moment l'on entre dans une vallée qui remonte au midi, entre deux chaînes de hauteurs parallèles. Celle d'orient qui s'étend juſqu' à la mer rouge, mérite le nom de montagne par ſon élévation bruſque, et celui de déſert par ſon aſpect nud et ſauvage; mais celle du couchant n'eſt qu'une crête de rocher couvert de ſable, que l'on a bien definie en l'appellant digue ou chauſſeé naturelle. Pour ſe peindre en deux mots l'Egypte, que l'on ſe repréſente d'un côté une mer étroite et des rochers; de l'autre, d'immenſes plaines de ſable, et au milieu, un fleuve coulant dans une vallée longue de cent-cinquante lieues, large de trois à ſept, lequel parvenu à trente lieues de la mer, ſe diviſe en deux branches, dont les rameaux s'égarent ſur un terrein libre d'obſtacles et presque ſans pente." *Volney Voyage en Syrie et en Egypte.* Tom. I. p. 10. et 11.

2) Herr Gatterer nimmt fünf Gruppen, nämlich die von Dſchiſe, von Manſelmuſe, von Sakara, von Dagſchur und von Fejum an. Weil aber von der letztern, wie er ſelbſt bemerkt, nichts mehr vorhanden iſt, ſo habe ich ſolche lieber weglaſſen wollen.

an einer Seite, in der Entfernung von einigen Meilen nach Westen zu, hinter sich.

Zwey Arme des Gebirges, an dessen Fuße die Pyramiden ruhen, schließen die Landschaft Fejum und den darin belegenen See Moeris ein. Von der hinteren offenen Spitze desselben, nimmt das sogenannte Meer ohne Wasser, ein ehemaliges Flußbette, seinen Anfang, und zieht sich mit dem Hauptgebirge gleichlaufend in der jenseitigen Sandebene gegen Norden nach dem Meere hin. Zwischen beyden aber gegen das Ende des trocknen Meeres, nicht weit von demselben entfernt, befinden sich die beyden Seen, woraus jährlich eine so ansehnliche Menge Natrum geschöpft wird, daß sie daher auch ihren Namen erhalten haben.

Nach älteren Berichten floß ehemals an dem, dem Nil zugekehrten Fuße des Pyramiden-Gebirges das Meer; ging tief nach Libien hinein, und bedeckte einen Theil der Landenge von Suez, und alles, was wir jetzt das Delta nennen, vormals aber ein großer Meerbusen gewesen zu seyn scheint, mit seinen Fluthen.

So viel von der Lage der Pyramiden. Was sie selbst betrift: so sind sie, wenn man besonders auf die von Gize und Sakara als die vollkommensten, sieht, ungeheure Steinmassen, deren vier Seitenflächen Dreyecke sind, die sich gegen einander neigen. Von Aussen sind sie aus Steinschichten zusammen gesetzt, die von der Grundfläche bis zur Spitze, Stuffen bilden, welche aus Prismen von Steinen bestehen, die oft bis zu dreyßig Fuß und darüber lang, aber von ungleicher Höhe

sind,

ſind, indem einige, beynahe vier, andere aber nicht völlig drey Fuß in der Tiefe halten. Breite und Tiefe nehmen in gleichem Verhältniſſe von Unten nach Oben hinauf ab, ſo, daß eine von der unterſten bis zur oberſten Stuffe gezogene gerade Schnur alle äußere Winkel gewiß berühren würde.

Die Höhe und Breite der erſten und größten Pyramide von Gize, die doch immer noch kleiner als die St. Pauls-Kirche zu London iſt, wird ſehr ungleich von ältern und neuern Schriftſtellern und Reiſenden angegeben; man kann aber im Durchſchnitte jene zu 700. und dieſe zu 500 Fuß annehmen.

„Die Steinart, ſagt Herr Niebuhr 3), wovon die beyden großen Pyramiden gebauet ſind, und der Felſen, worauf ſie ſtehen, iſt gar nicht verſchieden, ſondern alles iſt ein weicher Kalkſtein.“

Damit ſtimmen auch Volney und mehrere überein; obgleich andere die Steine als weit härter beſchrieben haben.

Daß die Stuffen der Pyramiden urſprünglich ausgefüllt, und ſie alſo mit einer äußern glatten Decke überzogen geweſen ſind, ſcheint wenigſtens in Anſehung einiger Pyramiden unleugbar zu ſeyn. Herr Niebuhr bezeugt dieß von der zweyten Pyramide von Gize 4). „Noch jetzt ſieht man, ſagt er, oben um die Spitze dieſes Gebäudes einen ziemlichen Theil ſeines Daches, und obgleich dieß in der Ferne beſonders, wenn die

3) Am. a. O. und Volney l. c. p. 246.

4) Am. a. O. S. 197. u. 198.

Sonne darauf fällt, annoch glatt und von einem härtern Steine zu seyn scheinet; so ist es doch von eben dem weichen Kalksteine, wovon das Uebrige der Pyramiden gebauet worden. Ich bin, bloß um dieß zu untersuchen, auf diese Pyramide bis an das Dach geklettert und habe davon Stücke mit zurück gebracht; eine Mühe die sich vielleicht noch kein Europäer gegeben hat, weil die Reisenden gemeiniglich nur auf die erste Pyramide zu steigen, und die zweyte nicht zu achten pflegen, da sie auf selbiger nicht bis zu der Spitze kommen können. Bey diesem Gebäude scheinet die letzte Arbeit des Baumeisters gewesen zu seyn, alle Steine die nur etwas hervorragten, abzuhauen, und also die vier Seiten von der Spitze bis zur Erde völlig eben zu machen. Das glatte Dach konnte alsdann der Zeit viel besser widerstehen, als wenn die Steine auswärts treppenweiß über einander lagen. Indessen ist auch schon der größte Theil des Daches dieser Pyramide ausgewittert und herunter gefallen, oder vom Winde weggeführt worden. Man kann hieraus schließen, daß auch die Pyramiden dereinst bloß durch die Zeit werden ruiniret werden. Allein bis zur gänzlichen Zerstöhrung dieser erstaunlichen Werke werden noch viele tausend Jahre erfordert, wenn sie bloß der Zeit überlaßen wird. Und warum sollten die Egypter sich die Mühe geben die Steine von oben von den großen Pyramiden zu holen, da sie sie viel leichter aus dem Berge Mokattam, oder dem Hügel worauf die Pyramiden stehen, erhalten können? Auf der ersten Pyramide habe ich keine Spuren von einem Dache mehr angetroffen. Vielleicht weil sie einige

ge hundert Jahr älter, oder weil der Stein, woraus sie besteht, weicher, und also mehr ausgewittert ist, als der oberste Theil der zweyten Pyramide. Indessen scheinet es, daß die Absicht des Bauherren nicht gewesen sey, daß man auf dieses Gebäude hinauf steigen solle; denn die Stuffen sind so wenig an dieser als an der zweyten Pyramide gleich hoch, und wenn jemand sich die Mühe geben will, an verschiedenen Stellen hinauf zu steigen, so wird er wohl nicht eine gleiche Anzahl Stuffen antreffen."

Andere behaupten indessen, daß die Decke der Pyramiden von einer härtern und feinern Steinart als sie selbst und vom Marmor gewesen sey. Pococke 5) bezeugt dieß unter andern von der großen Pyramide von Sakara; und zu seiner Zeit war diese Bekleidung noch zum Theil vorhanden, wie man denn auf den Kupferstiche noch einige Lappen davon an den Seiten dieser Pyramide herum hängen sehen kann.

Das Inwendige der Pyramiden, welches man vorzüglich nur von der großen bey Gize kennet, besteht aus eben solchen, oft ungeheuer großen, aber nicht immer regulären Quaderstücken, wie das Aeußere. Diese Steinbalcken liegen in verschiedenen Richtungen über einander, sind der Angabe nach von dem feinsten, und härtesten weißen Marmor, von der äußersten Politur und so genau verbunden, daß man ihre Fugen kaum wahrnehmen kann 6).

5) Am. a. O. S. 81.

6) Ich will hier den Maillet, der die größere Pyramide über vierzig Mal durchkrochen hat, reden lassen:

J'ai

Auf dieſe Weiſe bilden ſie verſchiedene, theils nieder- und aufwärts, theils gerade fortlaufende lange Gänge, die zu zwey bis drey Gemächern führen, von wel-

J'ai inſinué plus haut, que ce canal étoit compoſé de marbre. J'ajoute que les pierres, qui forment ſes quatre côtés, ſont en effet de marbre blanc du plus fin, et par conſequent du plus dur. J'avoue qu'il eſt un peu j'aunatre; ſans doute parce que par la longueur des ans il a pris cette couleur au dehors. Une de ces pierres prodigieuſes, qui furent enlevées, comme je l'ai dit, au deſſus de l'ouverture du canal, lorſqu'on força la Pyramide, ſe voit encore aujourd'hui à ſon entrée. On a accoutumé de monter et de manger deſſus, lorſqu'on va viſiter cet illuſtre monument. Elle eſt ſans contredit du même marbre, ainſi que toutes celles qui forment les autres canaux. C'eſt ſur ce principe que j'ai avancé, que les pierres qui fermoient le premier canal, dont je viens de parler, et même tous les autres canaux de la Pyramide, étoient auſſi de cette matiere, qu'on aura choiſie ſans doute préférablement à toute autre, à cauſe de ſon extrême dureté. C'eſt ce dont il eſt aiſé de s'éclaircir, en levant la moitié de la pierre qui ſubſiſte encore à l'endroit marqué C, où ſe fait le jonction du canal interieur avec l'exterieur. A l'égard de l'interieur de la Pyramide, il eſt ſi obſcur, et tellement noirci par la fumée des chandelles et des bougies, qu'on y brule depuis pluſieurs ſiecles en l'allant viſiter, qu'il eſt difficile de bien juger de la qualité des pierres, qui compoſent les ſales et autres lieux renfermés dans cette maſſe enorme. On reconnoit ſeulement que leur poliſſure eſt extrême, qu'elles ſont de la derniere dureté, et ſi parfaitement jointes les unes aux autres, que la pointe du couteau ne ſçauroit pénétrer dans l'eſpace qui les ſépare. *Deſcription de l'Egypte*, p. 123.

welchen das höhere einen länglichten ziemlichen großen Saal, 32. Fuß lang, 19. hoch und 16. breit vorſtellt, der für die Grabſtätte des Erbauers dieſer Pyramiden, des Königs Cheops, gehalten wird; weil ſich darinn ein Sarcophagus befindet, der nach einigen z. B. Hrn. Maillet 7) von Porphyr; nach andern aber z. B. Hrn. Savary 8) von eben dem gelblichten Marmor ſeyn ſoll, von welchem auch die inwendigen Steine der Pyramide ſind.

Die

7) Am. a. O. Seite 241. wo er dieſen Sarcophagus ſo beſchreibt: Ce qu'il y a de certain, c'eſt que de tout ce qui pouvoit être renfermé dans cette ſale, on ne trouve aujourd'hui qu'une caiſſe de marbre granite de ſept à huit pieds de longueur ſur quatre de large, et autant de hauteur. Elle a été placée dans ce lieu lorſqu'on le ferma par haut; et ſi elle ſubſiſte encore de nos jours en ſon entier, c'eſt qu'on n'auroit pû la tirer de l'endroit qu'elle occupe ſans la briſer, et que ſes débris ne pouvoient être d'aucun uſage. Cette caiſſe avoit ſa couverture, comme on le remarque par la façon de ſes bords; mais elle a été briſée en la remuant, et il n'en reſte plus de veſtiges. C'étoit ſans doute cette caiſſe, qui contenoit le corps du Roi renfermé dans deux ou trois caiſſes de bois précieux, ſuivant la coutume qui ſe pratiquoit à l'égard des Grands. Il eſt auſſi trés vraiſemblable, que cette ſale contenoit beaucoup d'autres caiſſes que celle du Prince, ſurtout celles des perſonnes, qui furent enfermés avec lui dans ce tombeau, pour loui tenir en quelque ſorte compagnie.

Norden am. a. O. S. 280. ſagt, daß dieſer Sarcophagus nichts weiter als ein wohl ausgehöltes Parallelapipidum von Granit ſey.

8) Am a. O. S. 172.

Die vorhin gedachten Gänge, halten nach Nordens Berichte außer der zum Hauptgemache führenden ziemlich geräumigen Gallerie, nur 3 ½ Fuß ins Gevierte, und sind auf allen Seiten mit einem äußerst glatten Marmor belegt. Daneben stoßen sie alle fast wie die Strahlen eines Zirkels an dem Eingange eines Schachtes oder Brunnen zusammen, der in Gestalt eines Bratspieses oder Hebräischen Lameds in die Tiefe der Pyramide hinab geht, länglicht rund, und mit eben den Steinen wie das Inwendige der Pyramide ausgesetzt ist.

So viel von dem Innern der Pyramiden, und nun noch etwas von dem, was sich außer denselben und in ihrer Nachbarschaft befindet.

Der zweyten Pyramide von Gize gegen über ungefähr eine viertel Meile gegen Osten, etwas niedriger als die Pyramiden, liegt das ungeheure Steinbild, der Sphinx. Er besteht aus einem einzigen Steine, der ein Theil des Felsens, worauf die Pyramiden stehen, ausmacht. Fast ganz im Sande begraben, läßt er nur noch etwas von dem Obertheile seines hundert Fuß langen Rückens sehen, und ragt bloß mit seinem Halse und Kopfe, sieben und zwanzig Fuß hoch, hervor 9).

Die eben erwähnte Pyramide hat nach dem Pocoke 10) einen Graben, der in dem Felsen an der nördlichen

9) Pocoke a. a. O. S. 73.
Niebuhr a. a. O. S. 197.
Savary a. a. O. S. 191.

10) Am a. O.

lichen und westlichen Seite ungefähr neunzig Fuß weit und dreyßig tief eingehauen ist, von welchem kleine Gemächer in den Felsen hinein gehen; und Hr. Niebuhr bemerkt an der angeführten Stelle, daß der Felsen um diese zweyte Pyramide nicht allein eben gemacht sey; „sondern daß man auch einen Theil davon zu der Pyramide selbst habe stehen lassen.“

Um diese Pyramide sowohl als um die dritte liegt eine Menge von ungeheuer großen Baustücken herum. Dieß sind Quadersteine, welche sechs Fuß breit und dick, und bis zu zwey und zwanzig Fuß lang sind. Man hält sie für Trümmer von Tempeln, von welchen sich vor der zweyten Pyramide noch ein ziemlich kenntliches Ueberbleibsel befindet, das zu der Zeit, als Pococke es in Augenschein nahm, nicht weniger als 160 Fuß in der Höhe und 180 Fuß in der Breite betrug.

Endlich verdient auch der in der Ebene des Nils befindliche nach der Pyramide hinführende Damm erwähnt zu werden, auf welchem man die Steine zum Bau derselben hinangebracht haben soll. Herodot hält ihn hier für ein Werk von nicht geringerer Wichtigkeit als die Pyramiden selbst, macht ihn fünf Feldweges lang, fünf Fuß breit, und an einigen Stellen vierzig Fuß hoch, und behauptet, daß er von polirten Steinen verfertiget gewesen sey.

Pococke glaubt dieses außerordentliche Werk in demjenigen Damme wiedergefunden zu haben, der sich bey den ungefähr eine halbe Meile weit gegen Norden von den Pyramiden fließenden Canale auf tausend englische Ruthen in der Länge erstreckt, zwanzig Fuß breit und

aus

aus gehauenen Steinen erbauet iſt 11). Etwas ähnliches ſcheint auch Herr Niebuhr wahrgenommen zu haben; da er an beyden Seiten und zwiſchen den Brücken, die über einen Arm des Nils zwiſchen Gize und den Pyramiden gehn, einen theils von gebrannten theils von gehauenen Steinen gemauerten Damm, bey 1500 doppelte Schritte lang bemerkt hat, den er aber für ein von Mohammedanern erbauetes, oder doch wenigſtens erneuetes Werk wegen der daran befindlichen arabiſchen Inſchrift zu halten geneigt iſt 12). Auch Savary am a. O. S. 209. bezeuget, daß dieſer Damm noch vorhanden ſey, und Oefnungen mit Brücken habe, um das Waſſer dadurch abfließen zu laſſen. Norden hingegen am a. O. S. 288. ſpricht von mehrern ſolchen Brücken, und nach dieſem hat ſich wahrſcheinlich Herr Garterer gerichtet, der mir am a. O. S. 488. die beſte Auskunft hierüber zu geben ſcheint 13).

Der See Moeris ſteht mit den Pyramiden gewiſſermaßen in Verbindung; und obgleich ſeine Lage bereits vorher

11) Am a. O. S. 66.

12) Am a. O. S. 193.

13) „Auf der Oſtſeite ſagt er, ſind 2 Dämme zum Transport der Baumaterialien nach der Anhöhe hinauf angelegt, wovon noch ſehr kenntliche Ueberreſte vorhanden ſind. Der eine dieſer Dämme führt nach der erſten großen Pyramide (und iſt der von Herodot beſchriebene große Damm, wofür Pococke aus Irrthum denjenigen Damm ausgegeben hat, der unſtreitig ein arabiſches, beym Norden in Großen abgebildetes Werk iſt); der andre aber geht gerade auf die dritte große Pyramide (eigentlich auf den vor dieſer Pyramide geſtandenen Tempel) zu.“

vorher angegeben ist: so dürfte es doch nicht undienlich seyn, ihn der folgenden Betrachtungen wegen noch etwas näher zu beschreiben. So viel ich weiß, ist dieß am besten von Granger und Pococke geschehen, deren Berichte deshalb hier folgen mögen.

„Der See Mendes, wie Herr Granger meldet 14), liegt vier Meilen von der Stadt Fajoum in Westnordwesten und erstreckt sich weit in Lybien hinein. Wenn er voll ist, d. i. zur Zeit, wenn der Nil anwächset, hat er sieben Meilen in der Länge und drey in der Breite. Nur zu dieser Zeit ist sein Wasser gut zu trinken; sonst aber ist es ungemein salzig — — — — — — — — 15). Dieser See ist, nur an der lybischen Seite ausgenommen, mit Gebirgen umgeben, und das Land liegt überdem so hoch, daß es schlechterdings unmöglich seyn würde, das Wasser darauf laufen zu lassen. Dieß beweiset augenscheinlich, daß diejenigen, welche diesen See für den See Moeris gehalten, sich betrogen haben.“

Pococke giebt diesem See eine beträchtlich größere Länge, indem er sie auf funfzig englische Meilen setzt. Von den Ufern desselben, zu welchen ein Steig von den Bergen nach seinem Berichte hinab führt, fand er bis zum Wasser einen Abstand von einer viertel Meile, und anfangs einen schieferigten Boden, nachher aber einen zähen

14) In seiner Reise durch Egypten in dem dritten Theile der Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen. Göttingen 1751. 8. S. 385. u. f.

15) Am a. O. S. 100. u. f.

zähen Koth mit einer dünnen Salzrinde, den er bis zur See durchwaten muste. Das Wasser war eben so salzig wie das Meerwasser, und von einem unangenehmen muddigten Geschmacke. Am Ufer traf er gar keine Muscheln an, und man sagte ihm, daß keine andere Fische darinn wären, als die sich im Nil befänden, mit welchem er durch mehrere Canäle zusammenhängt.

Eine halbe Meile von diesem See, liegt das so genannte Labyrinth, welches jetzt das Schloß Karoons heißt. Das Hauptgebäude ist nach dem Pococke 16) ungefehr fünf und sechszig Fuß lang und achtzig breit. Ueber der Erde ist wenig mehr davon vorhanden. Das Mehreste befindet sich mit Schutt und Sand angefüllt in der Erde, und besteht aus dunklen Kammern und Gängen, die weder einerley Ausmessung noch Gestalt haben, und oft so schmal sind, daß Pococke am a. O. selbst gesteht, daß es schwer zu begreifen sey, wozu man die vielen kleinen Zellen, nebst dem ebenfalls darinn befindlichen Brunnen oder Schachte, anders als zur Beysetzung heiliger Crocodile gebraucht haben sollte. Ungefähr eben so; aber etwas minder wichtig und beynahe verächtlich beschreibt der freymüthige Granger dieses berühmte Schloß, und ich will eben deswegen seine Beschreibung hierunter hersetzen 17), womit man alsdann

16) Am a. O. S. 98. u. f.

17) „Dieses Schloß liegt eine Meile von dem See Mendes in West-Südwesten. Es hat fünf und neunzig Schuhe in der Länge, sechzig in der Breite, und ungefehr siebenzig in der Höhe. Vier Säle von verschiedener Größe,

dann dasjenige vergleichen kann, was Hr. Gatterer über die Labyrinthe überhaupt und das Egyptische insonderheit

Größe, und eine Kammer, welche zwölf Schuhe lang ist, nehmen die ganze Länge dieses Gebäudes ein. Zur rechten und linken dieser Säle sind viele kleine Gemächer. Ich habe sie alle mit einander besichtiget, und hatte, um wieder herauszugehen, nicht nöthig, die Vorsicht zu gebrauchen, deren sich Theseus auf Anrathen der Ariadne bediente. In dem ersten von diesen Salen siehet man eine Treppe, welche zu einem andern Gemache unter diesem führet. Man kann aber in dasselbe nicht hereingehen, so sehr ist es mit Erde angefüllet. Man siehet aus der Abmessung dieses Gebäudes, welches ungeachtet dessen, was verschiedene Reisende, und unter andern Paul Lucas davon sagen, in Ansehung der Hauptmauer noch ganz und nicht verfallen ist, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach kein Labyrinth seyn kann. Die herunter gefallenen Steine und der Schutt, wovon diese Herrn sprechen, kommen von dem Vordertheile dieses Schlosses oder Pallastes her, welcher sehr übel zugerichtet ist. Man kann es zwar nicht in Zweifel ziehen, daß Paul Lucas dieses Gebäude gesehen habe, welches er unrecht an das südliche Ende des Sees Moeris setzet, und man siehet seinen Namen auf einer Säule eingegraben: allein er hat unrecht, wenn er sagt, daß die Säulen und Steine dieses Gebäudes von harten Marmor sind; denn sie bestehen, wie es auch Plinius meldet, aus einem weißen und weichen Steine. Man muß sich nicht verwundern, wenn man kein Stück Holz in diesem Gebäude findet. Aus den andern schließet man, daß es bey den Egyptern nicht gewöhnlich gewesen sich dessen zu bedienen."

„Eine halbe Meile oder etwas weiter von diesem sogenannten Labyrinthe sind Schutthaufen, welche über

derheit am a. O. S. 499. u. ff. mit mehrerer Critik und Ausführlichkeit gesagt hat. Merken muß man indessen noch, daß es drey Labyrinthe in Egypten gegeben haben soll, von welchen das erste von dem König Mendes, das zweyte von Menes, und das dritte, wie Granger bemerkt, von den Zwölf Prinzen benennet worden ist. Vielleicht kann es deren noch mehrere gegeben haben, und mögen davon noch manche Ueberbleibsel hie und da unbemerkt und unentdeckt vorhanden seyn.

Was den Boden von Egypten in der Gegend dieser Denkmale und weiter hin in dem Delta nach der Lybischen

sechszehnhundert geometrische Schritte im Umfange haben, und unter welchen man viele zertrümmerte Marmorsäulen und viele andere schöne Steine siehet. Diese Schutthaufen könnte man mit mehrerm Grunde für die Ueberbleibsel des Labyrinths des Königs Mendes halten. Jedoch will ich es nicht für gewiß ausgeben; denn alle Gebäude in Egypten, wovon die Alten etwas melden, sind so verstellt, daß man von dem Orte, wo sie gewesen sind, bloß nach Muthmaßungen urtheilen kann. Man hat neue auf die Schutthaufen der alten, oder neben denselben erbauet; man hat die Namen und die Lagen verwechselt; ein jeder Reisender will dieses Chaos in Ordnung bringen, und der letzte sucht mit aller Macht zu beweisen, daß die andern sich betrogen haben. Ich meines Theils werde dieses als eine gewisse und ungezweifelte Sache behaupten, daß die Steine, die man in Egypten siehet, oder vielmehr die Schutthaufen dieser alten Gebäude vollkommen so schön sind, als man es in den Nachrichten der alten und neuen Reisebeschreibungen lieset."

Grangers Reise durch Egypten am a. O. S. 383. u. ff.

biſchen Seite und Alexandrien betrift; ſo beſteht er zwar im Grunde aus Felſen; iſt aber mit vielem Sande, der jezt noch manches Denkmal der Kunſt und Natur verbergen mag, bedeckt, und hat überal die Kennzeichen eines unter Waſſer geſtandenen Landes an ſich; wie man dieß in dem ſogenannten Meere ohne Waſſer, an den darin befindlichen verſteinerten Schiffen, die nach dem Granger nichts anders, als aus dem Sande hervorragende Felſenſpizen ſind, an den vielen verſteinerten Muſcheln- und Auſterſchaalen, aus welchen ſogar ganze Felſen beſtehen, an dem vielen Salpeter und Salze, womit der Boden gleichſam geſchwängert iſt, an den häufigen kleinen Seen, und beſonders den Natrum-Seen abnehmen kann 18).

18) Granger am a. O. Seite 391. u. ff.
Pococke am a. O. S. 308.
Savary am a. O. S. 204.

Hiermit ſtimmt auch Volney's Bericht überein, der hier mit ſeiner Beſchreibung von dem Natrum-Seen ſtehen mag: Des objects plus intéreſſans ſont les deux lacs de Natron, décrits par le méme Siccard; ils ſont ſitués dans le déſert de Chiàiat ou de St-Macaire, à l'oueſt du Delta. Leur lit eſt une eſpèce de foſſe naturelle de trois à quatre lieues de long, ſur un quart de large; le fond en eſt ſolide et pierreux. Il eſt ſec pendant neuf mois de l'année, mais en hiver il tranſude de la terre une eau d'un rouge violet, qui remplit le lac à cinq ou ſix pieds de hauteur; le retour des chaleurs la faiſant évaporer, il reſte une couche de ſel épaiſſe de deux pieds et très-dure, que l'on détache à coups de barre de fer. On en retire juſqu'à 36,000 quintaux par an. Ce phénomène qui indique un ſol imprégné de ſel, eſt répété dans toute l'Egypte.

Das wäre nun die Erſcheinung nach ihrer Beſchaffenheit und nach ihrem ganzen Umfange und Zuſammenhange ſo kurz und treulich dargeſtellt, als es mir möglich geweſen iſt und zweckmäſig geſchienen hat; und nun will ich es verſuchen, ob ich ſie aus natürlichen Urſachen werde erklären können.

Das Weſentliche meiner Erklärung läuft da hinaus, daß alle dieſe Dinge Wirkungen von Vulkanen, und die Ueberbleibſel und Zeugen einer gewaltigen, vor undenklicher Zeit vorgegangenen Umkehrung des Erdbodens ſind; daß die Pyramiden für nichts anders als Baſalt-Aufwürfe (Buttes), die in ihrer gegenwärtigen Geſtalt ſo ganz aus der Erde durch das unterirdiſche Feuer der Vulkane heraus gehoben worden, angeſehen werden müſſen; daß ſich das Labyrinth durch einen Ausguß von Lava eben ſo über der Erde, als die Catacomben unter der Erde, gebildet habe; der See Moeris aber wahrſcheinlich ein ſehr großer, nachher zu einem See eingeſunkener Crater eines vormaligen Vulkanes ſey.

Wem dieſe meine Erklärung zu kühn zu ſeyn dünken ſollte, den will ich nur vors erſte an die Entſtehung des

pte. Par-tout où l'on creuſe, on trouve de l'eau ſaumâtre, contenant du natron, du ſel marin et un peu de nitre. Lors même qu'on inonde les jardins pour les arroſer, on voit aprés l'évaporation et l'abſorbtion de l'eau, le ſel effleurir à la ſurface de la terre, et ce ſel comme tout le continent de l'Afrique et de l'Arabie, ſemble être de ſel ou le former. *Volney Voyage en Syrie et en Egypte.* T. I. p. 15.

des Monte Nuovo bey Pozzuolo im Neapolitanischen und an die jüngste der Azorischen Eylande, erinnern. Jener erhob sich im Jahr 1538. in Zeit von 48 Stunden zu einer Höhe von tausend Schritten mit einem Umfange von beynahe einer Meile; und diese stieg im Jahr 1628. innerhalb 15. Tage aus einer Tiefe von hundert und sechszig Klaftern, drey Meilen lang und ein und einhalb breit zu einer Höhe von dreyhundert und sechszig Fuß über das Wasser hervor 19).

Dieß wird hoffentlich den ersten Eindruck mäßigen, den meine allerdings etwas kühne Behauptung auf einen Leser, der mit den Wirkungen der Vulkane nicht bekannt ist, machen konnte; und ich kann jetzt mit etwas mehr Beruhigung zur Entwickelung der Erscheinung fortschreiten, die ich zu erklären suche, und nun eben so Stückweise auseinander nehmen werde, als ich solche vorher in die Kürze zusammen gezogen habe.

Um bis an die Quelle meiner Betrachtung zurück zu gehen, mache ich den Anfang von derjenigen Wahrnehmung, aus welcher der erste Funke der Vermuthung, „daß die Pyramiden vulkanischen Ursprunges seyn möchten", entsprungen ist.

19) Beobachtungen über den Vesuv, den Antua und andere Vulkane, von Gr. Wilh. Hamilton. Berlin 1773. Seite 142. u. ff. und Seite 178.

Der Rieſen-Brunnen auf Zeilon 20) der Rieſen-Pallaſt zu Girgent in Sicilien oder der Tempel.

20) „Faſt alle Zeilonſche Einwohner, es ſeyn Singaleſen oder Malabaren, glauben, daß vor ihnen ein noch ganz anderes Volk die Inſel Zeilon bewohnet habe, wovon ich noch gleich umſtändlicher reden werde. Solches mit ihnen zu denken, giebt es noch mehr als einen wahrſcheinlichen Grund an den alten Ueberbleibſeln, z. B. an ſonderlich bearbeiteten Steinen, die hie und da zu einer ziemlichen Größe in der Erde liegend gefunden werden, worauf eine unbekannte ſehr nette Schrift künſtlich eingehauen iſt. In der Muſeliſchen Provinz findet man die meiſten Denkmahle, daß ehedem eine Art recht großer und ſtarker Menſchen die daſige Gegend müſſe bewohnet haben; indem viele von jenen mit Figuren und Schriftzügen verſehenen Steinen noch verſchiedene ſtarke Pfeiler (welchen die Holländer wegen ihrer Menge den Namen von Tauſendpfeiler gegeben haben) daſelbſt zu finden ſind, die theils noch ſtehen und aus einem Stücke gehauen ſind, ohne daß man mit Gewißheit ſagen kann, wozu ſie eigentlich ehedem gedienet. Ihre Farbe beſteht aus einer Miſchung von Schwarz und Weiß, und fällt ins Aſchgraue. Auch iſt in derſelben Provinz ein Teich, izt in verfallener Lage an dem Fluß Muſeli, welchen Teich man wegen ſeiner Ausſetzung von ungemein großen Steinen an der innern Seite bis heute den Rieſenteich nennet. Bey deſſen Anblick muß ein jeder auf den Gedanken kommen, daß es ſchlechterdings nicht möglich ſey, daß ein ſolches Werk durch die Kräfte und Hände des Singaleſiſchen Geſchlechtes habe gemacht werden können, wenn man auch die beſten Maſchinen dazu gehabt hätte. Dieſe Teichſteine ſind aus hartem Felſen ſauber gehauen, über einige Ellen hoch, breit und dick,

und

Tempel des Jupiters 21), der Pallaſt der Incas von Peru, Callo, auf der Ebene von Laracuas

und ſo von unten aus der Tiefe in der hohen Kante Quadratweiſe nach oben aufgeführet und dabey ſo eben paſſend auf einander geſezt, als wenn ein Tiſchler gehobelte Bretter zuſammen füget."

„Am Eingange des Teiches, wo der Fluß Muſeli einfallen ſollte, ſtehen zwey Steine aus einem Stücke, die zum Erſtaunen hoch, breit und dick ſind. Dieſen Teich hatten nach aller Wahrſcheinlichkeit die damaligen Einwohner zu einem Waſſerbehältniß für ihre Ackerfelder angeleget, um beym Austrocknen des Fluſſes keinen Mangel an Waſſer zu haben. An eine ſolche Arbeit wird ſich immer kein Singaleſe noch Malabar noch irgend eine andere Nation itziger Zeit machen wollen. In der Mantolſchen Gegend, die nicht weit von dem Fluſſe Manar lieget, entblößt der Regen oft behauene Steine mit einer ſehr netten Bildung von Figuren und Buchſtaben, die aber ebenfalls bis zu meinem Daſeyn keiner hat leſen noch deuten können. Von wo aber ein ſolches vermuthliches Rieſengeſchlecht gekom-

21) „In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden geſucht, und daher kam die Sage, daß es Werke der Cyclopen wären: eben ſo werden noch jezt die Trümmer von dem Tempel des Jupiters zu Girgenti in Sicilien von den Einwohnern der Pallaſt der Rieſen genannt. Die Steine ſind insgemein ſo winkelrecht und ſcharf behauen, daß die Fugen derſelben wie ein dünner Faden ſcheinen, und dieſes iſt, was bey einigen Scribenten ἁρμονία heißt, welche ſonderlich an dem Tempel von Tegea, von Scopas erbauet, gerühmet wird." Winkelmann Anmerkungen über die Baukunſt der Alten. Seite 11.

ga 22), und ein anderer Pallaſt der Incas auf der Nordöſtlichen

gekommen und wo es wieder von Zeilon hingezogen, oder ob es daſelbſt ausgerottet worden, davon findet man keine Nachrichten, noch einige Spuren."

„Eine Strecke aufwärts von dem gedachten Fluß Muſeli, wo ſich das Königreich Jaffanapatnam von des Kaiſers Ländern ſcheidet, findet man ein ganzes Stück Land, welches durchbrochen, voll Eröfnungen, Ritzen und Borſten iſt. Die Fläche dieſes Bodens iſt mit dicken Sträuchen, Dornen und Hügeln bedeckt, und deshalb nicht geſchickt, Menſchen zu erhalten. In dieſer ausgeſtreckten Gegend halten ſich wilde Thiere, inſonderheit viele Elephanten auf, weil ſie darin ſicher genug ſind. Eben dieſe Gegend dienet den Wedaſſen zu einer treflichen Feſtung, im Fall man unternehmen wollte, ſie aufzuſuchen. Dieſes Volk bewohnet alſo die Scheidungsgrenzen der Holländer und Singaleſen. In dieſer beſchriebenen Gegend muß ehedem eine ſonderbare Naturbegebenheit wirkſam geweſen ſeyn, wovon die vielen Pfeiler, die nicht ſehr weit davon ſtehen, als Denkmäler aufgerichtet worden." Joh. Chriſtoph Wolf Reiſe nach Zeilon, Zweyter Theil. S. 39. und ff.

22) Auf der Ebene, die ſich von Latacunga gegen Norden zu erſtrecket, und zwar am Ende derſelben, ſieht man noch die Mauern von einem Pallaſte, den die Incas, oder die Könige in Peru, gehabt haben. Er führete den Namen Callo, und dieſen hat er auch nachgehends beybehalten. Jetzo dienet er den Auguſtinermönchen, zu Quito zu einem Landhauſe. In Anſehung der Schönheit und Größe, hat dieſes Gebäude nichts beſonders, wenn man es mit den Gebäuden der alten Egyptier, Römer, oder anderer Völker vergleicht. In Betrachtung der eingeſchränkten Kenntniß der Indianer von Künſten

lichen Seite des Fleckens Atuncanſar in Peru 23), ſcheinen mir in Anſehung ihrer Bauart und Beſtandtheile ſo

 viele

Künſten und Wiſſenſchaften aber, und in Vergleichung mit ihren übrigen Häuſern und Gebäuden, in Anſehung der Größe, des Stoffes und der Einrichtung deſſelben, ſieht man genugſam, daß ein majeſtätiſcher Herr darinnen gewohnt haben müſſe. Man geht durch eine Gaſſe hinein, die überall verbauet, und fünf bis ſechs Toiſen lang iſt. Sie ſtellet den Schloßhof vor, und auf den drey Seiten iſt ſie mit drey großen Sälen umgeben. Jeglicher Saal hat einige Abtheilungen. Hinter dem Saale, der gegen dem Eingange über iſt, und wo ſich die Bedienten aufgehalten zu haben ſcheinen, findet man noch andere kleine Säle, oder Zimmer, welche vermuthlich in eben der Abſicht gebauet worden ſind. In einem von dieſen Sälen wurden allerhand Thiere verwahret, und man findet noch jetzo die beſondern hierzu nöthigen Abtheilungen. Das alte Gebäude iſt etwas verunſtaltet, obſchon im Hauptwerke keine Aenderung vorgegangen iſt; denn in den neuern Zeiten hat man einige Wohnungen daran gebauet, und die in den vorgedachten Gebäuden befindlichen Abtheilungen geändert.“

„Das ganze Gebäude iſt von einem ſehr harten Steine aufgeführet, der dem Feuerſteine gleicht, und eine ſchwärzliche Farbe hat. Dieſe Steine ſind

ſo

23) „Dieſes Gebäude (der Pallaſt der Incas) beſteht, was ſowohl die Mauern als alle innere Wände, betrift, aus eben ſolchen harten, ſchönen, polirten und genau zuſammen gefügten Theilen, wie der Pallaſt Callo. Es ſind hier auch alle Zimmer ohne Dach, ohne Fußboden, und ohne die geringſte Spur von dergleichen.“ Don Anton de Ulloa am a. O. S. 348.

viele Aehnlichkeit zu haben, daß ich sie, da sich solche an so verschiedenen, und an so weit von einander entlege-

nen

so gut gearbeitet, und so genau an einander gefüget, daß man mit keinem Messer dazwischen kommen, oder die Fugen mit dem dünnesten Blatte Papier vergleichen kann. Sie scheinen also nur dazu zu dienen, daß sie anzeigen, daß die Wände von verschiedenen Steinen aufgeführet, und nicht aus einem einzigen Stücke gearbeitet sind. Man sieht keinen Kitt, keine Löthe, wodurch sie mit einander verbunden wären. Auswendig sind alle Steine etwas rund erhaben gearbeitet. Bey dem Eingange, und bey den Thüren aber sind sie glatt." Don Antonio de Ulloa Reise nach dem Königreiche Peru, in dem neunten Bande der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, Seite 346. Etwas ähnliches berichtet Bauguer in seiner Reise nach Peru von dem Sonnentempel zu Cusco. „Es ist nicht zu begreifen, schreibt er, wie es ihnen möglich gewesen sey, die Mauern ihres Sonnentempels, von dem man zu Cusco noch die Ueberbleibsel sieht, aufzuführen; es sind Steine dazu gebraucht, die funfzehn bis sechzehn Schuhe im Durchmesser haben, und wiewohl dieselben roh und unbearbeitet sind, so passen sie doch so dichte auf einander, daß keine Lücke dazwischen bleibet. Wir haben viele von den verfallenen Gebäuden gesehen, welche sie Tambos nannten, und zu Lager- und Vorraths-Häusern gebraucht wurden, wie denn auch die Incas auf ihren Reisen darinn einkehrten. Die Thore in selbigen sind nicht breit, aber sehr hoch, weil sich ihr Kaiser, wenn er ausging, allemahl von den vornehmsten Herrn seines Hofes in einer Sänfte auf ihren Schultern tragen ließ. Ihre Mauren sind zuweilen aus einer

Gattung

nen Orten der Erde befinden, unmöglich einer andern Urſache, als der Natur ſelbſt zuſchreiben konnte, und dabey bald auf den Baſalt verfallen mußte, von welchem mir vorzüglich aus des Hrn. Desmareſt Abhandlung von den Baſaltſäulen 24) ähnliche Producte bekannt waren.

Denn alle dieſe Werke ſind, wie die unten angeführten Stellen beweiſen, aus harten äußerſt glatten, ſauber gearbeiteten, ungeheuer großen, dicken und breiten Quaderſtücken ohne Kütte, Löthe und Mörtel ſo genau zuſammengeſetzt, daß man ihre Fugen kaum zu entdecken vermögend iſt. Alle dieſe Eigenſchaften trift man auch bey dem Baſalt nicht allein in einzelnen Stücken, ſondern auch in ganzen großen Werken, die aus ihm zuſammengeſetzt ſind, in gleichem Maße an.

Das erſte zu beweiſen, ſey es mir erlaubt folgende Zeugniſſe anzuführen. „Die Oberflächen der nur aus einem Stücke beſtehenden Prismen (von Baſalt) ſagt Hr. Desmareſt 25), und auch die abgeſonderten Glieder

Gattung Granit gemacht, und die gehauenen Steine ſcheinen gegen einander gerieben zu ſeyn, ſo ungemein dicht ſchließen ſie zuſammen.“ Sammlung neuer und merkwürdiger Reiſen zu Waſſer und zu Lande. Dritter Theil. Göttingen 1751. Seite 148. u. f.

24) Dieſe befindet ſich in den Memoires de l'Académie des ſciences de Paris 1771. und überſetzt in dem Erſten, Zweyten und Dritten Bande des Berneriſchen Magazins. Bern 1775 und 1777.

25) Am an. O. 1 Band Seite 115.

Glieder ſind eben und ſehr glatt, gleich als wenn man ſie geſchnitten und polirt hätte.“

„Dies gilt auch von dem Baſalte in Tafeln, deren über einanderliegende Oberflächen, nach Desmareſt 26), eben ſo glatt und eben als die Oberflächen der Prismen und gemeiniglich fünf bis ſechs Schuhe lang, zwey bis drey Schuh breit und vier bis eilf Zoll dick ſind“, und nach Hrn. Faujas De Saint-Fond 27) ſogar eine Dicke von drey Fuß und darüber haben.

Das zweyte, nämlich die Aehnlichkeit, welche jene vermeyntlichen Werke der alten Baukunſt auch im Großen mit ganzen Baſalt-Werken haben, zu beweiſen, will ich mich nur auf ein Paar der merkwürdigſten Producte berufen, die von Hrn. Desmareſt in den unten angezogenen Stellen 28) auf eine ſo lehrreiche Weiſe dargeſtellt worden ſind.

Wäre

26) Am ang. O. 1 Band Seite 137.

27) In ſeinen vortrefflichen, prächtig gedruckten und mit 19 Kupfertafeln verſehenen Recherches ſur les Volcans étints du Vivarais et du Velay. Avec un discours ſur les Volcans brûlans, des Mémoires analytiques ſur les Schorls, la Zeolite, le Baſalte, la Pouzzolane, les Laves et les differentes ſubſtances, qui s'y trouvent engagées etc. A Grenoble et à Paris 1778. in gr. Fol. p. 157.

28) „Zu hinterſt in dem Thale der Bäder des Mont-Dor, nahe bey der Küherey in einem vertieften Grunde, den man la Cour nennet, ſiehet man mit Erſtaunen eine Art von Mauer, welche ungefehr vierhundert Schuh hoch, zwanzig Toiſen lang, und achtzehn Tiefen dick iſt, und aus nichts als einer Zuſammenhäufung von Priſmen beſtehet, deren Achſen

Wäre nun, wie ich mit Recht annehmen darf, durch diese Thatsachen jene Aehnlichkeit hinlänglich erwiesen: so

sen in einer völlig wagerechten Lage die Dicke der Mauer ausmachen. Der Fuß der Mauer und ihr nördliches Ende sind mit Haufen von übereinander gefallenen Prismen überdeckt; welches letztere von dem beständigen Einstürzen herkommt, das so zu sagen alle Tage geschieht. Von der Ferne hat diese Mauer ein gleiches Ansehen wie das aufeinander gelegte Holz auf den Holzplätzen zu Paris, außer daß diese Prismen sich viel besser mit ihren Seiten berühren, als die Holzscheiter die in Stössen aufeinander liegen. Die beyden äussersten Ende der Prismen, die vermittelst ihrer Vereinigung die beyden Seiten der Mauer ausmachen, sind ganz eben, und zeigen nichts als die Spalten, die das eine von dem andern absondern: so daß an der Oberfläche der Mauer keine hervorstehende Ungleichheiten, noch schiefe Beugungen der Seiten, noch andere unregelmäßige Gestalten bemerkt werden können."

„Dieses obschon wunderbare Schauspiel ist noch nicht so erstaunenswürdig, als die mittägliche Seite von Roche-Sanadoire auf dem Wege von Rochefort nach den Gebirgen des Mont-Dor. Diese Seite ist mit verschiedenen natürlichen Mauern eingeschlossen, die ein wenig gerundet sind, und auf welchen man die Enden der horizontalen Prismen bemerket. Da diese Mauern sind verderbt worden, so kann man auf den breiten Brüchen derselben die Länge der Prismen sehen, die die ganze Breite der Mauer ausmachen. Die Zusammenfügung aller dieser Prismen, deren äusserste Enden wie gerade abgeschnitten scheinen, gleichet vollkommen jenen alten Mauern der Römer, deren Oberfläche mit gleichförmigten Steinen, bepflastert worden, und die Vitruvius unter dem Namen Opus reticulatum beschreibet".

Am

ſo darf ich nunmehr mit Sicherheit den Schluß machen, daß die angeführten alten Denkmale nichts anders als Vulkaniſche Producte von der Art der Baſalte ſind, wovon ſich noch weit mehrere, prächtigere, und bewundernswürdigere in Frankreich z. B. in Auvergne, in Vivarais und Velay, in Italien, Schottland und ſelbſt in Deutſchland an verſchiedenen Orten finden. Iſt nun aber das Inwendige der Pyramiden nach den vorhin angeführten Zeugnißen Maillers und anderer grade von derſelben Beſchaffenheit und Bauart, da es aus eben ſo großen, harten, glatten und genau zuſammengefügten Steinen beſteht: ſo glaube ich ſolche auch mit gleichem Rechte in eben die Claſſe ſetzen und ſie für Baſaltartige Vulkaniſche Producte erklären zu können.

Damit ſtimmt denn auch die ganze äußere Lage der Pyramiden überein, wenn man ſie mit der vorhergehenden Beſchreibung vergleicht; und noch mehr, wenn man ſie mit dem Thale in Auvergne, das der Allier durchſtrömt, dem Thale in Vivarais und Velay, worinn

Am a. O. 1. Band Seite 124. u. f.

„Ich muß hier, heißt es weiterhin, als eine Ausnahme von dieſer Regel, bemerken, daß man in den Gegenden von Bouſquet ziemlich weit ausgedehnte Theile einer Terraſſe beobachten kann, deren Oberfläche gänzlich aus Grundflächen von Priſmen zuſammengeſetzt iſt, welche in ihrem innern Baue gegliedert ſind, und dieſe Oberfläche zeigt weder Erhöhungen noch Vertiefungen, ſondern eine einem polirten Spiegel gleiche Ebene, auf welcher man nichts als die Seiten eines jeden Priſme unterſcheiden kann.“ Am a. O. 2 Band Seite 143. Man ſehe auch Faujas De Saint-Fone am a. O. Seite 278.

rinn die Rhone hinſtreicht, und dem auf Baugner's Carte 29) ſehr deutlich vorgeſtellten Thale, worinn Callo und Atruncanſar liegen, zuſammen hält. Nichts iſt auffallender als die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung aller dieſer Lagen; und ich darf ſie daher allerdings als einen nicht geringen Beſtätigungs-Grund meiner Behauptung anführen.

Noch einer Aehnlichkeit muß ich indeſſen gedenken, die ſo klein, als ſie auch ſcheinen mag, doch ein Aß in der Wage der Wahrſcheinlichkeit mehr ſeyn dürfte. Es iſt nämlich immer als etwas Beſonderes angemerkt worden, daß die Steine, welche die Stuffen der Pyramiden ausmachen, von ſo unregelmäßiger und abwechſelnder Höhe ſind; und Don Ulloa ſpricht von einer ähnlichen Ungleichheit, die er an den Steinen, woraus die Mauern des Pallaſtes Callo beſtehen, wahrgenommen hat 30). Dieſe Unregelmäßigkeit, die ſich ſonſt ſchwerlich erklären läßt, wenn man annimt, daß beyde Denk-

29) Sie iſt ſeiner Reiſe nach Peru am a. O. beygefüget.

30) „Man bemerket aber nicht nur eine Ungleichheit in den Reihen der Steine, ſondern auch eine Unregelmäßigkeit in den Steinen ſelbſt; und dadurch bekömmt das Gebäude noch ein ſonderbarers Anſehen. Unmittelbar auf einen kleinen Stein folget ein anderer großer, der ein übel gearbeitetes Viereck vorſtellet, und der Stein, der oben drauf lieget, iſt nach den Ungleichheiten der beyden Untern eingerichtet, und füget ſich ſo vollkommen an die Krümmen und Unregelmäßigkeiten ihrer Seiten, daß man überal einerley Richtigkeit und einerley großen Fleiß wahrnimmt.“

Am a. O. S. 346. u. f.

Denkmale von Menschen herrühren, welche sonst so viel Kunst und Genauigkeit bewiesen haben, macht gar keine Schwierigkeit mehr, so bald beyde Werke als Producte der Natur betrachtet werden, die sich nicht so ängstlich an Regeln zu binden braucht und pflegt.

Wenn man indessen der von mir eben aufgestellten, sich zwischen dem Inneren der Pyramiden und jenen Alterthümern von der einen Seite und dem Vulkanischen Producten von der andern Seite hervorgebenden Analogie noch so viel Gewicht beylegen möchte: so dürfte diese doch in Ansehung des Aeußeren der Pyramiden schwerlich hinreichen, den alten durch so viel ehrwürdige Zeugniße unterstützten Glauben an ihrem künstlichen Ursprunge zu besiegen; und um so weniger vermögend seyn, den schon durch die bloße Abbildung dieser Wunderwerke erregten Eindruck von Regelmäßigkeit und Absichtlichkeit auszulöschen, als es dem Stolze des Menschen selbst daran gelegen seyn muß, seinem Geiste das Eigenthum von solchen Werken, deren Entwurf und Ausführung ihm gleich viel Ehre machen würde, vorzubehalten.

Man könnte sich freylich darauf berufen, daß die Vulkane, besonders die in Auvergne, Velay und Vivarais nach den glaubwürdigen Berichten und den mit so viel Naturkenntniß und Fleiße angestellten Beobachtungen eines Desmarest und Faujas De St. Fond solche Beweisthümer ihrer Macht aufgestellet, und solche Wirkungen hervorgebracht haben, die an Größe, Umfang und Regelmäßigkeit die Pyramiden weit übertreffen, von welchen selbst ihre Beobachter einen so tiefen

Ein-

Eindruck von Erſtaunen und Bewunderung erhalten zu haben geſtehen, daß ſie ihn nicht genugſam ausdrücken zu können, bekennen müßen. Auch könnte man ſich, um nur einige von den auffallendſten dieſer Merkwürdigkeiten anzuführen, immer auf das erſtaunliche Gehänge von Baſaltſäulen, daß wie ein Vogelneſt, an dem über ſechshundert Fuß erhabenen, iſolirten Spitzfelſen von Rahemaure ſchwebt 31); auf die über ſechshundert Fuß breite, aus unzähligen wagrechten in einem Schuße über vierzig Fuß emporſteigenden Säulen zuſammengeſetzte Rieſenwand von Chenavari 32) auf die ungeheuren Wälle, Bollwerke und Mauren von Baſalt, des Bergers Janjeac in Vivarais 33); auf den von Unten bis Oben aus Lava beſtehenden, neunhundert Toiſen hohen, mit fünf und zwanzig Baſaltaufwürfen (Buttes) umgebenen Berg Mezinc in Velay 34) berufen; und dürfte ſich davon ſo ſchwach der Eindruck auch bey einer bloßen wörtlichen Beſchreibung ohn Hrn. Faujas vortrefliche Kupfer zu Hülfe nehmen zu können, auch nur ausfallen würde, eine nicht geringe und vortheilhafte Wirkung verſprechen. Dennoch aber dürften alle dieſe Gründe, Beyſpiele und Thatſachen nicht vermögend ſeyn, den Beyfall auf die Seite meiner vermuthlichen Behauptung zu bringen; und daher entſteht ſehr natürlich die Frage, ob es nicht nähere zum Ziele treffende Beweisthümer für ſolche gebe?

Ich

31) Faujas de Saint-Font am a. O. S. 271.
32) Derſelbe Seite 275.
33) Derſelbe S. 311.
34) Ebendaſelbſt S. 338.

Ich glaube dieſe Frage mit Ja beantworten zu können, ohne mich der Gefahr auszuſetzen, durch die Schwäche und Unanwendlichkeit meiner Gründe und Beläge beſchämt zu werden. Mein Gewährsmann iſt auch hier Herr Faujas De Saint Fond und demnächſt Herr Desmareſt; und ich will die Thatſachen und Beobachtungen, die ſie mir zur Belegung und Bekräftigung meiner Meynung an die Hand geben, in eben der Folge aufführen, als ſie ſich einander ſelbſt und meine Vermuthung unterſtützen.

Es giebt wie bereits vorher bemerkt worden, Baſalte in Tafeln von der Dicke einiger Zolle bis zur Dicke von zwey Fuß und darüber. Er findet ſich von greiſer, bläulicher und ſchwarzer Farbe, und Faujas hat ihn unter andern auf dem äuſſerſten Gipfel des hohen Mezinc angetroffen. Von dieſen behauptet er, daß er weder durch übereinander hingelaufenen und erkältete Lava-Göſſen; noch von bereits vorher über einander gebetteten und ſo nachher geſchmolzenen Thon- und Schiefer-Lagen haben entſtehen können; und geht alsdann mit in der Anmerkung 35) enthaltenen Erklärung

35) „J'avouerai ſincérement à ce ſujet que je ſuis bien éloigné de concevoir comment la choſe s'eſt opérée, et je n'aurai pas la témérité de vouloir développer ici une théorie auſſi épineuſe; je me contenterai de dire que le Baſalte en tables, ſemblable, par ſes principes chymiques et conſtituriſs, au baſalte en priſmes ou en boules, eſt indubitablement comme lui l'ouvrage de la fuſion; qu'après avoir ſubi un degré d'incandeſcence propre à le rendre fluide, il a coulé

Klärung hervor. So kühn und so rasch auch dieser Schritt gethan zu seyn scheint, so fest und sicher steht er

 dennoch;

coulé et s'est déposé dans les lieux où on le rencontre; ou peut-être encore est-il possible que la matiere mise en fusion par des feux dont nous ne pouvons pas nous former une idée juste, se soit deposée dans les vastes cavités souterreines, qui doivent nécessairement exister sous les volcans, y ait formé des especes de lacs enflammés, qui, suivant la loi des liquides, auront pris naturellement leur niveau avec d'autant plus de facilité, que les vapeurs et les fumées sulphureuses qui s'en exhaloient, étant refoulées sur elles-mêmes, devoient produire le dernier état de fusion et de liquidité. Il est possible, je le repete, qu'alors la matiere, passant à un état de refroidissement lent et graduel, se soit divisée en couches horizontales et paralleles; et comme cette opération se passoit à des profondeurs considérables, ne seroit-on pas fondé à présumer que ces masses étonnantes, que ces formidables boulevards auront pu être soulevés en entier et mis hors de terre par les efforts aussi inconcevables qu' extraordinaires de quelque nouvelle éruption? idée qui va paroître certainement giganteſque et bien extraordinaire; mais je supplie le lecteur de suspendre son jugement, et de vouloir, avant de prononcer, lire avec attention les détails que je donne sur le rocher de *Roche-Rouge*, près de *Landriat*; on ne doutera plus alors que la puissance des volcans ne fasse sortir du sein de la terre des rochers basaltiques tout formés. Je finis enfin cette section sur les basaltes en tables, en disant qu'il est possible encore que les eaux mêlées avec le feu soient entrées peut-être pour quelque chose dans la forme que ces derniers ont affectée." *Recherches sur les Volcans* p. 158.

dennoch; indem er auf einem Felsen ruht, dem die Natur das Gepräge ihrer Arbeit, und die Kennzeichen ihrer Macht, so unverkennbar aufgedrückt hat, daß bey der Betrachtung der Zeichnung selbst der hartnäckigste Zweifler ihn für ihr Werk erkennen, und ihrem unendlichen Urheber die Ehre geben muß.

Dieß ist der so merkwürdige rothe Felsen bey Landriat in Velay, den die Gewalt des unterirdischen Feuers so ganz gebildet aus der Tiefe des Vulkans über hundert Fuß hoch hervorgeschoben, und durch den härtesten Granit mit einer solchen Kraft durchgedrängt hat, daß noch jetzt die abgestreiften breiten Lappen von diesem allenthalben an demselben herum sitzen, und selbst die durchbrochene bis zu sieben Fuß empor gehobene Oberfläche Schollenweise an seinem Fuße klebt und denselben rund umher umschließt 36).

Wahr-

36) *Roche rouge*: „Voici le morceau le moins agréable à voir sur la gravure, mais celui qui est incontestablement le plus curieux et le plus instructif de tout mon ouvrage. Ce singulier rocher, quoique très-noir, se nomme, je ne sais pourquoi, *Roche-Rouge*. Ce fut à mon retour de la chartreuse de *Bonnefoi*, par la route de *l'Aubepin*, que je fis cette découverte. Je remarquai sur la droite du chemin, à environ une lieue et demie de *Brives*, un rocher basaltique entiérement isolé, qui paroissoit sortir d'un plateau de ganit sur lequel il reposoit: la nuit approchoit lorsque je passai presqu'au pied de ce rocher; mais étant avec le prieur et le procureur de la chartreuse de *Bonnefoi*, je ne voulus pas les quitter pour aller observer mon beau rocher, mais si ce fut à mon grand regret que je passai

Wahrſcheinlich ſind die Pyramiden auf eine gleiche Weiſe, wie dieſer bewundernswürdige Felſen ent-

 ſtanden;

paſſai outre, je reſolus d'y revenir le lendemain pour le contempler à mon aiſe.„

„J'avouerai même que cet étrange rocher qui m'avoit ſinguliérement frappé par ſa poſition, m'occupa une partie de la nuit, et que je deſirois ardemment l'approche du jour pour y retourner ſans perdre temps. Comme chemin faiſant je communiquois mes idées à ce ſujet à Dom d'Acher, procureur de la chartreuſe de *Bonnefoi*, homme très-inſtruit, il voulut m'y accompagner le lendemain matin et nous y rendîmes de la chartreuſe de *Brives* avec mon deſſinateur.“

„Nous prîmes le chemin qui conduit à *Landriat*. Les matieres volcaniques ſur leſquelles on ſe trouve en partant de *Brives*, commencent à diſparoître vers les environs d'un pont qui ſert pour la route du *Monaſtier*; on entre alors dans des granits à grands bancs irréguliers, de couleur rougeâtre ſur la ſuperficie, ce qui probablement a fait appeller ce quartier *Roche-Rouge*, nom qui ſe rapporte plutôt à ces rochers de granit, qu'à notre butte baſaltique.“

„On ne tarde pas à appercevoir et à reconnoître de loin le Rocher pyramidal dont il eſt queſtion; il n'eſt abſolument environné de toutes parts que de granit; nulle coulée de lave, nul *cratere*, nul volcan apparent dans le voiſinage, qui ait pu le produire; tout eſt abſolument granit à plus d'un quart de lieue, et meme demi-lieue à la ronde.“

„Plus on s'approche de cette curieuſe butte, plus l'on eſt dans la perſuaſion qu'elle n'a pu ſe trouver là qu'en perçant les bancs de granit, et en s'élevant ſubitement

ſtanden; und es giebt unter andern zwey Merkmale an den

bitement en maniere de jet de lave. Comme ce petit roc n'eſt pas à 100 pas du chemin où il faut laiſſer les chevaux, on a bientôt gagné ſon pied, mais comme cette partie qui fait face au chemin eſt un peu encombrée par une mauvaiſe terre végétale, produite par le granit décompoſé, il eſt difficile de diſtinguer les points de contact, et l'on ne peut ſe former aucune idée poſitive encore de la maniere dont cette maſſe s'eſt établie."

„Mais quelle fut ma ſurpriſe et mon étonnement, lorſqu'en faiſant le tour du rocher, je reconnus, dans la partie oppoſée à celle qui fait face au chemin, que la nature avoit ici levé un coin de ſon voile, ſi je puis m'exprimer ainſi; en effet on reconnoît d'une maniere claire, poſitive et indubitable, que ce rocher de baſalte eſt ſorti par l'effort d'une exploſion volcanique, de l'intérieur de la terre, s'eſt fait jour à travers l'épaiſſeur des granits, et s'eſt ſoutenu ſur lui-même, en s'élevant majeſtueuſement hors de terre juſqu' à la hauteur de plus de 100 pieds ſur un diametre d'environ 60."

„La Planche XIX. repréſente la figure exacte de ce rocher, tel qu'on le voit dans la partie oppoſée au grand chemin avec tous les accidens de ſa contexture extérieure. On voit par ſa configuration, que la matiere chaude et bouillante mais ſolide juſqu'à un certain point, lorſqu' elle ſortoit avec effort du ſein de la terre, ſe déformoit dans pluſieurs parties, ce qui a rendu ſa ſuperficie inégale et rabotteuſe. Le baſalte de cette maſſe eſt noir, dur et homogene, on y voit cependant des portions où la lave plutôt d' un gris foncé que noire, s'eſt un peu attendrie; dans d'autres, elle a formé quelques grandes crevaſſes occaſionnées par es ſoufflures."

„On

den beyden größeren Pyramiden zu Gize, die dieß ganz vorzüglich zu bestätigen scheinen.

„On voit de la maniere la plus évidente, que les bancs de granit étant soulevés par l'effort de la lave, se sont dressés sur eux-mêmes, et se sont ensuite appliqués contre le basalte bouillant, auquel ils se sont adaptés et comme soudés; rien n'est aussi curieux ni aussi extraordinaire que de voir cette ceinture de granit qui entoure, à une hauteur de plus de 7 pieds, la base de la butte basaltique: il ne faut pas croire que le granit soit venu s'établir ici après coup, on voit les marques les plus évidentes du contraire; à six pas du rocher le granit est assi presque horizontalement, mais à son bied les bancs se sont disjoints, soulevés avec effort, et ont formé un talus rapide qui se trouve exactement plaqué contre le basalte, auquel le granit est très-adhérent."

„Mais rien n'est aussi curieux, aussi agréable et aussi démonstratif que de voir de droit et de gauche, depuis le haut jusqu'en bas, pendre des lambaux de granit, que l'effort de la lave a enlevés et s'est appropriés; on les voit collés et accrochés dans des positions singulieres, c'est ce que j'ai tâché de faire rendre dans la gravure, et ce qu'on distinguera facilement sans que je l'indique par des lettres. J'ai été obligé pour faire sentir la zone de granit qui enveloppe le pied du rocher, de m'écarter d'une des principales regles du dessein, j'aurois dû faire plus chercher d'ombre les masses rapprochées; mais s'il est un cas où la regle ait dû s'enfreindre, c'est certainement celui-ci, il m'importoit trop de faire sentir et connoître le granit, qui est indiqué par des hachures différentes, et beaucoup plus éclairées. J'ai eu

une

Dahin gehört zuförderſt der von Niebuhr 37) und andern bemerkte Umſtand, daß die Pyramiden nicht

une attention extrême de faire deſſiner exactement les déchirures et les contours du granit, dans les points de contact avec le baſalte."

„Voilà ſans contredit le plus beau morceau volcanique qui puiſſe exiſter, il doit être regardé dans la ſuite comme la pouſſole qui doit diriger l'obſervateur dans la théorie de la formation de ces étonnantes buttes qui faiſoient le déſeſpoir des naturaliſtes, par les difficultés qu'il y avoit à concevoir comment elles avoient pu arriver dans les lieux où on les trouve, ne voyant pour l'ordinaire aucune communication de ces pics iſolés, avec les foyers des volcans voiſins. C'eſt ainſi qu'en conſidérant les grandes buttes de *Roche-maure*, on étoit ſinguliérement étonné de rencontrer des maſſes de ce volume et de cette élévation ſur des matieres calcaires, où elles paroiſſoient comme implantées n'ayant, aucune attenance avec les courans de laves des environs."

„On n'ignoroit pas, je le ſais, que le Véſuve et l'Etna produiſoient dans certaines éruptions, des monticules qui ſe formoient aſſez ſubitement; mais ces éminences, dont pluſieurs même ſont fort élevées, doivent leur origine à des entaſſemens de matieres, élancées le plus ſouvent par diverſes bouches à feu, qui s'ouvrent ſur le flanc du volcan principal, au lieu que le petit pic de *Roche-Rouge*, compoſé d'une lave pure et homogene, de la nature du baſalte, a percé les bancs de granit per le ſeul effort de la lave, ſans être précedé et ſuivi d'aucun autre phénomene volcanique, puiſqu'on ne trouve ici ni ſcories ni laves poreuſes ni abſolument aucune autre déjection

qui

37) Am a. O. Seite 197.

nicht allein von derselben Steinart, wie der Felsen, worauf sie stehen, gebauet sind; sondern daß man auch den Felsen um die zweyte Pyramide eben gemacht, und einen Theil davon zu derselben stehen gelassen hat. Denn dieß stimmt mit dem Umstande der Beschreibung des Felsen von Landriat, „daß sich die durch die Gewalt der Lava emporgehobenen und über einander aufgerichteten Granit-Schollen dem siedend heißen Basalte angeschmiegt haben und gleichsam daran gelöthet worden sind," eben so genau und augenscheinlich überein, als es damit überein kömmt, daß sich der um den Felsen herum in die Höhe gehobene Granit nur sechs Schritte weiter in einer völlig wagrechten Lage befindet.

Nichts kann zutreffender als diese Uebereinstimmung seyn, und man sieht nun deutlich, daß der nach Niebuhrs Meynung unter der Pyramide stehen gebliebene Theil des Felsen, dessen Betrag er nicht angegeben hat, nicht von Menschen stehen gelassen, sondern durch die Gewalt des Vulkans in die Höhe gehoben, und so mit der durch ihn hindurchgeschobenen Masse der

qui puisse annoncer une bouche ou un supirail dans cette partie; on voit simplement une masse de basalte exhaussée, nue et isolée, qui s'est fait jour à travers les bancs formidables de granit, qui se dressant sur eux-mêmes par l'effort de la matiere en fusion, se sont adaptés, et comme soudés contre la base de ce curieux rocher basaltique, le plus admirable et le plus interessant qui puisse sans contredit exister au loin." *Faujas de Saint-Fond Recherches sur les Volcans* p. 364. bis 366.

Pyramide vereiniget worden sey. Selbst die Ebne um die zweyte Pyramide kann nun nicht mehr für absichtlich angesehen, sondern muß vielmehr bloß für zufällig gehalten werden, und hier eben so, wie bey dem Felsen von Laudriat zum Beweise dienen, daß der mit zu dieser Pyramide gehörige Theil des Felsen durch die Gewalt des unterirdischen Feuers in die Höhe gerichtet worden sey.

Den zweyten Umstand, der meiner Vermuthung zu statten kommt, giebt die Bekleidung ab, die wenigstens einige Pyramiden gehabt haben müssen, und wovon an der zweyten von Gize und einer andern von Sakara noch einige Spuren übrig geblieben sind.

Nichts ist natürlicher als die Entstehung dieser Decke nach meiner Behauptung; und man hat nicht nöthig sich den Kopf darüber zu zerbrechen, woher der Stoff dazu genommen, und weswegen sie gemacht worden sey; ein Paar Umstände, die denjenigen, welche über die Pyramiden geschrieben, in der That nicht wenig Schwierigkeiten verursacht haben, deren sie sich bey dem allen nie auf eine befriedigende Weise haben entledigen können.

Denn, wenn nach meiner Vermuthung die Pyramiden so ganz gebildet durch den Kalkfelsen emporgestiegen sind; und dies Heraufsteigen aus der Tiefe des Volkans nach Maßgabe ihrer ungeheuren Masse mit einer gewissen feyerlichen Langsamkeit geschehen ist: so mußten sie beym Durchgehn durch die über sie befindliche geschmolzene und flüßige Materie des Felsen natürlicher Weise von oben bis unten mit dieser leztern übergossen werden;

werden; und, da diese äußerst flüssige Masse von Unten nach Oben an ihren Wänden wiederum herab fließen mußte, auch dadurch eine sehr glatte und ebne Bekleidung, die alle Ungleichheiten der Stuffen ausfüllte, und sie gänzlich bedeckte, erhalten.

Die Bekleidung des rothen Felsen ist freylich nicht so schön, gleich zusammenhängend und so aus einem Gusse, wie die Decke der Pyramiden, nach den älteren Berichten und den Ueberbleibseln gewesen ist, und nach meiner Erklärung hat seyn müßen; weil sie nicht auf dieselbe Art gebildet worden, und vielleicht der Granit, durch welchen sich der Felsen durchdrängte, nicht so stark geschmolzen war, als es der Kalkstein, durch welchen sich die Pyramiden den Weg öfneten, hat seyn können, und höchstwahrscheinlich gewesen ist. Allein eben diese unterbrochene Bekleidung beweiset demungeachtet durch ihre Würklichkeit die Möglichkeit unsers gleichartigen Falls. Eben dieß thut auch der vom Desmarest 38) be-

38) „Eben so sieht man, sagt er, auch am größten Theil der äußern Einfassungen des Roche-Sanadoire und des Felsen Tulicre die gleiche Bauart; außer daß einige Grundflächen der horizontalen Prismen von Roche-Sanadoire mit schiefen Platten bedeckt sind, die über die Oberfläche derselben und selbst von einem Prisme zum andern wie die Ziegel auf einem Dache sich ausbreiten.“ Am a. O. 2 Band S. 141. Und weiterhin Seite 142. setzt er mit folgenden Worten eine ähnliche Bemerkung hinzu. „Bey Tour d'Auvergne an den Seitenwänden der Terrasse von Champ-de-Foire, auch an einigen Orten der Oberfläche dieser Terrasse, sieht man eine Rinde

beſchriebene Felſen von Sanadoire in Auvergne, wo die Natur zwar die Form verändert; aber doch an ſich etwas ähnliches, nämlich eine Bedeckung in der Geſtalt von Dachziegeln hervor gebracht hat.

Noch eines dritten Gegenſtandes muß ich erwähnen, der ſich in der geöfneten größern Pyramide von Gize befindet, und wenn er gleich nicht von der Art der beyden erſtern iſt, doch Aufmerkſamkeit verdienet. Dieſer Gegenſtand nun iſt der gleich Anfangs erwähnte Schacht oder Brunnen, der ſich in jener Pyramide befindet, und vom Maillet in der unten angeführten Stelle ſehr genau beſchrieben worden iſt 39). Zu dieſer Beſchreibung muß ich

Rinde von einer Materie, die derjenigen der Prismen ähnlich iſt, und ganz aus Kugeln oder halbgeformten prismatiſchen Stücken beſtehet, welche die regelmäßigen Prismen, die unter derſelben liegen, bedeckt."

39) „Ce puits deſcend vers le bas de la Pyramide par une ligne perpendiculaire à l'horiſon, qui va cependant un peu en biaiſant, et forme la figure d'une broche, ou d'un Lamed Hebraïque. C'eſt ce qu'on peut remarquer dans le plan que j'ai fait tirer de la Pyramide. Environ à ſoixande pieds de l'ouverture on rencontre dans ce canal une fenêtre quarrée, d'où l'on entre dans la montagne, qui en cet endroit n'eſt pas de pierre vive, mais d'une eſpece de gravier, dont les grains ſont fortement attachés les uns aux autres. Cette grotte s'étend d'Orient en Occident, et peut avoir quinze pieds de longueur. On trouve enſuite une autre couliſſe creuſée de même dans le roc, fort panchante, et approchant beaucoup de la perpendiculaire. Elle a de largeur deux pieds quatre pouces ſur deux pieds et demi de hauteur. Elle deſcend en bas par

ich indeſſen noch hinzu ſetzen, daß dieſer Brunnen, wie auch Mailet bemerkt, beynahe rund oder Eyförmig und mit eben den glatten Steinen, woraus die Pyramiden inwendig beſtehen, ausgeſetzt iſt, auch mit dem Brunnen der ſich im Labyrinth befindet, und denen, wodurch man in die Catacomben hinab ſteigt 40), ſehr viel Aehnlichkeit hat, und daneben allen in der Pyramide befindlichen Gängen zum Vereinigungs-Punkte dient, worinn ſie beym Anfange der großen Gallerie zuſammen treffen.

Nach dieſer Zeichnung kann dieſer merkwürdige Brunnen kein Schornſtein geweſen ſeyn, durch welchen die Maſſe der Pyramiden in ihrem vormaligen flüſſigen Zuſtande von Unten herauf getrieben worden wäre: denn dagegen ſtreitet die gebrochene Richtung ſowohl als die Gleichheit der innern Bekleidung, in welche man, um ſich herablaſſen zu können, eben ihrer Glätte wegen Löcher hat hauen müſſen. Auch mußte ſich alsdann eben ſo über die Brunnen der Contacomben, oder unterirdiſchen Labyrinthe, die flüßige Lava aufgethürmet haben, welches doch keinesweges ſo Statt findet. Unſer Brunnen kann alſo nichts anders als ein Luftloch (ſoupirail) geweſen ſeyn, wodurch die Luft von unten herauf, wie in dem Fuße eines Weinglaßes, in das Inne-

re

par un eſpace de cent vingt trois pieds; après quoi on ne rencontre plus que des ſables et des pierres, qu'on y a jettées à deſſein, ou qui y ſont tombées d'elles mêmes." *Deſcription de l'Egypte* p. 249.

40) Pococke am a. O. S. 84. und 86.

re der Pyramide gedrungen ist, und dort jene Gemächer und Gänge gebildet hat, die bisher als absichtliche Einrichtungen betrachtet worden sind. Auf diese Weise kann dieser Brunnen nicht allein viel zur Bildung der Pyramiden, sondern auch vorzüglich zu ihrer geschwinderen Abkühlung beygetragen haben; welches dadurch noch wahrscheinlicher wird, daß sich in dem oberen größern Zimmer zwey Löcher gegen einander über befinden, wovon das eine aufwärts nach der Aussenseite der Pyramide geht, das andere aber unterwärts in den Fuß der Pyramide herabläuft 41).

Und hier befinde ich mich an einer Stelle, wo ich noch zwey andere Punkte ins Licht stellen kann, die sonst viel Schwierigkeit machen; sich aber dennoch ziemlich wohl nach meiner Voraussetzung erklären lassen.

Der erste betrift die Art und Weise, wie man den Eingang zu den Pyramiden hat finden können. Insgemein wird angegeben, daß man solchen von Außen zu entdeckt habe; und Maillet hat es sich sehr sauer werden lassen, eben dieß begreiflich zu machen; seine Erklärung

41) Maillet am a. O. Seite 242.

Dieser Schriftsteller der allenthalben Kunst und Absicht in dem inwendigen Baue der Pyramiden findet, und sich außerordentlich viel Mühe zu ihrer Erklärung giebt, glaubt, daß das nach der Aussenseite gehauene Loch bestimmt gewesen, durch schmale Kästen den Personen, die bey der königlichen Leiche in das obere Zimmer der Pyramide lebendig vermauert worden wären, Nahrungsmittel zuzubringen; das andere aber um die Unreinigkeiten abzuführen, angelegt worden sey.

rung iſt aber ſo künſtlich und geſchroben, daß ſie ſchon deswegen keinen Beyfall verdienet. In der That hätte auch ein Wunder geſchehen müſſen, wenn man von Außen, in einer Höhe von hundert Fuß von der Grundfläche hinauf, die Stelle an der Pyramide entdecken ſollen, wo der Eingang verborgen war. Dieß Wunder kann man ſich nach meiner Erklärung ganz erſparen; weil der Brunnen der Pyramide vermittelſt der kleinen, in den Berg nach Maillet gehauenen Grotte, wohin das in der Tiefe von ſechzig Fuß befindliche, viereckte Loch führet, wahrſcheinlich mit eben ſolchen jetzt unbekannten und verfallenen Gemächern, als ſich Pococke zufolge in dem Felſen an der zweyten Pyramide befinden, Gemeinſchaft und dadurch einen Ausgang gehabt hat, wodurch ſich, wie Maillet wähnt, ſelbſt die Arbeiter nach Verſchließung der Pyramiden zurück gezogen haben ſollen. Nichts war leichter, als durch dieſen nun verſchütteten Ausgang in die Pyramide, und die nach meiner Erklärung nicht verſtopften Gänge zu kommen, und von da nicht allein in die innern Zimmer der Pyramide zu gelangen; ſondern auch die äußere Bekleidung zu erreichen und ſo von Innen nach Außen eine Oefnung durchzubrechen.

Der zweyte Punkt, welchen ich noch zu erklären habe, bezieht ſich auf den in dem größern Saale der großen Pyramide befindlichen, oben beſchriebenen Sarcophagus. Dieſer ſogenannte Sarg iſt nach Maillet 42) ſieben Fuß lang, drey breit und eben ſo viel Fuß hoch;

in

42) Am a. O. S. 241.

in der Aushölung aber nach den Verfassern der allgemeinen Weltgeschichte, die dabey dem Greaves, einem sehr genauen Beobachter gefolgt sind, sechs Fuß lang, zwey tief und eben so breit 43).

Dieser Raum, der an sich selbst kaum zur Beherbergung eines mäßigen Leichnams hinreichend ist, wird es noch weniger, wenn man annehmen muß, daß der Cörper der darin hat aufbehalten seyn sollen, noch in zwey bis drey Kisten von Holz eingeschlossen gewesen sey; und schon daraus muß die Vermuthung entstehen, daß dieß steinerne Behältniß wohl keinen Sarcophagus abgeben können. Diese Vermuthung wird aber noch stärker, wenn man die geringe Größe dieses sogenannten Sarges zunächst mit dem prächtigen und geräumigen Zimmer und dann weiter mit der ungeheuren Masse des Denkmals, welches beyde einschließt, vergleicht.

Das Mißverhältniß, das man alsdenn wahrnimmt, ist so auffallend groß, daß man es weder dem Verstande noch der Empfindung eines solchen Volkes zutrauen kann, daß Werke wie die Pyramiden aufzuführen vermögend gewesen wäre, die eine eben so außerordentliche Erhabenheit des Geistes als des Geschmackes ankündigen würden, wenn sie würklich von ihm herrühren sollten. Wie könnte denn ein solches Volk Verstand; wie könnte es Geschmack besitzen und die Absicht haben den einen sowohl als den andern durch das Werk seiner Hände zu beweisen, wenn es den allersonderbarsten Einfall von der Welt haben konnte, um eine Mücke, so zu sagen,

43) Allgemeine Welt-Historie 1 Th. S. 398.

gen, zu begraben, ganze Gebirge aufzuthürmen und über ein so kleines Ding einen ungeheuren Felsen-Haufen herzulegen?

Solch ein Volk würde ein wahrer Microromegas, und also der größte Pedant gewesen seyn; da es alle seine Kräfte aufgeboten haben würde, sich noch nach Jahrhunderten lächerlich zu machen.

So unnatürlich dieses alles seyn würde, so natürlich ist es mit dem vermeyntlichen Sarcophagus bewandt; indem er nichts mehr als ein Quaderstück von Basalt ist, worauf ein etwas kleineres Stück gleicher Gattung gelegen, das zur Zeit, da das Untere flüssiger als es selbst war, in solches hineingedruckt worden und dadurch nicht nur jene Aushölung verursacht, sondern ihm auch, weil beyde Theile wie die Stücken eines Zwiebacks auf einander gesessen haben, das Ansehen eines Kasten gegeben hat, wodurch denn diejenigen, die zuerst in den obern Saal der Pyramiden eingedrungen, wahrscheinlich bewogen sind, beyde Theile von einander zu trennen, und da dieß nicht ohne Gewalt hat angehen wollen, den obern zu zerschlagen, worüber die jetzt noch umher liegenden Bruchstücke zum Zeugnisse dienen. Daß dieß nicht unmöglich sey, beweisen die Eindrücke, welche die Basaltkugeln sowohl auf einander, als auf die Tafeln von Basalt nicht selten gemacht haben, wie Herr Desmarest in der unten angeführten Stelle 44) bezeuget. Und so giebt es endlich auch, wie Herr

44) Sehr oft hat es sich zugetragen, daß verschiedene Stücke geschmolzenen Basalts, die würklich eine runde

Herr Faujas De Saint Fond bemerkt 45) Basalttafeln, die, wenn sie angeschlagen werden, einen starken Klang von sich geben, welches meine Vermuthung in Ansehung des Sarcophagus noch mehr bestärkt; da alle, die denselben in der großen Pyramide untersucht, eben diese Eigenschaft an ihm wahrgenommen haben.

Durch diese Betrachtungen habe ich mich nun freylich ziemlich weit von dem rothen Felsen; aber doch nicht

Figur anzunehmen schienen, sich mit andern von gleicher Figur verbunden, und also eine ganze Masse zusammen ausgemacht, die viele mehr oder minder reguläre Oberflächen hatte. Oftmals haben die Berührungspunkte an dem Orte, wo die Kugeln an einander gelegen, glatte ebne Oberflächen eingedruckt; andere Male aber findet man Kugeln, deren Oberflächen hohle Eindrücke haben, welches nicht anders als von erhabenen auf sie druckenden Kugeln herkommen kann." — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Man findet den Basalt in den Lavaflüssen auch oft in der Gestalt großer Tafeln, die nach verschiedenen Richtungen auf einander liegen. Die auf einander liegenden Oberflächen sind eben so glatt und eben als die Oberflächen der Prismen, und sind gemeiniglich fünf bis sechs Schuh lang, zwey bis drey Schuh breit und vier bis eilf Zoll dick. Wenn es sich zugetragen hat, daß Kugeln in die Nachbarschft dieser Tafeln oder der Prismen zu liegen gekommen, so haben sie sich in dieselben hineingedruckt, so daß man noch hohle Eindrücke in ihnen bemerkt, wenn sie nicht selbst durch jene Körper gedruckt worden sind." Am a. O. 1 Band Seite 136. u. f.

45) Am a. O. Seite 158. n. 35. u. 37.

nicht zu weit von dem Ziele meiner Unterſuchung entfernt. Ich kehre daher wiederum zu ihm zurück, um ihm drey andere Spitzberge an die Seite zu ſetzen, die, wenn ſie gleich durch die Natur nicht eben ſo wie er bezeichnet worden, dennoch aber mit demſelben von gleicher Art und in dem Betrachte merkwürdig ſind, daß ſie auch nach ihrer Lage und Größe mit der Lage und Größe der Pyramiden übereinſtimmen und zugleich dadurch, daß ſie die Anzahl der Zeugen vermehren, der geſchichtlichen Glaubwürdigkeit mehr Gewicht geben, die bey einem einzelnen Zeugen doch immer noch eine gewiſſe Schwäche gehabt haben würde.

Dieſe drey in der That ſehr anſehnliche Zeugen, ſind die neben einander frey ſtehenden, bey dem Dorfe Rochemaure an dem Fuße eines Kalk-Gebirges gelagerten, bis zu dreyhundert Fuß hohen Spitzfelſen, welche den in einem Abſtande von einer viertel Meile vorbeyſtrömenden, größten Fluß Frankreichs, die Rhone, in der Ebne die ihren Fuß begränzt, im Vorgrunde unter ſich, die Stadt Montelimar, das Schloß Sardeparc, lachende fruchtbare Hügel und angenehme Dörfer im Mittelgrunde vor ſich, und eine Kette ſteiler Alpen in der Ferne gegen ſich haben 46). Man ver-

 gleiche

46) Der Leſer mag dieſe merkwürdigen Felſen ſelbſt aus der hier folgenden kraftvollen Beſchreibung Hrn. Faujas De St. Fond kennen lernen. „C'eſt de Montelimar qu'on doit partir pour aller viſiter le volcan de *Rochemaure*, qui n'en eſt éloigné que d'une lieue. On ſe rend au village *d'Ancone*, où eſt le bac: on y traverſe le *Rhône*, et on ſe trouve en Vivarais. Le village de *Rochemaure* ſe préſente alors en face, et offre

gleiche hiemit die von Herrn Savary in der unten angeführten Stelle 47) nicht minder reißend beſchriebene Lage

par la ſituation de ſon ancien château, le ſite le plus pittoreſque. On voit à la droite et ſur la même ligne, à environ cinq cents pas du lieu, au bord du grand chemin, trois belles buttes baſaltiques, rangées de front, rapprochées les unes des autres, mais iſolées et détachées de la montagne calcaire, contre laquelle elles paroiſſent colées."

„Il eſt important avant tout d'aller viſiter ces trois monticules, qui renferment des objets intereſſans: on s'y rend par le chemin qui mene à un hameau très-agreable, nommé les *Fontaines*, aſſis au pied d'une montagne couverte de vignobles et d'oliviers toujours verds, fécondés par les premiers rayons du ſoleil levant; les maiſons ſont environnées de fontaines abondantes, de plantations, de prairies, de jardins, et ce charmant tableau, enrichi par une perſpective étendue, offre ſur le premier de ſes plans le plus grand fleuve de la France, ſur le ſecond la ville de *Montelimar*, le château de *Serdeparc*, et des côteaux abondamment chargés de vignes et de fruits de toute eſpece, quelques villages de Provence, et dans le lointain la premiere chaîne des Alpes."

„La plus conſidérable de ces buttes eſt celle du milieu; elle eſt de forme conique irréguliere, taillée à pic dans presque tous les ſens, et a environ trois cents pieds d'élévation; les deux autres moins élevées et abruptes, ne ſont acceſſibles que d'un côté; mais il faut être adroit et courageux pour monter ſur celle du milieu. Elles ſont toutes trois d'un baſalte noir très-

47) „Die Morgenröthe brach an. Der öſtliche Himmel färbte ſich nach und nach. Bald hernach vergoldete die Sonne

Lage der Pyramiden von Gize, und beantworte ſich dann ſelbſt die Frage, ob es wohl ein vollkommneres und treffenderes Gegenſtück geben könne?

très-dur, tantôt diſpoſé en grandes maſſes irrégulieres, jointes et adhérentes, tantôt formé en colonnes imparfaites, poſées en divers ſens: la baſe de ces trois zones porte ſur des matieres calcaires, en éclats et en cailloux roulès, où l'on trouve quelques pierres à fuſil et des ſilex de la nature des agates. Ces buttes iſolées n'ont aucune attenance avec des courans de laves, ce qui doit faire préſumer naturellement, qu'elles ont été pouſſées et élevées ſubitement hors de terre, par les efforts de deux crateres ſupérieurs, celui de *Rochemaure* et de *Chenavari*, dont je vais parler dans peu.“ *Recherches ſur les Volcans* p. 269.

Sonne die Spitze des Berges Mokattam mit ihren Strahlen. Ihre leuchtende Scheibe erſchien am Rande des Berges. Sie warf auf uns ihre erſten Strahlen, und wir ſahen im Schatten die Spitzen der Pyramiden von Saccara glänzen, welche drey Meilen von uns in der Ebene der Mumien lagen. Das Licht verbreitete ſich ſchnell unterwärts. Die Spitzen der Minarets, die Gipfel der Dattelbäume, die rings um die auf Anhöhen angelegten Dörfer gepflanzet waren, wurden nun von den Sonnenſtrahlen erleuchtet. Jeder Augenblick entdeckte uns neue Schönheiten. So wie die Sonne höher am Himmel ſtieg, verbreitete ſie ihr Feuer über die Berge und das Thal Egyptens. Die Heerden kamen aus den Dörfern herab, und Barken ſegelten den Nil hinauf. Wir verfolgten mit den Augen den großen Umſchweif, den er in der Ebene macht. Gegen Norden hatten wir unfruchtbare Hügel und dürren Sand: gegen Süden den Fluß, und unermeßliche Saatfelder. Gegen Oſten erblickten wir die kleine Stadt Gize, die

Bey dem allen könnte man mir endlich noch den Einwurf machen, daß nicht alle Pyramiden aus harten Steinen gebauet wären; und sich desfalls auf die sogenannte falsche Pyramide berufen, die von ungebrannten Steinen gebauet seyn soll und den größten der übrigen Pyramiden an Höhe gleich kömmt. Ich muß demnach auch noch von dieser Pyramide reden, und will sie daher kürzlich nach Pocokes Berichte beschreiben.

Darnach nun liegt solche näher an der Ebne des Nils und weit niedriger als die andern Pyramiden; ist aber jetzt sehr verfallen und eingegangen. Sonst ist sie von ungebrannten Steinen gebauet, die dreyzehn bis funfzehn Zoll lang, sechs und ein halb Zoll breit und ungefähr vier Zoll dick, und aus einer sandigten schwarzen Erde, die mit Kieselsteinen, Muschelschalen und gehackten Stroh vermischt ist, gebildet sind. Uebrigens ist sie vierhundert und funfzig Fuß hoch, und an der Westseite zweyhundert, an der Norderseite aber einhundert und sieben und funfzig Fuß breit 48). Nach dieser

Thürme von Masr Foskat, die Minarets von Groß-Cairo, und das Schloß des Salah Eddin, welches das Gemählde endigte. Auf dem erhabensten und ältesten Denkmale der Menschen, wie auf einem Throne sitzend, erblickten wir, indem wir den Horizont übersahen, eine fürchterliche Wüste, fruchtbare Felder, in welchen man den elisäischen Gefilden ihre Stelle anwies, Dörfer, Städte, einen majestätischen Fluß und Gebäude, die ein Werk von Riesen zu seyn schienen."

Zustand des alten und neuen Egyptens. 1. Theil S. 146. u. ff.

48) Pocoke am a. O. S. 83.

dieſer Beſchreibung könnte man glauben, daß nur Menſchenhände die Steine, woraus dieſe Pyramide beſteht, gebildet haben könnten; und dieß ſcheint dadurch noch wahrſcheinlicher zu werden, daß die Maſſe dieſer Steine mit zerhackten Stroh nach Pocoke's Angabe vermengt iſt. Erinnert man ſich aber, daß es außer dem Baſalte noch mannigfaltige andre ihm verwandte Vulkaniſche Materien und Producte giebt; ſo wird man bald darauf verfallen, daß dieſe vermeyntlichen Backſteine nichts anders als eine Art von Breccia ſeyn können, welche aus ſolchen Baſalten, Laven oder andern vulkaniſchen Materie entſpringt, die noch einmal durchs Feuer gegangen, und mit neuen Laven amalgamirt, in Eine Maſſe zuſammen geſchmolzen worden, die allerhand Bruchſtücke, z. B. von Zeolith, Kalk, Spath, Schörl und dergleichen unter ſehr verſchiedener Geſtalt und Farbe einſchließt, und in ähnlichen, durch Ausbrüche von Vulkanen entſtandenen Aufwürfen (Buttes) wie der Baſalt z. B. bey Rochemaure 49) gefunden wird.

Von dieſer giebt es unter andern eine ſchlammigte Gattung (Breche boueuſe) von ſchwarzer Farbe 50), die den Steinen der falſchen Pyramide, ſo weit ſich dieß aus der bloßen Beſchreibung beurtheilen läßt, ſehr nahe zu kommen ſcheint, und die Vermuthung erregt, daß dasjenige, was Pocoke für zerhacktes Stroh in dieſen Steinen angeſehen hat, nichts anders als Streifen von Kalkſpath ſind, die nach dem Faujas 51) in ſolchen

49) Faujas-De-Saint-Font. S. 179. n. 99. und Seite 270.

50) Am a. O. S. 178. n. 97.

Breccien gefunden werden; ob sie gleich eben so gut die versteinerten oder verkalchten Spitzen eines Schaalenthieres seyn können, da die falsche Pyramide aller Wahrscheinlichkeit nach von einem schlammigten vulkanischen Auswurfe (Eruption boueuſe) herrühret, welches wegen der Nähe des Nils, dessen Schlamme die Steine Pocokes 52) der Angabe nach gleichen sollen, sehr glaublich wird.

Jetzt könnte ich die Pyramiden verlassen und mich zu dem Labyrinthe wenden; allein ich muß noch ein wenig in der Nachbarschaft derselben, bey dem so berühmten Sphinxe verweilen.

Es wird allgemein eingestanden und insbesondere von Niebuhr 53) bestättigt, daß dieß ungeheure Bild aus derselben Felsart, woraus die Pyramiden gebauet sind, bestehe. Wahrscheinlich ist ist es also, daß solcher ebenfalls eine basaltartige Masse sey, die in dem tiefen Sande, womit er bedeckt gewesen, durch einen Ausgang, den die vulkanische Materie durch irgend eine Oefnung dahin gefunden hat, gebildet worden ist; und den Anfangs nur allein hervorragenden Obertheil desselben die Menschen, die ihm damals noch wegen des zu der Zeit vielleicht höher gelegenen Sandes gemächlicher als jetzt beykommen können, durch eine zufällige Aehnlichkeit seiner Bildung veranlasset habe, solchem die Gestalt eines Antlitzes und Menschenkopfes zu geben; wenn diese vielleicht nicht ganz und gar ein Geschöpf der Einbildung ist, das nachher nur

51) Am eben bemerkten Orte.
52) In der S 77. angeführter Stelle.
53) Am oben a. O.

nur durch die wunderbare Kraft der Ueberlieferung einen Anstrich von Wahrheit erhalten hat. Dieß wird noch wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, wie sehr rohe und ungebildete Völker geneigt sind, in natürlichen Dingen Aehnlichkeiten, zumal mit belebten Wesen, Menschen und Thieren zu finden, und ihnen allerley Gestalten beyzulegen, die ihre Einbildungskraft unterhalten und ihren Hang zum Wunderbaren befriedigen können. Hat man so nicht unter den Andersbachischen Steinen einen Mönch und eine alte Frau gefunden; und wie viele Felsen und Berge, als z. B. der Löwenberg am Vorgebirge der guten Hofnung haben nicht ihre Benennungen einem solchen Spiele des Witzes zu danken? Und warum sollten denn die Egyptier nicht die bey ihnen so beliebte und an so vielen Orten von ihnen angebrachte Bildung des Sphiex in der natürlichen zufälligen Gestalt eines Felsen wahrgenommen haben, sobald ihre Einbildungskraft nur durch irgend einen Zug von Gleichheit geweckt worden war?

Unmöglich ist es auch nicht 54), daß die Basaltmasse, die den Sphiex ausmacht, sich so wie ich es vorgestellet habe, in dem Sande, der ihn vormals wahrscheinlich ganz bedeckt hat, gebildet haben könne, da es wirklich ähnliche Erscheinungen giebt, von welchen das unten angeführte 55) ein ziemlich anpassendes Beyspiel zu seyn scheint.

54) Vermischte Beyträge zur physicalischen Erdbeschreibung. 4 Band. Breslau 1783. S. 91.

55) „Je vis avec plaisir dans la partie du ravin qui fait face au chateau, dans une profondeur considérable un acci-

Der Sphier, den ich nun ſeinem Schickſale überlaſſe, führt mich ſehr natürlich zu den ſogenannten Sphier-Pfennigen, wovon Herr Niebuhr die in der Anmerkung 56) beygebrachte Nachricht giebt.

Es iſt gar nicht unmöglich, daß dieſe Pfennige, wie Herr Niebuhr will, würkliche Verſteinerungen ſind,

accident qui m'intéreſſe, c'eſt une couche de baſalte qui n'a tout au plus que douze ou quinze pieds d'épaiſſeur ſur quarante de longeur, elle eſt comme lardée dans la maſſe des tuffa; la matiere du baſalte entraînée avec les autres déjections, a formé une zone ondulée, et cette configuration forcée ne l'a pas empêchè de ſe convertir entiérement en priſmes. On voit, par l'examen du local, que ce n'eſt point ici un débri de pavé entraîné accidentellement parmi les tuffa, mais que la lave a pris ſa configuration priſmatique ſur place — — —"

Faujas-De-Saint Fond am a O. S. 272.

56) Sowohl in dem Kalkſteine, woraus die Pyramiden beſtehen, als in den Felſen, worauf ſie gebauet ſind, findet man eine Art Verſteinerung von der Größe eines Ducatens, aber viel dicker, welche die Araber Fadelael-Haun oder Sphier-Pfennige nennen, ingleichen ſehr viele linſenförmige Verſteinerungen, welche von eben der Art zu ſeyn ſcheinen, wie die kleinen Helices, wovon ich verſchiedene zu Bukir und alſo auf der egyptiſchen Küſte geſammelt habe. Von dieſen kleinen Verſteinerungen hatte man Strabo erzählt, daß ſie von den auf die Erde gefallenen Brocken der Speiſen der Leute, welche an den Pyramiden gearbeitet haben, entſtanden wären. Allein man findet dergleichen auch häufig in den Felſen, woraus der Berg Mokattam bey Kahira beſteht. Eben ſo bemerkt Granger, daß die Felſen bey Schach Harrie in Oberegypten mit den kleinen linſenförmigen Verſteinerungen angefüllt ſeyn." Am a. O. Seite 199.

ſind, da die Baſalte ſowohl als die Laven ſehr oft allerhand fremde Cörper einſchlieſſen, und oft ſogar mit Dendriten ganz belegt ſind; wie dieß Herr Faujas De Saint Fond an ſehr vielen Beyſpielen zeigt 57). Sie können aber auch eben ſo gut Kerne von Zeolith ſeyn, dergleichen nach eben dieſem Naturforſcher in dem Baſalte vorkommen, worüber die unten angeführten Fälle 58) zum Beweiſe dienen mögen.

Auf dieſe Weiſe dürften denn auch die Sphier-Pfennige meiner Behauptung nicht weiter im Wege ſtehen; und brauche ich mich nun nicht länger bey ihnen aufzuhalten, da ich ſolchergeſtalt auch noch den lezten Umſtand ins Licht geſetzt habe, der durch eine falſche Wendung meiner Meynung hätte nachtheilig werden können.

Daher wende ich mich nun zu dem noch übrigen Theile meiner Betrachtung, um es zu verſuchen, ob ſich die Entſtehung des Labyrinthes und der Catacomben, wenigſtens derer, die ſich in der Nähe der Pyramiden befinden, nicht eben ſo natürlich als dieſe ſelbſt erklären laßen.

Daß

57) Am a. O. Seite 159. u. ff.

58) Den einen beſchreibt Herr Faujas am a. O. unter n. 40. folgendermaßen: „Autre (morceau) criblé dans tous les ſens par une multitude de petits noyaux arrondis de Zéolite blanche à tiſſu irrégulier;“ und den andern unter n. 41. mit dieſen Zügen: „Autre morceau du même lieu avec pluſieurs gros noyaux de Zéolite blanche radiée et des globules creux de la meme matiere.“

Daß der Pallaſt Callo und die Ruinen von Tiahuanaco in Peru eben ſo wohl, als der Rieſenbrunnen auf Zeylon und der Rieſen-Tempel zu Girgent in Sicilien Producte der Vulkane ſind und aus Baſalt beſtehen, iſt durch die oben darüber beygebrachten Zeugniſſe bereits entſchieden; und will ich hier nur noch bemerken, daß auch ſchon Herr von Pauw eben daſſelbe in Anſehung der Peruaniſchen Denkmale gemuthmaſſet habe 59). Wenn daher nur gezeiget werden kann, daß ſowohl das Labyrinth als die Catacomben mit dieſen Ruinen übereinkommen: ſo deucht mir, daß man ſie ebenfalls für Werke der Natur und Producte der Vulkane halten könne, und dieß um ſo viel mehr, als ihre Lage und übrigen Umſtände dieſe Vermuthung begünſtigen. Sowohl das eine als das andere glaube ich behaupten zu können; und will ich daher meine Beweiß-Gründe darüber in folgenden vorlegen.

Vergleicht man jene ſogenannten Gebäude noch einmahl mit einander und rechnet dabey dasjenige ab, was die Einbildungskraft, die ſo ſehr zum Ergänzen und Verſchönern in ſolchen Fällen geneigt iſt, und eben ſo die vorgefaßte Meynung, daß ſie von Menſchen und ſogar von außerordentlichen Menſchen, herrühren," bey ihrer Vorſtellung und Abbildung hinzugethan haben kann; wie dieß bey den Peruaniſchen Denkmalen, nach der Bemerkung des Herrn von Pauw wirklich geſchehen zu ſeyn ſcheint 60): ſo kommen ſie in Anſehung ihrer Bauart ſämmtlich darinn überein, daß ſie ohne Dach

59) *Recherches philoſophiques ſur les Américains.* Tom. I. p. 382.

Dach und Fenſter nur von Einem Stockwerke ſind, und aus vielen, bald größeren, bald kleinern ungleich abgetheilten, mehrentheils ſehr ſchmalen, länglichten Zimmern, oder Fächern und Gängen beſtehen, die oft ſehr nie-

60) *Recherches philoſophiques ſur les Americains.* T. II. p. 199. wo er ſich folgendermaßen darüber ausdrückt: „Mr. de la Condamine a fait inſérer dans les Mémoires de l' Académie de Berlin la deſcription d' un ancien logis des Incas, dont on voit encore les ruines près d' Atun Cannar, dans le Corrégiment de Cuença, province de Quito: il convient qu'il n'y a jamais eu, ni pu y avoir de fenêtres dans ce prétendu palais à un étage; ce qui ſuffit, ſelon moi, pour prouver que l' Architecture Péruvienne n'étoit pas beaucoup plus perfectionnée que celle des Hottentots et des Iroquois: et il eſt natutel de préſumer que les habitations des particuliers n'étoient que des baraques, puisque les princes ſe nichoient entre des tas de pierres, ou il y a quelques vuides qu'on veut bien nommer des chambres. Comme on n'y apperçoit ni voute, ni aucune trace de ſoutien qui ait pu ſupporter un comble, il y a toute apparence que ces édifices n'ont jamais été couverts, et que ceux qui y logeoient, devoient y eſſuyer la pluie et les injures de l'air: on y étoit ſeulement à l'abri des bêtes féroces, et des incurſions ſubites de quelques partis ennemis. Il importe d'obſerver que l'Eſpagnol Don Jüan, en parlant de ces maſures d'Attun-Cannar, en donne un deſſin magnifique, parce qu'il a fait repréſenter ce chétif monument comme il a cru qu'il devoit être, et non comme il eſt en effet. Il n'ya, pour ſe convaincre de cette falſification, qu'à confronter les eſtampes et les plans publiés par Mrs. de la Condamine et Bouguer, qui n'ayant eu aucun motif pour ſervir la vanité des Eſpagnols, on fait dépeindre les ruines de Cannar, ſans les embellir.

niedrige enge, zuweilen etwas höhere oben näher zusammenlaufende, nach verschiedenen Gegenden angebrachte Eingänge oder Oefnungen haben, und auf diese Weise die Vorstellung von einem Irrgarten schon auf den ersten Anblick erwecken können.

Das, was indessen am mehrsten bey diesen vermeintlichen Schlößern oder Pallästen auffällt, besteht darinn, daß sie eine Art von Fächerwerken sind, deren Fächer beynahe eben so in einander gesetzt sind wie die Blätter einer Pflanze in der sogenannten Blattlage (Foliatio) liegen und zusammengewickelt sind 61). Dabey ist es merkwürdig, daß diese Fächer oder Zimmer keine Gemeinschaft, sondern alle vor sich ihren eignen Eingang haben. Dieses sowohl, als die bemerkte Lage der Zimmer scheint sich nicht mit dem Character von Menschen zu reimen, die so viel Kenntniß der Mechanik und einen so erhabenen Geschmack besessen haben mußten, um Werke nach einem so großen Entwurfe anzulegen, und ihnen einen so hohen Grad von Festigkeit, Genauigkeit und Politur in der Ausführung geben zu können. Vielmehr scheint beydes es noch mehr zu verrathen, daß diese Werke nicht von menschlicher Absicht und Kunst; sondern nur von einer zufälligen Wirkung der Natur ihre Beschaffenheit und Daseyn erhalten haben.

In beyden Stücken haben nun sowohl das Labyrinth über der Erde, als die Catacomben unter derselben mit jenen alten Werken eine nicht geringe Aehnlichkeit;

61) Linnaei Philosophia botanica. Holmiae 1751. Tab. X. p. 307.

keit; indem solche aus gleichmäßigen Fächern und Zimmern bestehen, die vor sich ihre Oefnungen haben, an einem langen schmalen Gange hin liegen, und von solchen bald in regulärer, bald aber in irregulärer viereckter Gestalt von ungleicher Größe wie die Gräten von dem Rückgrade eines thierischen Körpers, auslaufen; wie man dies an den Abbildungen beym Pocoke 62) augenscheinlich wahrnehmen kann. Da nun diese unterirdischen Gebäude aus derselben Steinart bestehen, woraus die Pyramiden gebauet sind; welches man unter andern an den zu ihnen in einer Tiefe von dreyßig Fuß hinabführenden, dem Brunnen der großen Pyramide von Gize in der Gestalt und Bauart vollkommen gleichenden Schachten so deutlich zu bemerken ist: so glaube ich sie aller dieser, die Analogie und dadurch die Wahrscheinlichkeit so sehr verstärkenden Beziehungen wegen auch eben der Ursache, nämlich der Natur oder den vulkanischen Kräften zuschreiben zu können, die hier eben so in der Tiefe des Bodens als dort auf seiner Oberfläche gearbeitet haben muß.

Auch die Gräber der Könige von Theben scheinen mir gleichen Ursprungs zu seyn; und man darf nur ihren Riß beym Pocoke und selbst die Lage und Beschaffenheit des engen Thales, von welchem man zu ihnen hineingeht, nach der Beschreibung und Abbildung, die

62) Am a. O. Seite 84. u. ff.
Besonders deutlich fällt dieß bey dem Risse von den Catacomben der Vögel auf der XXI. Tafel S. 86. in die Augen.

die dieſer berühmte Biſchoff davon gegeben hat 63), ein wenig mit Aufmerkſamkeit betrachten, um ſich in dieſer Meynung zu beſtärken. Ich will indeſſen dieß andern näher zu unterſuchen überlaſſen, und begnüge mich hier nur einen Wink darüber gegeben zu haben.

Jetzt trift die Reihe der Betrachtung auch den See Moeris. Dieſen nicht unbeträchtlichen See, den ich bereits oben beſchrieben habe, muß ich nach dem Beyſpiele ſo vieler andern Seen, die in andern Landen auf eine ähnliche Art entſtanden ſind 64), für eine derjenigen Mündungen halten, woraus die Vulkane, welche in dieſer Gegend herum gewüthet, ihren Ausbruch auf eine oder die andere Weiſe genommen haben.

Folgende Umſtände begünſtigen dieſe Vermuthung. Die Ufer des Sees ſind von hohen Bergen eingeſchloſſen; und von ihnen iſt es noch eine ganze Viertelmeile hinab bis zum Waſſer. Dieſe Vertiefung giebt ihm das Anſehen eines Keſſels; und wenn gleich nach dem vom Granger und Pocoke angegebenen Verhältniße ſeiner Länge und Breite ſeine Geſtalt ein länglichtes Anſehen hat: ſo ſcheint dieß doch nur die obere Einfaſſung zu betreffen, und von dem Waſſer, das zur Zeit der Ueberſchwemmung des Nils in denſelben eintritt, herzurühren. Auch die Beſchaffenheit des Bodens, woraus

63) Am a. O. S. 157. u. ff.
S. auch Allgemeine Welt-Hiſtorie am a. O. S. 601. u. ff.

64) Als z. B. die Solfaterra, der See von Agnano, der See Avernus in Neapel. S. Hamilton am vorbemerkten Orte.

aus seine Ufer bestehn; der mit einer Salz-Rinde überzogene Schlamm, der ihn umgiebt; der salzige dem Meerwasser gleichkommende Geschmack seines eigenthümlichen Wassers, und der Umstand, daß er keine eigne lebendige Bewohner hegt, zeigen es deutlich genug, daß er von Unten her aus einer unermeßlichen Tiefe mit dem Meere zusammenhängen müsse. Und dadurch wird es zugleich wahrscheinlich, daß die Ausbrüche des aus ihm hervorgedrungenen Vulkans von der wäßerigten und schlammigten Art gewesen sind, die sich allem Anscheine nach durch die Oefnung nach der Libischen Seite zu in gewaltigen Strömen ergossen, und dort Meere von Sand bis auf den heutigen Tag zurückgelassen haben; wie denn insonderheit das sogenannte Meer ohne Wasser daher seinen Ursprung genommen zu haben scheint. Daß es aber dergleichen Wasservulkane giebt, und überhaupt das Wasser eine große Rolle bey den fürchterlichen Naturbegebenheiten, welche die Vulkane verursacht, mitgespielet habe, ist nicht zu läugnen 65); und man sieht davon in dem Obern-Viva-

65) Man sehe, was Bouguer am a. O. S. 94. u. ff. von den erstaunlichen und schrecklichen, durch die Feuerberge der Cordilleras verursachten, bis zu einhundert und zwanzig Fuß gestiegenen Wasserfluthen erzählt, und was ein so großer Naturkundiger als Herr Faujas-de-Saint-Fond am a. O. S. 176. u. ff. über die schlammigten Ausbrüche der Vulkane (Eruptions boueuses) bemerkt. So kann auch der oben gedachte Monte Nuovo hier zum Beyspiele dienen, da er durch einen solchen Ausbruch zur Wirklichkeit gekommen ist. S. Hamilton am a. O.

Vivarais nach Herrn Faujas Berichten 66) Spuren in Menge, die man eben ſo bey der Betrachtung des oben

66) Er mag auch hier ſelbſt reden. „Les Volcans du haut Vivarais, ſagt er p. 265. qui paroiſſent n'avoir pas moins été formidables que ceux de la partie méridionale de cette province, n'ont pas en général le ton de conſervation des premiers; je crois à la vérité que l'aſpérité du climat, les neiges et les froids exceſſifs qui regnent dans ces contrées, ont dégradé pluſieurs de ces chauſſées qui ſont méme en général recouvertes d'une eſpece de Lichen blanc ou jaunàtre, qui enleve une partie des effets que ces grandes maſſes devroient produire, et leur donne un air de rouille et de vetuſté qui les fait paroître beaucoup plus antiques et en plus mauvais ètat que ceux du bas Vivarais: malgré cela cependant, il eſt à croire que ces volcans ont eſſuyé, poſtérieurement à leur formation, de terribles révolutions qui ont porté de grands dérangemens dans leur ſite et dans leur diſpotion primitive.„

„On trouve par exemple au deſſus du lieu nommé la *Chavade*, ſur le plus haut de la côte de *Maïre*, une eſpece de plaine de pluſieurs lieues, où tout eſt abſolument jonché de priſmes et de maſſes de baſaltes uſés, arrondis et diſperſés au loin, parmi de gros blocs de granits roulés: une trés-grande et tres-formidable révolution diluvienne ſemble avoir laiſſé de toutes parts ici dés reſtes de ruine et de dévaſtation. I'obſerve encore qu'on ne trouve dans le haut Vivarais nuls crateres caractériſés comme ceux dont j'ai déjà parlé; ils ſe ſont preſque tous abymés, et ont formé des lacs tels que ceux d' Iſſarlés, du *Bouchet Saint-Nicolas*, ou de grands enfoncemens qui n'ont preſque conſervé aucun caractere de leur-

pre-

oben kürzlich beſchriebenen Bodens von Egypten 67) und deſſen ſchwarzen, von Lava-Aſche oder Sande her-

rüh-

première origine.„ Man vergleiche hiemit die von ihm Seite 320 gegebene Beſchreibung der Ebne von Peyre — Baille um ſich von ſener Mitwirkung des Waſſers und zugleich davon zu überzeugen, das Herr Faujas die Gegenſtände eben ſo meiſterhaft und ſchön darzuſtellen, als mit Vortheile zu beobachten verſteht ein Beweiß, daß nur das Studium der Natur allein den ächten großen und edlen Geſchmack bilden kann, wovon man unter den Naturforſchern außer den Grafen von Büffon noch viele andere Zeugen aufſtellen könnte. Doch wir wollen Herrn Faujas in folgenden ſelbſt hören: „On entre après la *Narſe* ſur une vaſte plaine en montagne; ici tout eſt inculte, agreſte froid, ſauvage et déſert; ce grand plateau couver, d'une mauvaiſe pelouſe, a plus de demi-lieue de longuer; la vue ſe perd de toutes parts dans un lointain obſcur: on ſe trouve iſolé dans ce climat où la nature perd ſon éclat, et l'ame s'attriſte et l'inquiete dans cette ſolitude.„

„On ne trouve dans ce lieu ſauvage qu'une ſeule maiſon nommée *Peyre-Baille*, cette eſpece de cabane peut être d'un grand ſecours aux voyageurs en cas d'orage, particuliérement dans la ſaiſon des neiges.„

„Si ce grand plateau, perché ſur une hauteur conſidérable, ne peint à l'ame que des idées ſombres et mélancoliques, l'obſervateur peut y trouver de quoi ſe diſtraire; il ne ſera plus étonné de ce que tout annonce ici le deuil de la nature, le deſordre et

là

67) Plutarch de Iſide et Oſiride ſchon meldet, daß er ſo ſchwarz, wie das Schwarze im Auge ſey, und will daher

rührenden so berühmten Farbe, nicht verkennen wird. Vielleicht ist dieß auch die Ursache, daß die Pyramiden auf-

la dévastation, lorsqu' il fera attention, vers les approches de *Payre - Baille*, où la pelouse et toute le verdure disparoit, que le sol est entiérement jonché de toutes parts d'une quantité étonnante de blocs de basalte, dont plusieurs sont roules et arrondis, mêlés avec de gros granits également roulés, le tout confondu, tantôt avec un sable purement quartzeux, tantôt avec un sable noir volcanique, formé par le détriment des laves: cependant point de montagnes qui dominent, on est, il faut l'avouer, aussi étonné qu' embaraſſé à l'aſpect de ce grand objet.„

daher den Namen Αἴγυπτος herleiten, der sich überhaupt auf Dunkelheit und Finsterniß zu beziehen scheint. S. Ditmar Beschreibung des alten Aegyptens. Nürnberg, 1784. S. 4. u. f.

Herr Volney behauptet indessen, das Wort Pyramide sey nicht griechischer, sondern aegyptischer Abkunft, aus *pour* oder *bour* eine Höle, oder ein unterirdisches Behältniß, und *a - mit* oder *a - mis*, des Todten, zusammengesezt, und heiße also so viel als Todten-Keller oder Kammer. Voyage en Syrie et en Egypte Tom I. pag. 251. seq.

Wenn auf dergleichen grammatische Ableitungen zu rechnen wäre, und man die Benennung der Pyramiden von πυρ das Feuer und nicht mit wenigern Rechte von πυρος das Getreide, wornach diese Denkmale nur Kornmagazine gewesen seyn sollen, herleiten wollte; so ließ sich schon aus Feuer und Finsterniß oder Nebel ein Bild zusammensetzen, daß auf den Zustand Aegyptens, worinn es durch die Ausbrüche der Vul-

ausserhalb des Kraters in einer gewissen Entfernung von ihm entstanden sind; und mögen diese vulkanischen Producte sich zuerst unter dem Wasser gebildet haben; da sie allem Ansehen nach aus einer großen Tiefe herausgehoben worden sind und in dieselbe, so wie die Catacomben, noch weit hinunter zu reichen scheinen. Wenigstens scheinen sie durch Ausgüsse von Schlamm und Wasser zuerst mit Sande überfüllt geworden zu seyn, welcher nachher durch wiederholte Stürzungen weggespület worden, so daß die Pyramiden, der Sphinx und das Labyrinth nur erst nach und nach zum Vorschein gekommen sind. Lange, sehr lange, muß dieß indessen geschehen seyn, da die ältesten Schriftsteller von ihnen als ganz bekannten, damals nicht mehr neuen Dingen reden. So weit diß aber auch in die Vorzeit hinauf reichen mag; so geben diese Denkmale doch einen Beweiß, daß Aegypten zwar unter die älteren, aber doch nicht unter die ältesten Länder des Erdbodens gehöre, wohin es auch nicht vom Buffon gerechnet worden ist 68).

Hier würde ich meine Betrachtung abbrechen, wenn mich nicht noch eine nähere durch die Reisen des Rit-

Vulkane gesetzt worden war, anspielte. Allein es bleibt auch hier bey der Regel: ab Etymologia infirma ducuntur argumenta. S. Meisters Abhandlung über die Pyramiden aus dem Lateinischen mit Anmerkungen des Uebersetzers. Erft. 1781. S. 81. u. f.

68) Allgemeine Naturgeschichte 1. Theil. Berlin, 1771. S. 286.

ters Chardin etwas ſpäter erhaltene Bekanntſchaft mit den berufenen Ruinen von Perſepolis nöthigte ſolche fortzuſetzen, um an dieſen ein neues Gegenbild zu den Pyramiden und den damit in Verbindung ſtehenden übrigen Aegyptiſchen Alterthümern aufzuſtellen, das, wie ich mir ſchmeichle, ein neues Licht auf meine vorhergehenden Anmerkungen werfen, und meine vorigen Muthmaßungen zu einem höhern Grade von Wahrſcheinlichkeit erheben wird. Ehe ich aber von dieſen Merkwürdigkeiten Gebrauch mache, muß ich ſie beſchreiben; und dieß will ich mehrerer Glaubwürdigkeit wegen in der Anmerkung mit den eigenen Worten des Ritters Chardin thun, wobey ich nur dasjenige weglaſſen werde, was die Beſchreibung gewiſſermaßen unterbrechen und die Vereinigung der Hauptzüge in ein ganzes Bild verhindern würde 69).

Stellt

69) Zuerſt beſchreibt der Ritter den Eingang in die Ebne von Perſepolis und ihre Lage, die aus drey verſchiedenen über einander ſich erhebenden Flächen beſtehende Platte-Form, mit den dahin führenden Treppen und daran befindlichen Pfeilern und Säulen, die in den dieſe Platte-Form in einem halben Monde umgebenden Berge vermeyntlich eingehauenen Grabmalen und damit zuſammenhangenden in den Berg hineingehenden Grotten und Hölen; ſpricht darauf von den Canälen und Gängen unter dem Tempel Chelminhar, dem Berge der Gräber und deſſen inneren Gängen; gedenkt ferner eines demſelben gegenüberſtehenden viereckten Thurmes und ſchließt endlich mit einer allgemeinen Betrachtung.

Dieß

Stellt man ſich nun vor dieſem großen prachtvollen, nicht nach einer flüchtigen Ueberſicht, ſondern nach ei-

Dieß mag dem Leſer einigermaßen zum Leitfaden dienen; und das übrige mag ihm der Ritter in folgenden Worten ſelbſt ſagen:

La Plaine où cette ſuperbe Ville (*Perſepolis*) étoit bâtie, eſt effectivement une des plus belles qu'on puiſſe voir. Elle eſt longue de dix-huit à dix-neuf lieues, et large en divers endroits de deux à trois, et juſq'à ſix. On y nourrit les plus beaux chevaux de la Perſe. On y fait le plus excellent vin. On en tire les meilleurs fruits, et le plus gras bétail. Le Fleuve *Araxe*, la petite Riviere de *Kulouar*, et mille Ruiſſeaux, l'arroſent preſque par-tout, d'un bout à l'autre.

L'entrée de cette Plaine du côté de l'Occident eſt auſſi telle que les Anciens nous la repréſentent, c'eſt-à-dire, *un boyau de Montagnes de roche vive, eſcarpées et fort hautes. Il eſt long de quatre lieues, et large de deux milles; et il y a aux deux bouts, et au milieu, des Buttes d'une hauteur prodigieuſe, dont le ſommet eſt plat et uni, qui forment des Défilés étroits. On croiroit qu'elles ont été faites exprès, et que ce ſont de vrayes Terraſſes, ſi l'on n'y voyoit par-tout le Roc vif, et ſi leur tour et leur grande élévation ne faiſoit penſer qu'il n'y a que la Nature ſeule qui ait pu les former ainſi. J'ai obſervé, en décrivant la route d'Ujon à Mayn, que tous les abords de Perſepolis du côté d'Occident et du Septentrion ſont munis de pareils Défilés, et de pareilles Buttes prodigieuſes par leur hauteur, et admirables par leur figure droite. Je ne me ſouviens pas d'en avoir vu de ſemblables en aucun lieu du Monde.*

Quand on eſt entré dans la plaine, on prend à gauche vers l'Orient le long des Montagnes, qui ſont

par

ner zu mehreren Malen und verſchiedenen Zeiten angeſtellten, mühſamen und genauen Unterſuchung entworfenen

par-tout de roche vive et aſſéz hautes; et aprés cinq lieues de marche, on arrive aux plus ſuperbes et plus fameuſes mazures de l' Antiquité, que l'on appelle les *Ruïnes* de *Perſépolis*. Ces magnifiques reſtes paroiſſent de loin *comme une eſpece d' Amphithéatre*, parceque la Montagne s'enfonce en demi-lune comme pour l'embraſſer. — — — — — —

L'Edifice eſt ſitué ſur un pan de la Montagne, *qu'on a applani en Terraſſes ou Platte-formes*, à vingt-quatre pieds du rez-de-chauſée. Quoique ces Platte-formes ſoient toutes differentes entre elles en hauteur et en dimenſion, et *ſans aucune régularité*, l'on peut dire néanmoins que cet auguſte Edifice eſt diviſé *en trois Parties, élevées l'une ſur l'autre, comme les étages des Amphithéatres. Un Mur de vingt-quatre pieds de hauteur ſoutient le devant de la Platte-forme avec une partie des côtés, et préſente une admirable Courtine de douze-cens pieds de longueur au Nord et au Sud, ſur ſeize-cens quatre-vingt-dix de profondeur à l' Eſt et à l' Oueſt.* Ce Mur, ou cette Courtine eſt de figure irréguliere, formant des angles au nombre de vingt-deux, tous de grandeur differente. Il a en tout ſeize cens ſoixante pas de tour, de deux pieds et demi, ou trente pouces, chacun; mais il s' étend davantage, et enferme plus d'eſpace, du côté du ſud, que de celui du Nord, parce que la Montagne eſt plus avancée, et qu'elle a plus de ſaillie pe ce côté-là, que de lautre. *La Montagne, à l'endroit où le Mur finit, eſt un peu en talus, mais toutefois ſi roide et ſi eſcarpée, qu'on n'y ſauroit monter.* Elle s'ouvre en forme de Croiſſant, qui embraſſe et qui contient environ le tiers de la Platte — forme.

Al'é-

fenen Gemählde hin; und faßt dann ſeine Hauptzüge in Einem Blicke zuſammen: ſo wird man eine ſo große

Al'égard de la hauteur du Mur, que j'ai dit être de vingt - quatre pieds, il faut remarquer qu'elle n'eſt pas égale par - tout, ſoit que le vent ait chaſſé et ramaſſé la terre contre quelques pans du Mur, ſoit que quelques endroits ſe ſoient enfoncés par leur propre poids dans le cours de tant de ſiecles. *Il faut faire en contemplant ce précieux Monument, ce qu'on fait en regardant de belles perſonnes, que l'âge ou les infirmités ont exténuées: il faut, par cela même qu'on voit qu'elles ſont encore, s'imaginrr ce qu'elles ont été autrefois.* Les pierres du Mur *ſont noires, plus dures que le marbre, quelques - unes très polies, et toutes d'une ſi merveilleuſe grandeur, qu'il y a de la peine à concevoir comment on a pu remuer, élever, et placer de ſi lourdes maſſes: car il y en a de cinquante - deux pieds de longuer, et les plus communes ſont entre trente et cinquante pieds de table, et entre quatre et ſix pieds de hauteur; la plupart quarrées, et ſi proprement jointes, que depuis quatre - mille ans, ou environ, qu'elles ſont là, on n'en ſauroit preſque encore reconnoitre les jointures.* Voilà à peu près quels ſont les dehors de cet Edifice, qui apparemment n'étoit autre choſe qu'un grand et magnifique Temple. — — —

Le premier et le principal Eſcalier n'eſt pas placé au milieu de la façade, mais plus proche du bout que du milieu, vers le côté Septentrional. Le ſecond qui regarde le Midi, eſt un petit Degré dérobé de trente hautes marches, fait d'une ſeule pierre, laquelle eſt préſentement fendue et briſée en pluſieurs endroits. Il ne paroît pas qu'il y ait eu plus d'Eſcaliers; mais il y a bien de l'apparence qu'il y en avoit encore un autre petit au Septentrion, comme celui qui eſt au

Mi-

Vermiſchung von Natur und Kunſt wahrzunehmen glauben, daß man nicht wiſſen wird, wem von beyden

di. Le grand Eſcalier eſt double, ou à deux rampes, qui du bas s' éloignent l'une de l'autre juſqu'au milieu, et qui ſe rapprochent du milieu en haut. — —. *Cette magnifique piece eſt de cette même pierre noirâtre dont j'ai parlé, qui eſt plus dure que le marbre et très polie.* Cet Eſcalier a en ligne droite vingt-deux pieds et quelques pouces de hauteur, et il eſt compoſé de *cent-trois* marches ou degres: la partie d'en-bas en a quarante Six: celle d'en-haut cinquante-ſept. Le Pallier ou Perron, qui eſt entre ces deux parties eſt quarré, ſpacieux, et proportionné à la largeur de l'Eſcalier, laquelle eſt de vingt-deux pieds, depuis le Mur au Parapet. La profondeur des degrés eſt de quinze pouces, et leur hauteur d'un peu plus de deux. *Toutes les pierres ſont ſi grandes, qu'elles font chacune dix ou douze marches, et quelques-unes dix ſept, ou dix-huit. Leur largeur eſt de ſept pieds quelques pouces. Les jointures ſont en quelques endroits ſi ſerreée qu'il faut un Microſcope pour les appercevoir:* et je ne doute point *que l'Eſcalier n'ait paru être tout d'une piece durant pluſieurs ſiecles, puiſque préſentement il paroît d'abord être taillé dans le roc.* Dix chevaux de front y monteroient fort à l'aiſe. Il aboutit par le haut à un Perron de vingt-ſix pas de diametre qui ſe termine à une entrée ou paſſage entre des Pilaſtres et des Colomnes *qui a ſeulement ſeize pieds d'ouverture, et de longueur près de cent-cinquante.* Il eſt difficile de déterminer ſi ce Paſſage étoit un Portique; mais il y a pourtant aſſez d'apparence que c'en étoit un, et que c'étoit — là l'entrée qui conduiſoit dans le Temple. Ce que l'on en voit

den man den Vorzug geben und das Werk zuſchreiben ſoll. Dennoch glaube ich mich für die Natur erklären und

voit aujourd'hui ſur pied, ſont *quatre grands Pilaſtres*, et *deux Colomnes*. Les Pilaſtres qui ſont face à l' Eſcalier, ont *huit pas de profondeur*, et les Colomnes en ſont à *neuf pas*: les deux autres à *vingt - deus*; et dans l'eſpace qui eſt entre les premiers et les derniers Pilaſtres, comme par - delà ſur la même ligne, l'ont voit des Colomnes renverſées et à demi enterrées, ce qui fait croire que ce Portique avoit bien plus de ſoixante pas de long, qui eſt toute la longueur qu' il a aujourd'hui. *Le fond eſt couvert de tables de marbre, de cette admirable grandeur dont je les ai répréſentées.*

Les quatre Pilaſtres ſont chacun *épais de quatre pieds, hauts de vingt - qatre à vingt - cinq, et profonds de vingt ou à peu près*: la baſe a cinq pieds de haut. Pour ce qui eſt des ornemens ou de la façon de l' *Architrave*, on n'en ſauroit juger, parce qu' elle eſt toute briſée auſſi bien que la Croniche, de facon qu'il n'en reſte ſeulement que ce qu'il faut pour faire appercevoir qu'il y avoit une Architrave et une Corniche. *Ce morceau eſt tout d' une piece, comme les Pilaſtres, et quoique cela paroiſſe incroyable, il n'eſt pourtant rien de plus vrai. J'y ai regardé, et beaucoup de gens avec moi, d' auſſi près et auſſi attentivemeut qu'il ſe peut faire, tenant la choſe comme impoſſible; mais j' ai reconnu aſſurément, que c'étoit une même maſſe, et toute de ce même marbre noirâtre, dur et poli, dont j'ai parlé.*

Au devant de chaque Pilaſtre il y a une Figure en *demi - relief* de *monſtrueuſe* grandeur, dont la tête et les pieds ſont en ſaillie, et font le devant du Pilaſtre. *Le relief en eſt épais de deux pouces.* — — Au haut des premiers Pilaſtres, et ſous le Chapiteau, *il y a des Inſcrip-*

und ſie allein für die Urheberin aller dieſer Ruinen hal-
ten zu müſſen, die ich für nichts anders als Vulkani-
ſche

ſcriptions de cet ancien Caractere, qui depuis tant de ſiecles eſt demeuré inconnu, et qui devoit être celui dont on ſe ſervoit du tems que ce ſuperbe Edifice futé levé. —— — Les Colomnes entre les Pilaſtres ſont de *marbre blanc, et canelées, comme toutes les autres de ce Monument.* —— —

A la gauche du Portique, du côté du Septentrion, il n'y a rien d'entier. Ce ne ſont que ruïnes, que morceaux de marbre ou d'albâtre *diverſement cizelés*, que pieces de Colomnes briſées et renverſées çà et là en confuſion. De l'autre côté, c'eſt-à-dire à la droite du Portique, il y a un eſpace de ſoixante pas, aboutiſſant à une *terraſſe*, qui n'eſt auſſi remplie que de ruïnes excepté un *Baſſin de pierre griſe, qui eſt long, lequel a ſeize pieds de longueur, douze de largeur, trois de hauteur ou profondeur, un pied trois pouces d'épaiſſeur, et qui paroît être fait d'une ſeule pierre*, quoiqu'il ſoit fendu en divers endroits. Il eſt inégalement enfoncé en terre, et il en eſt preſque rempli.

La Terraſſe eſt ſoutenue d'un Mur de marbre noir, de cent quinze pas de face, dont la hauteur eſt inégale. Le côté Occidental a dix pieds de haut: l'oppoſé n'en a que ſix *Le tems, ou la violence des hommes, doivent avoir produit cette irrégularité.* L'on y monte par trois Eſcaliers, un à chaque bout, et un au milieu. Le premier, qui eſt celui du bout Occidental, a vingt-cinq degrés, l'autre n'en a que douze: celui du milieu n'eſt ni ſi large, ni ſi aiſé que le premier; mais il y a cela de particulier, *qu'il avance vingt pas hors de la Terraſſe*, avec un degré de chaque côté, ce qui fait un Eſcalier double, ou deux rampes, comme le grand Eſcalier de

la

ſche Producte gelten laſſen kann. Dieß ſcheint allerdings eine ſehr kühne und gewagte Entſcheidung zu ſeyn;

la premiere Terraſſe. Il eſt terminé par un grand Perron de vingt-huit pas de face, dont le degré Occidental *a vingt-neuf* marches, au lieu que l'autre n'en a que *dix-huit*. Tous ces quatre degrés ſont de *marbre noir:* ils ont ſept pas de largeur; et du reſte ils ont toutes les beautés du grand et principal Eſcalier. On voit, *à ces étranges diſproportions,* que tout cela eſt fort ruïné, auſſi-bien que le Mur de la Terraſſe, qui l'eſt ſans doute beaucoup; car il paroît par les Figures qui ſont taillées deſſus, que des aſſiſes entieres de pierres en ont été abattues, et qu'il s'eſt affaiſſé, ou que la Terraſſe ſeſt enfoncée.

La partie Occidentale de ce Mur, qui comprend la façade entre le Perron et le petit Degré eſt le plus grand morceau, et le plus ſain, de ce précieux Monument. Vous y trouvez deux rangs *de Bas-reliefs,* et un rang de *demi Figures*, tout en leur entier. ——— Après qu'on a monté l'Eſcalier dont nous avons parlé l'on entre dans une eſpece de grande et vaſte Salle, ou Cour, qui eſt tout à fait admirable. Elle a cent quarante-huit pas de long du Septentrion au Midi et cent-douze pas de large d'Orient à l'Occident, comme je l'ai déja rapporté. Elle eſt rude et inégale par-tout, à cauſe des amas de terre et des pieces de Colomnes, qui ſont plus ou moins enfoncées en terre, mais *qui y ſont toutes tellement adhérentes, parce que la terre s'eſt comme incruſtée à l'entour, qu'il eſt comme impoſſible d'en arracher la moindre piece;* et c'eſt pour cela même qu'on ne ſait pas ſi le plancher étoit *ou le roc poli, ou des tables de marbre.* Le plus grand de-

ſeyn; aber ich hoffe dennoch, daß auch die Gründe, die ich für dieß Urtheil anzuführen im Stande bin, mich deshalb ſo ziemlich rechtfertigen werden.

Die-

débris ſ'eſt fait à la partie Orientale, qui eſt la plus proche de l'Eſcalier; car il n'y reſte plus qu'une ſeule Colomne, toutes les autres étant à l'autre bout; et de tant de Colomnes qui reſtent encore dans ce grand eſpace, il une qui ſoit entiere, et ſans éclat ou breche. I'en n'y en a pascomptai treize entieres, excepté ce qu'il y avoit d'éaté, de gâté, et d'effacé à la baſe, au fût, et ſur-tout au chapiteau, *qui ſur quelques Colomnes étoit à demi hors de ſa place ou de ſa circonference, et prêt à tomber,* et ſur d'autres à demi briſé. Outre ces rreize Colomnes, qu'on peut pourtant dire être entieres, il y en avoit ſept autres qui n'avoient que la baſe, et le fût, ou partie du fût ſeulement, et vingt-trois piédeſtaux avec leurs baſes, la plupart en aſſiette et, et les autres renverſées.

Les Colomnes qui ſont les plus proches l'une de l'autre, ſont à vingt-cinq pieds de diſtance; et celles qui ſont les plus éloignées entre elles, ſont à cinquante pieds l'une de l'autre. — — —. *Ces belles Colomnes ſont hautes d'environ quarante-quatre pieds de fût*, c'eſt-à-dire entre la baſe et le chapiteau, *et d'environ cinquante-ſix pieds entieres*, c'eſt-à-dire avec la baſe et le chapiteau, priſes avec un quarré de nonante. *Elles ont quarante canelures largee chacune des trois grands pouces.* *Figueroa* les fait de ſoixante ou ſoixante et dix pieds de longueur, ſans la baſe ni le chapiteau; ce qui doit être encore une faute d'écriture, n'étant pas poſſible qu'un auſſi habile homme ſe ſoit ainſi mépris. *La hauteur du piè-*

deſtal

Dieſe Gründe ſind keine leere Muthmaßungen. Sie beſtehen in Thatſachen und den Augenſcheine leichſten Ver-

deſtal eſt de ſix pieds quelques pouces. On ne la peut pas prendre juſte parce que les piédeſtaux ſont tous enfoncés en terre, les uns plus les autres moins. *Le diametre du fût eſt de quatre pieds. Celui du piédeſtal de quatre et demi*; et le trou quarré du centre eſt de trois pouces. L'on ne ſauroit dire ſ'ils ſe ſervoient de plomb, ou de fer, pour joindre les pieces, car il n'en reſte rien. *Ie ne ſai non plus ſi le fût des Colomnes eſt de trois pieces, ou de deux.* Ce que je ſai aſſurement, c'eſt que les deux pierres, ou pieces, ne ſont pas d'égale meſure, mais l'une plus longue de moitié que l'autre, ou environ. J'ai obſervé cette difference de meſure dans les Colomnes renverſées, et auſſi en celles qui reſtent debout, la jointure paroiſſant à quelques autres environ aux deux tiers. Le fût de toutes les Colomnes eſt ſemblable, étant Dorique, ou canelé; mais les baſes ſont differentes les unes étant quarrées, et les autres rondes. Les chapiteaux ſont auſſi differens, non ſeulement dans leur ornemens, mais auſſi en ce que les uns ſont ſimples et les autres doubles. — — —.

Il eſt difficile de dire ſi ces merveilleuſes Colomnes *que trois hommes enſemble pourroient à peine embraſſer* ſoutenoient quelque Plancher, quelque Voûte, quelque Dôme, ou quelque autre ſorte de Toit; ou ſi elles étoient chargéesde Statues ou d' Idoles. — — —. Au bout de ce grand et merveilleux Chaeurde Temple, et en ligne droite, vous trouvez un Eſcalier, qui eſt à peu pres ſemblable à celui par lequel on y entroit. Les *Bas reliefs* de la façade du Perron ſont auſſi à peu près

ſem-

Verhältniſſen, worinn ſolche wiederum mit andern Thatſachen ſtehen, welche die Natur ohne allen Zweifel zur Urhebe-

ſemblables. C'eſt une grande Inſcription au milieu, et des Combats de *Taureaé* et de *Lion* à côté. Cet Eſcalier méne à la troiſieme Partie du Temple, qui eſt non ſeulement plus élevée que les autres, comme je l'ai remarqué, mais qui eſt encore plus vaſte et plus ſpacieuſe que les deux autres enſemble, car elle contient plus de la moitié de l'Enclos; auſſi eſt — elle plus profonde et plus avancée dans la Montagne. On y voit pluſieurs grands amas de ruïnes, qui paroiſſent avoir été de pluſieurs Corps de logis, à quelque diſtance les uns des autres, ou de pluſieurs Logis diviſés en quartiers. Il n'y en a pas un qui ſoit entier, *ni rien qui ſoit couvert, ou qui paroiſſe l'avoir été, et il y a tres peu d'endroits où l'on puiſſe reconnoitre de la ſymétrie.* Des monceaux de terre amaſſez entre ces mazures, ſoit par le vent, ou autrement, empêchent qu'on ne puiſſe juger de la hauteur des murs: mais ces mazures ne laiſſent pas de paroître extrêmement précieuſes; car on reconnoit que tous ces Logis étoient géneralement conſtruits *de tables de marbre noir d'une prodigieuſe grandeur, et d'un grand poids. Il y en a qui font tout un coté de Chambre, d'autres toute une moitié*; et *Govea*, Evêque Eſpagnol, qui a fait une Relation de ce Lieu - là au XVI. ſiecle, dit *qu'il y a vu des Chambres faites d'une ſeule pierre*; ce qui devoit faire des maſſes de dix pieds de table en chaque dimenſion: mais préſentement cela ne ſe voit plus. *Les moindres pierres qu'on voye debout dans ces ruines, ſont hautes de huit juſques à quinze pieds*; je ne croi pas qu'il y en ait de plus petites; neanmoins,

com-

rin haben und ihr unverkennbares Gepräge an ſich tragen.

Stelle

comme il y'a par-tout de la terre élevée plus ou moins contre ces mazures, on ne ſauroit parfaitement juger de leur hauteur, outre qu'il faut encore ajouter à leur meſure la partie qui étoit cachée ſous terre; ce qui pouvoit faire environ le tiers ou le quart de cette maſſe.

Quelques-unes de ces pierres ont deux portes; les autres trois; les autres une ſeulement; et les autres une grande, et deux petites, avec des fenêtres; y ayant toujours cela de commun, qu'à chaque face de Chambre, il y a trois couvertures, ſoit portes, ſoit fenêtres. Le diametre des Chambres n'eſt que de huit pieds aux plus grandes, et de cinq aux moindres; mais cela ſuffiſoit pour la maniere du Païs, où l'on fait encore aujourd'hui les Chambres petites, parcequ'elles ne ſervent que de Cabinets ſecrets, et qu'on n'y reçoit pas le monde. — — — — — —. Il y a une autre choſe à remarquer aux pierres des Edifices que nous décrivons, qui eſt à mon avis bien plus ſurprenante et plus admirable que leur grandeur: *c'eſt qu'elles ſont preſque travaillées de tous côtés et ſur toutes leurs faces, en cela d'un ouvrage fort fini et qui eſt encore ſi net qu'on diroit qu'il vient ſeulement d'être achevé.* Il y a des murs entiers dont le haut eſt taillé en corniche; on y voit encore les moulures et les autres ornemens Les Architraves des Portes ſont auſſi par le haut chargées de feuillages, et d'autres ouvrages de Sculpture. *La pierre de ces mazures et de ces reſtes d'édifices eſt noirâtre, tres dure et très polie*; ce qui n'eſt pas fort difficile à croire, ſi l'on conſidere que l'air ne l'a pas entamée le moins du monde depuis tant de ſiec-

Stellt man zuförderſt die Ruinen von Perſepolis mit den Producten der Vulkane zuſammen: ſo findet ſich

les, *et qu'on ſe mire encore dans cette belle pierre comme dans les miroirs du Païs, qui ſont faits d'acier.* Ie ne ſai ou ils prenoient cette pierre noire, car la roche prochaine eſt de marbre gris-blanchâtre. Il falloit donc qu'on l'amenât d'ailleurs; d'où l'on doit inferer que dans cet ancien Age du Monde, on avoit l'art non ſeulement de tailler les pierres dures plus grandes que nous ne faiſons, mais auſſi de les tranſporter.

C'eſt dans les mazures plus méridionales, que ſe trouvent les endroits les plus entiers. *Ce ſont des Enclos de quinze pieds en quarré, avec ſix portes et douze fenêtres*; toutes ces ouvertures ayant apparemment été faites par la même raiſon qui fait qu'on pratique encore aujourd'hui la même choſe aux bâtimens dans la Perſe, et dans tous les Païs chauds de l'Orient, ſavoir, pour rafraichir le lieu. L'épaiſſeur des murs et des fenêtres eſt en quelques endroits de quatre à cinq pieds. Les fenêtres en ont ſix de haut, et ſont à trois de terre. Les murs, ainſi que je l'ai inſinué, ſont embellis de pluſieurs *demi-reliefs*, particulerement les jambages des portes, et les côtés des fenêtres. *Le relief n'eſt pas par-tout d'égale épaiſſeur; il y en a ſaillieen et il y en a qui n moins de boſſe: mais le cizeau eſt par-tout également bon et achevé.* Il m'auroit fallu demeurer un an et plus ſur le lieu, ſi j'euſſe entrepris de faire tirer toutes les Figures taillées ſur les marbres de ces ruïnes. — — —.

Autour du *Veſtibule*, où ſont les Figures que je viens de repreſenter, il y a un grand et vaſte amas de marbres blancs et noirs, de toutes les grandeurs, les uns unis, *les autres avec des reliefs, ébauchés, ou à demi*

ſich die genaueſte Uebereinſtimmung der einzelnen Stücke, der Pfeiler, Säulen und Steine, nach Größe,

mi faits, et la plupart entaillés par-tout, ce qui marque qu'il y avoit là de grands apartemens. On apperçoit dans ces mazures un double Eſcalier qui *paroît taillé dans le roc*, et dont on ne voit que cinq marches d'un coté, le reſte étant enſeveli dans les ruines. Il tient à une Terraſſe quarrée, peu élevée de terre, et ſoutenue d'un mur, *qui eſt couvert de bas-reliefs, comme tous les autres murs qui ſont dans le corps du Temple.*

Environ trois-cens pas loin de ces mazures, en tirant droit à l'Orient, on en trouve d'autres, qui ſont autant ou plus confuſes; car outre les pieces de marbre de toutes figures, on y voit des pierres communes, et du moilon, mêlés, ce qui me fait croire que dans la ſuite des ſiecles, il pourroit s'être trouvé des gens qui par dévotion ou autrement auroient voulu relever quelques-uns de ces Edifices. On y rencontre une Terraſſe qui eſt ſoutenue par le roc du coté qu'elle y aboutit, et qui a deux ſorties *par deux petits Eſcaliers eſcarpés, ce qui en rend l'uſage mal-aiſé, aſſez dangereux, ſur-tout à la deſcente.* Plus loin vers l'Orient, on trouve d'autres reſtes d'Edifices, et ſi l'on tourne au Septentrion, on en trouve encore d'autres. Il y en a même vers le Nord et vers le Midi, mais en moindre quantité; cependant il y en a toujours aſſez pour reconnoitre qu'il y a eu divers Edifices en ces lieux-là; mais il eſt bien difficile de juger quels étoient ces Edifices, de quelle forme, et de quel uſage. Ce que l'on en peut dire aſſurément, c'eſt qu'ils étoient ſéparés par Quartiers, tous à diſtances inégales, *et tous en Terraſſe.* — — — —

Le

Farbe, Geſtalt, Glätte und Verbindung; und ich darf mich deshalb nur auf die vorhin ſchon aus dem Des-

Le dernier amas de ruïnes eſt à quatre-cens pas loin de là, en tirant droit vers la Montagne, et ſur le penchant. Ce qu'il y a ici de particulier, c'eſt que les logemens ſont en partie cavés et taillés dans le roc, et que proche de là on voit des Tables de marbre renverſées, qui devoient faire des murs entiers, parce qu'elles ſont à peu près de la même hauteur et de la même largeur que les lieus cavés. Ce qu'il y a encore de fort ſingulier, *c'eſt un Baſſin creuſé dans la Montagne, de ſix pieds de diametre, dont je ne plus trouver le fond à quatre-vingts braſſes de corde.* Du reſte on voit decà et delà beaucoup *d'ébauches et de commencemens d'ouvrages de Sculpture et d' Architecture*, confondus avec ces ruïnes, dont il eſt fort difficile de deviner l'uſage ou le deſſein. Enfin, c'eſt non ſeulement dans l'enceinte du Temple qu'on voit des ruïnes et des tas de matériaux differens, mais auſſi hors de l'édifice, et particulierement ſur la pente et au pied de la Montagne.

Du bas de la Montagne, qui eſt à ſix-cens pas des Colomnes, comme je l'ai obſervé, après avoir monté trois-cens pas en grimpant avec beaucoup de peine contre des rochers où il n'y a point de chemin tracé, on arrive à deux Monumens qui ſont à mon gré un des plus curieux et des plus rares morceaux de cet ancien Edifice, ſi l'on conſidere que c'eſt ce qu'il y a de plus entier: ils ſont à quatre-cens pas l'un de l'autre, dans une égale diſtance du haut et du bas de la Montagne, le tout meſuré avec autant d exactitude qu'on le peut faire ſur des rochers droits et eſcarpés comme ceux-ci. Ces Monumens ſont deux Tombeaux, taillés et cavés dans le roc. —— La façade a ſe-

Desmareſt und Fauſas beygebrachten Stellen beziehen, von welchen ich noch weit mehrere Fälle anführen

a ſoixante-douze pieds de largeur, ſur cent-trente de hauteur: pour ce qui eſt de la largeur, elle eſt priſe très exactement; mais il ne m'a pas été poſſible d'en faire autant à l'egard de la hauteur. La Platte-forme au pied du Tombeau eſt comme une table quarrée ou comme un Perron d'Eſcalier. Elle eſt profonde d'environ quatre pieds dans la Montagne, de façon qu'il faut ſauter autant de pieds pour y deſcendre. Les cotés, ſur chacun deſquels on voit ſix Figures, ont ſix pieds d'enfoncement, les Colomnes huit pouces d'épaiſſeur, ou de ſaillie, et la Corniche au-deſſus des Chapiteaux environ deux pieds. *Du reſte, la Montagne eſt tout à l'entour brute et dans ſon naturel.* — —.

La Porte, qui paroit dans la Figure contre les Colomnes au milieu de l'ouvrage, eſt une fauſſe-porte, et une ſimple repréſentation; car jamais il n'y eut là de porte. Elle eſt en retraite de trois pouces plus profonde que le relief d'alentour, ce qui eſt à remarquer pour l'éclairciſſement de ce que je vais dire à l'égard d'une ouverture qui ſe voit au bas de cette porte — —. — Cette ouverture eſt de la largeur de la porte qui eſt de ſix pieds, mais elle n'a pas deux pieds et demi de hauteur, et elle eſt fort inégale, comme pourroit être une muraille, qu'on auroit rompue, ou trouée, ſans ſymétrie. L'épaiſſeur eſt d'environ vingt pouces, ce qui fait un diametre qui n'eſt pas aiſé à percer dans une roche ſi dure. Au reſte, il faut croire que cette eſpece de ſacrilege eſt le fait de quelque Conquerant de la Perſe, et vraiſemblablement de quelque Conquerant Mahometan. On entre par cette ouverture en ſe courbant,

könnnte, wenn dieſe nicht ſchon hinreichend wären 70).

Auch

bant, et en ſe trainant preſque ſur le ventre, dans une Cave haute de deux pieds ſur le rez-de-chauſſée. La forme en eſt quarrée, ayant vingt-deux pieds de diametre, et douze pieds de hauteur. La voûte reſſemble à un dôme, par le petit arc qu'elle fait. *L'on voit dans cette Cave, deux Tombes de marbre blanc clair et uni, également diſtantes entre elles, et des côtés de la Cave Elles ſont hautes de trente pouces, longues de ſoixante et deux et larges de vingt-ſix. Les marbres qui faiſoient les couvercles et qu'on voit là couchés à côté, ſont taillés en demi rond. Ils ont quatre pieds d'épaiſſeur, et ſont de la grandeur des Tombes, dans leſquelles il n'y a préſentement rien que de l'eau croupie es fort puaute, non plus que dans la Cave*: comme la platre-forme eſt profonde de quatre pieds, et que les eaux des pluyes n'ont pas d'iſſue par dehors, elles entrent dans ce Caveau. *Il n'eſt pas aiſé de juger ce qu'on trouva dans ces Tombes en les découvrant, mais la place n'eſt pas fort grande, et un corps mort y devoit être preſſé*; car il faut obſerver qu'en Perſe la ſechereſſe de l'air fait enfler les corps morts au bout de vingt-quatre heures, quelquefois de cinq ou ſix pouces; ce qui fait que ceux qu'on veut mettre dans des cercueils, y ſont mis le plutôt qu'il

70) Um indeſſen nur noch ein Beyſpiel herzuſetzen; ſo giebt es auf dem Mont-d'or in Auvergne Prismen, die in Einem Schuſſe achtzig bis hundert Schuh ſteigen und ſechs bis ſieben Schuh im Durchſchnitte haben. Desmareſt am a. O. I. Band. Seite 128. Auch Faujas führet S. 311. ſolche Säulen an, die ſich bis zu funfzig Fuß in einem Schuſſe erheben.

Auch giebt es nicht allein kleinere Platteformen, die von Baſaltmauren unterſtützt eingefaßt ſind, wo-

qu'il ſe peut, parce qu'autrement le cercueil ne les pouroit plus contenir. — — — — —.

A trois lieues ou environ de ce Temple, au coin de la Montagne, *il y a encore d'autres Colomnes de la hauteur de celles-ci; mais qui ſont d'une autre Architecture, ayant le fût rond.* On dit qu'il y en a encore cinq lieues au delà, mais je ne les ai pas vues. Je ſouhaiterois que quelque habile Curieux, qui n'eût point d'affaires comme j'en avois en Perſe, allât paſſer un Eté à *Perſepolis* à la découvert de toutes les ruïnes de cette fameuſe Ville. Les gens du païs aſſurent, *que ces ruïnes s'etendent à plus de dix lieues à la ronde* — — —.

Aprés avoir décrit ce qui eſt ſur la ſurface du *Temple* il faut parler de ce qu'on peut appeller le Temple *ſouterrain*; c'eſt-à-dire *de pluſieurs Canaux ou Conduits ſouterrains, qui ont été taillés dans le roc, qui s'étendent par-tout ſous l'Edifice, et qui le traverſent de toutes part et en tout ſens, à cinq pieds ou environ de la ſurface.* Les entrées en ſont inconnues, et on n'en ſauroit trouver le bout. On y entre *par des crevaſſes fort étroites*, qui ſe ſont faites ou par la longueur du tems qui vient à bout de tout, ou par l'effort de quelque tremblement de terre, ou par ceux-là même à qui l'eſperance de trouver des Treſors a fait venir l'envie d'ouvrir et de fouiler les Tombeaux. *Ces Canaux ſont ſi bas et ſi étroits, qu'on a beaucoup de peine à y marcher et qu'on ne ſe peut tenir droit qu'en quelques endroits.* L'on m'avoit tant aſſuré qu'ils menoient à des Tombeaux, à des Caves, à des Chambres ſouterraines, que je m'engageai au péril de la vie à les ſuivre; mais je ne rencontrai rien de tout cela. *J'entrai en ſept ou huit differens, et je fis juſqu'à cent-cinquante pas en quelques-uns.* J'avois pluſieurs Valets avec moi,

von ſich die von Mont-Jaſtrie beſonders auszeichnet 71); ſondern es kommen auch größere vor, die vier bis

moi, tous la chandelle à la main. Ie laiſſois les plus timides aſſez proche de la ſortie à trente pas l'un de l'autre, et j'avançois courageuſement, comme un homme qui croit trouver des merveilles ; mais je me trouvois ſouvent arrêté tout court: tantôt le chemin s'étréciſſoit et s'abaiſſoit ſi fort, *qu'on n'y pouvoit plus aller qu' à genoux;* tantôt il falloit ſe trainer ſur le ventre ; *et puis au bout de dix pas, on ne pouvoit plus paſſer que la tête.* En de certains endroits on trouvoit que le roc de la voûte, ou du lambris, comme on voudra l'appeller, s'étoit affaiſſé; et en d'autres le chemin étoit bouché par des maſſes de roche ſi peſantes, que quand on n'auroit pas été hors d'haleine et près d'étouffer faute d'air, on n'auroit pu les remuer.

I'y trouvai beaucoup d'oſſemens de bêtes, et principalement des cornes de boucs; ces oſſemens etoient tout blancs, et tout rongés: c'eſt tout ce que je découvris. *Mais j'obſervai avec admiration la beauté du cizeau, et la dureté du marbre. Les cotés de ces Canaux ſont unis et polis comme une glace de miroir; le plancher ou le bas eſt couvert de terre graſſe, aſſez humidi et molle, et je croi qu'elle eſt toujours de même, á cauſe de l'humidité et des eaux de pluge y pénètrent par les crevaſſes.* Ce que j'admirai davantage, eſt l'incompréhenſibilité de ce travail, et du deſſein pour lequel il a été fait. Qui a taillé, diſois-je à mon premier Voyage, ces Chemins, où un homme de vingt ans, délié comme je ſuis, ne peut ſe fourrer, non pas même en marchant à quatre pattes? A quel uſage les a-t-on faits? La lourde maſſe de cet incom-

17) Faujas De St. Fond am a O. 279.

bis fünf Meilen in der Länge betragen, dergleichen die von Peyre-Baille, die auf dem Wege von Pradel-

incomparable Edifice, et la taille des hommes qui y ſont repréſentés fait penſer que ce ſont des Geans qui l'ont bâti; et ces Canaux donnent lieu de croire que ce ſont des Pygmées! Ie vous avoue que je ne repenſe jamais à cela, que je ne rappelle en ma mémoire les Châteaux enchantés des Romans.

Comme je diſcourois ſur cette matiere avec un Seigneur Perſan, également curieux et ſavant, l'an mil ſix-cens ſoixante treize, à mon ſecond Voyage, il me dit que j'avois été malheureux de n'avoir pas trouvé les plus ſpacieux Canaux de ce Temple: *qu'il y en avoit, où l'on pouvoit faire trois ou quatre lieues de chemin*, et qu'il les falloit chercher vers le coin Oriental. Ie le fis l'année ſuivante, et effectivement *j'en trouvai un de cette ſorte* — — — — —.

Ie viens maintenant à la Deſcription des Tombeaux, qui ſont à deux lieues de ce magnifique Temple, et au bout de cette même Montagne ſur laquelle il eſt conſtruit. Nous l'appellons la *Montagne des Sepultures*, du nom Perſan *Kahreſton-Gauron*, que les gens du Païs lui donnent. Ce nom ſignifie *Cimetiere des Guebres* ou *Ignicoles*. Ils l'appellent auſſi *Nachs-Ruſtem*, et *Takt-Ruſtem*. *Nachs-Ruſtem* ſignifie les *Portraits d'Hercule*, à cauſe des Figures héroïques, ou giganteſque, qui ſont taillées ſur la face du rocher. *Ruſtem* chez les Orientaux, eſt le même que l'*Hercule* des Grecs, et que nos *Rolands* et nos *Amadis*. *Takt-Ruſtem* ſignifie le *Trône de Ruſtem*. Cette Montagne eſt à la gauche du grand-chemin, quand on vient d'*Iſpahan* du côté du Septentrion pour aller au *Sein Perſique*, et elle eſt expoſée

le nach Puy 72) und andere ſind. Aber auch im Großen liefert uns die Natur ganze Scenen, die mit demjenigen

poſée droit au Midi, ayant la belle Plaine de *Perſepolis* à ſa droite, et une autre Plaine auſſi belle et auſſi abondante à ſa gauche de l'autre côté. — —

Cette Montagne eſt de la même pierre que la Montagne du Temple, plus dure et plus polie que le marbre, par-tout où le cizeau l'a decouverte. Il n'y a point de terre mêlé, et ce n'eſt qu'un rocher tout pur. Le deſſus eſt applani par art, excepté par le devant; et bien que le deſſus ſoit un peu inégal, on le peut toutefois appeller une platte-forme. Vous n'y voyez rien du tout qu'un pilier rond, qui dans le Deſſein paroît élevé ſur le bord, ſans que j'aye pu deviner à quelle fin on l'y avoit mis. *Toute cette branche de Montagne n'eſt pas haute de plus de ſeize toiſes. Elle eſt droite et perpéndiculaire comme un mur, faiſant peur à ceux qui la regardent de haut en-bas:* elle a de profondeur environ ſoixante-dix pas, et de face ou de largeur environ trois-cens, au bout deſquels la Montagne qui regarde, comme j'ai dit, entre l'Orient et le Midi, fait une avance et ſe jette dehors à angle

72) Faujas De St. Fond liefert davon Seite 337. folgende Beſchreibung: Lorſqu'on arrive de *Pratelles* au *Puy* par *Coſteros*, on traverſe un plateau fort élevé, qui dure cinq lieues; cette eſpece de plaine en montagne eſt couverte de laves baſaltiques en maſſes irrégulieres ou en tables- on voit inconteſtablement ici que les volcans ont travaillé dans le grand, mais que la mer en même temps a remanié la plupart de ces matieres, les a déplacées en partie, et a produit des changemens dans certaines diſpoſitions locales, où l'on ne peut méconnoître l'ouvrage de l'eau.„

gen, was in der Ebne von Perſepolis als Kunſtwerk bewundert wird, nicht weniger Gleichheit haben. Dieß mit

à angle droit du Nordau Midi l'eſpace de vingt pas, après quoi elle continue ſon cours de l'Occident au Septentrion: *de ſorte qu'on diroit que l'Art auroit poſée ce rocher entre ces deux belles Plaines*, tout exprés pour ſervir de ſujet et de matiere à la magnificence des Monarques Perſans. La premiere Figure qu'on apperçoit deſſus, eſt une Ioute de deux Cavaliers, très bien repreſentée. Elle eſt clevée du pied de la Montagne de la hauteur d'une pique. — — — —

A ſix-vingts pas de cette Figure, l'on trouve le premier Tombeau; mais avant que d'y arriver, on voit deçà et delà ſur la face de la Montagne, *des Tables qui ſont toutes prêtes pour être travaillées.* Il y a de pareilles Tables d'attente entre les Tombeaux, et d'autres au deſſous, ce qui montre que le deſſein de cette Montagne eſt demeuré imperfait. Ce premier Tombeau a une façade preſque ſemblable à celle des Tombeaux du Temple, mais elle eſt plus enfoncée. — — A ſoixante pas de ce Tombeau, il y en a un autre, à trente pas un autre encore; et à cent pas un quatrieme, qui eſt le dernier. Ils ſont tous quatre ſemblables, à deux Inſcriptions près, que l'on voit ſur le troiſieme. — — — — — —

Au deſſous de ces trois Tombeaux, il y a des Tables *de pas-relief*, ainſi que ſous le premier, mais qui ne repréſentent pas la même choſe. *Quelques-unes ſemblent n'être pas achevées.* D'autres ſont tout à fait défigurées et rompues, non par le tems, mais apparemment par la brutalité des premiers Mahometans, qui ont haché et briſé ces Figures, par-tout où ils ont pu atteindre. — — — —

Les

mit Beyſpielen zu belegen, will ich nur zwey der vorzüglichſten und ſonderbarſten Auftritte dieſer Art in der Anmer-

Les quatre Tombeaux de cette Montagne n'ont d'autres entrées que des breches faites au bas des portes feintes, ou repréſentatives: c'eſt-à-dire, que ſ' ils ont de veritables portes, elles ſont tout à fait inconnues. En un mot, il en eſt des ouvertures de ces Tombeaux, comme de celles des deux Tombeaux de *Perſepolis*. — —

Un peu au deſſous, et preſque vis-à-vis du premier Tombeau, à trente-cinq pas de la Montagne, *il y a une Tour quarrée, qui a dix-huit pieds de face, et vingt-quatre de hauteur.* Elle eſt couverte d'une Platte-forme *faite d'une pierre plus dure et plus polie que le marbre*, et qui eſt preſque auſſi éclatante que l'albâtre. *Elle n'a ni porte ni fenêtres, et n'en a jamais eu.* — — — — — — — —

Pour revenir à notre premier ſujet, — — — — — —: l'on trouve durant les deux lieues de chemin qu'il y a de la *Montagne des Sepulcres* au *Temple* de *Perſepolis*, mille ruïnes dignes d'admiration, et qui mériteroient qu'on ſ' y attachât des jours entiers. *Il y en a dans la Plaine, mais qui ne ſont pas loin de la Montagne, dont tous les matériaux ſont des marbres ou tout unis, ou travaillés, des morceaux de Colomnes, des pieces d'Architravées des demi-reliefs.* Il y en a de meme ſur le Montagne, mais qui ſont plus à remarquer. *On y voit des tables de dix à vingt pieds de diametre, quelques-unes raſes comme des tables d'attente, et d'autres couvertes de reliefs, qui ſont differens en ſaillie ou en épaiſſeur, et qui conſiſtent en des Joutes, ou des Combats à cheval, et les autres des Cavaliers qui mènent des Captifs.* — — — — — — — Pour dire maintenant quelque

Anmerkung nach Faujas Zeichnung nämlich die Scene von Chenavari 73) und die Schilderung des Rocher

que choſe de l'endroit même où la Ville de *Perſepolis* étoit bâtie: il eſt ſans doute, comme nous l'avons remarqué dès le commencement, que c' étoit proche du célèbre Temple dont nous avons tâché de faire la deſcription, et qu'on appelle *Tchelminar*, pour les raiſons que nous dirons enſuite. Il n'eſt pas moins indubitable que cet endroit comprenoit tout ce

73) „Mais il eſt temps de dire un mot du beau pavé qui ſoutient une partie du plateau de *Chenavari*; cette grande chauſſée préſente un tableau ſuperbe, (Voyez Planche III). elle eſt taillée à pic, et comme alignée dans une eſpace de plus de 600 pieds; les colonnes placées perpendiculairement ont plus de 40 pieds d'élévation; elles ſont de divers diamêtres, bien deſſinées, d'un beau caractere, et elles ſe ſeparent avec la plus grande facilité. On en voit pluſieurs qui, s'élevant ou deſſus des autres, reſſemblent à de grands obéliſques, tandis que d'autres, prêtes à ſe détacher, n'appuyant que ſur des points, ou ſuſpendues par leur ſommité incruſtée dans le baſalte en maſſe, font détourner la vue, étant prêtes à écraſer quiconque s'arrêteroit un peu trop pour les contempler Toute cette chauſſée étant appuyée ſur une peute rapide, la multitude de colonnes qui ſe ſont détachées, offre une autre ſcene non moins intéreſſante: on ne voit que des entaſſemens de ces colonnes poſées dans tous les ſens, accumulées les unes ſur les autres: pluſieurs n'ayant pas ſouffert dans leur chûte, et étant reſtées droites

cher Du Midi in Ober-Vivarais 74) zur Schau ſtellen.

Und

ce grand eſpace, qui eſt entre' le *Temple* et la *Montagne des Sepulcres*, de ſorte que ce Temple et les Sepultures faiſoient les deux bouts de la Ville. Ma conjecture eſt fondée ſur ce que le *Temple et les Sepulcres ſont encore préſentement en quelque facon joints enſemble par ces Chemins ſouterrains, qui communiquent indubitablement de l'un á l'autre.* — — — — —

Je

droites ou ſimplement inclinées, imitent des eſpeces de tours, des pyramides, des clochers, des bâtimens detruits. Ce grand et magnifiqne ſpectacle porte un caractere unique de ruine et de devaſtation. Toute la ſommité de la colonnade eſt recouvert par des maſſes irrgulieres de baſalte, d'unvolume conſiderable". *Recherches ſur les Volcans* p. 275.

74) „Sur un alignement lautet dieſe Beſchreibung, d'environ 40. toiſes paroît d'abord une maniere de tour ronde, ſurmontée d'un cône pointu, qui ſemble en être le toît: viennent enſuite ſans interruption ſur 3. lignes, trois grands pans de muraille diffèremment terminés par le haut, le dernier touche immédiatement un grand avant-corps de bâtiment qui repréſente au mieux la façade d'un temple de ſtructure que j'appelle à tout haſard égyptienne. C'eſt d'abord un périſtile dont les colonnes, de hauteur à peu près *égales*, ſe rapprochent ſenſiblement à meſure qu'elles fuient dans l'intérieur de la maſſe; à l'extrêmité de la colonnade eſt une grande ouverture qui conduit dans un antre fort obſcur, ſur le devant du périſtile ſ'éle-

ve

Und nun überlaſſe ich den Leſer gänzlich dem Eindrucke, den die Betrachtung dieſer Natur-Scenen auf ihn

Ie conſidere premierement le Plan de l'Edifice. Cela me paroit le plus grand deſſein que jamais Architecte ait conçu. *La place ou il a été poſé eſt une Montagne de ſept á huit milles de long, d'une ſeule roche, et ſi dure que ce cizeau n'y ſauroit preſque mordre:* c'eſt à quoi l'on ſ'eſt attaché. Il eſt vrai qu'on n'avoit pas la peine d'aller chercher les matériaux bien loin; *mais en revanche on les coupoit d'une ſi prodigieuſe maſſe, que la merveille n'en diminue pas beaucoup: oûtre que les pierres ſont admirablement bien travaillées, et comme* j'ai

ve en forme d'architrave un maſſif horizontalement ſtrié dans toute ſa ſurface, et terminé en arc de cercle, ſa hauteur eſt au moins double de celle des colonnes, et le tout peut bien avoir de 170 à 180 pieds d'élévation ſur 30. de large. A la ſuite de ce ſingulier frontiſpice eſt un nouveau pan de muraille qui ſemble faire l'autre moité du mur de face du temple, et enfin toute cette perſpective eſt terminée par une eſpece de bateau d'une grandeur démeſurée et preſque verticalement dreſſé ſur l'une de ſes pointes; les proportions de ſon creux paroiſſent ſi juſtes, qu'on diroit que les hommes y ont travaillé. Tout ceci n'eſt pourtant que l'ouvrage de la nature. Un large et épais courant de baſalte, ſorti du *cratere* de *Maſclauux*, qui eſt à quelques portées de fuſil de là, vint ſe précipiter dans la Loire, ce qui en reſta ſur les bords de la rive taillée à pic, prit la forme vraiment curieuſe que je viens de décrire; ce morceau-ci ſ'appelle le rocher du midi". *Recherches ſur les Volcans*, p. 382.

ihn machen muß; dieſem Eindrucke aber den Ausſpruch über meine auf den erſten Blick ſo kühne Behauptung, „daß

j'ai déja fait remarquer dès le commencement, elles ſont ſi proprement et ſi artiſtement jointes enſemble, qu'on a peine à en découvrir les jointures, quoiqu'il y ait peut-être plus de quarante ſiecles qu'elles ſont en leur place. I'ai déja parlé de leur prodigieuſe grandeur. Quelle induſtrie, quelle force, n'a-t-il point fallu pour les remuer, pour les élever, et pour les aſſeoir? pour élever et pour poſer ces longues et lourdes Colomnes, ſi délicatement travaillées? *Que dirai-je de la Sculpture et de toutes ces Figures ſi fines et ſi délicates, qui ſont cizelées ſur de la pierre plus dure que le marbre, et á une hauteur qui va en des endroits juſqu'à vingt et vingt-cinq toiſes, et qui ſe trouvent en ſi grande quantité qu'il ſemble que tous les Sculpteurs du Monde devoient etre là où qu'il y en devoit avoir autant que d'Ouvriers?* I'avoue *que le Deſſein n'y eſt pas dans toute la perfection et qu'on voit decà et delà des fautes contre les Régles*, et contre le Deſſein de la Perſpective; mais cependant, à prendre le tout en gros, il eſt de bon goût, grand, majeſtueux, et très bien executé. Mais ce qui ravit en admiration, et qui paroit comme incroyable, *c'eſt ce travail caché, beaucoup plus grand et plus immenſe que le travail découvert.* Ie parle de tout ce qui eſt cavé dans la Montagne, qui n'eſt que roc, comme je l'ai dit tant de fois; *de ces Chemins ſouterrains tirés á la ligne à quatre et cinq pieds de profondeur ſous la ſurface, et à pluſieurs lieues de longueur; et des Voûtes et des Tombeaux cavés au haut des Montagnes.* Certes cette Voûte qui traverſe toute la Montagne des Sepultures, *qui doit etre de plus de deux-cens pas de elong et de plus de cent*

tre

„daß die vermeintlichen Kunstwerke von Persepolis nichts anders als Spiele der Vulkane und Wirkungen der Natur seyn könnten."

Noch weniger wird man es daher für verwegen halten, wenn ich sowohl die in dem den Ruinen von Persepolis gegen über liegenden Felsen befindlichen, als die in den Begräbniß-Berg vermeintlich eingehauenen Grabmale für nichts mehr noch weniger als für die zu Tage ausgehenden Oefnungen eben solcher unterirdischen Gänge und Concamerationen von Basalt und Lava halte, als sich nach meiner vorhergehenden Bemerkung in den Pyramiden und Catacomben finden; da jene grade so wie diese aus eben

cent de large, est un travail incomprèhensible, auquel il semble qu'il ait fallu des hommes *d'une autre taille que la nôtre*, et *d'une bien plus longue vie.* — — — Entre ces superbes Monumens, il y en a un merveilleux et incomparable, à deux journées de ce Temple de *Persépolis* sur le chemin de *Suse*. C'est une Montagne *d'une seule masse de roche, escarpée de tous côtés*, et *au niveau en figure quadrangulaire, de demi mille de tour, haute à perte de vue; percée en haut comme si c'etoit un Château.* L'entrée ne s'en voit point et même elle est incomprèhensible, n'etant pas possible, de devenir par où on y entroit. Ils appellent ce merveilleux Ouvrage *Calaadive, Sefid*, c'est-à-dire le *Château du Démon blanc*; et ils prétendent que c'est où il enferma le Géant *Rustem*, ou *Hercule*, après de longs combats."

Voyages du Chevalier Chardin en Perse, Amsterdam 1735. 4. Tom. II. p. 141 bis 191.

eben den großen, glatten, harten und genau verbundenen Steinen gebauet sind, und der ganze Begräbnißberg eine eben so große Basaltmasse zu seyn scheint, dergleichen es nach Fanjas Zeugnisse in Vivarais und Velay von noch ungeheuerer Größe giebt.

Was soll man aber zu den halb und ganz erhobenen Figuren sagen, die sich auf den großen Pfeilern auf den Seitenwänden der Treppen, an den Grabmalen, in den benachbarten Felsen, in dem Begräbnißberge und fast auf allen Ruinen in beynahe unzählbarer Menge befinden, wovon einige ganze Prozessionen und historische Gemählde ausmachen, die beym Chardin in so herrlichen Abbildungen dargestellt sind? Was wird aus den cannelirten Säulenschäften, was aus den alten Inschriften werden, wovon uns eben derselbe so saubere Kupferstiche geliefert hat? Sind das nicht die offenbarsten Merkmale menschlicher Kunst und Geschicklichkeit, die sich hier sogar in einem vorzüglichen Grade von Vollkommenheit sehen läßt? Was für Zeugniße bedürfen wir denn weiter bey so augenscheinlichen Beweißthümern?

Ich gestehe es, daß dieser Einwand viel, recht viel vermag; aber ich glaube doch nicht, daß er unüberwindlich sey; und will es daher versuchen, wie viel sich ohne den Sachen Gewalt zu thun, dagegen ausrichten lassen wird.

Um zuerst von den Figuren zu reden: so gehen sie zum Theil zu ein und einhalb bis zwey Zoll aus den Steinen hervor; sind von derselben Feinheit und Glätte

als

als die so harten, kaum die Feile annehmenden Steine selbst, und dabey noch jetzt so sauber und nett, als wenn sie erst eben unter dem Meißel des Künstlers weggekommen wären. Dieß giebt ihnen mehr das Ansehen gegossener, als geschnitzter Bilder und berechtiget mich anzunehmen, daß dieselbe Hand, welche die Steine geformt und geglättet hat, auch die daraus hervorspringenden Figuren gebildet und ihnen ihre Glätte und Schönheit gegeben haben müsse; weil sie mit den Steinen offenbar nur eine Masse ausmachen. Da es nun aber bereits entschieden ist, daß die Steine ihre Größe, Gestalt und Schönheit von der Hand der Natur erhalten haben: so müssen auch die Figuren, so weit man sie für solche halten kann, ebenfalls von dieser Meisterin herrühren. Dieser Behauptung wird man um so weniger seinen Beyfall versagen, als man sonst nicht wissen würde, woher so viele und so geschickte Hände zu der so schweren, der Beschreibung nach so künstreichen und übermäßig großen Arbeit hätten hergenommen werden können, als eine so unzählbare Menge von riesenmäßigen Figuren und weitläuftigen Abbildungen erfordert haben würde; eine Verlegenheit die bey der Betrachtung der angeblichen Vollkommenheit der Arbeit und der oft an zwey Zoll reichenden Erhobenheit der Figuren bis zum Schwindeln hätte steigen müssen. So viele Künstler und noch dazu solche, die es in so hohen und so gleichem Grade sind, giebt es bey keiner Nation auf einmal. Sie sind vielmehr im Verhältniß zum Ganzen immer nur als wenige Fettaugen zu betrach-

ten, die auf einer oft sehr wäßrigen Suppe herumschwimmen. Auch scheint es mir eine nicht unbedeutende Bedenklichkeit zu seyn, daß alles und so vieles auf einmal in einem und demselben Style gearbeitet ist; da doch die Kunstgeschichte auch der feinsten Völker lehret, daß auch hier die Cultur ihre Stuffen habe, die sie erst langsam in verschiedenen Zeiträumen nach und nach erreichen kann.

Aber sind denn nun, das was man für Figuren gehalten hat, auch wirklich wahre Bilder? —— Diese Frage, deucht mir, kann jetzt nicht mehr Statt haben, da sie nach den eben vorgetragenen Gründen nicht für Werke der Kunst, wofür man sie hat ausgeben wollen, zu halten sind. Freylich ist die Natur eine unendlich reiche und mächtige Schöpferin von Formen und Gestalten, und giebt dem Menschen das Muster zu allen, was er darstellen kann; was sie selbst aber macht, sind Originale und keine Nachahmungen, Wesen und keine Bilder; am wenigsten solche, die auf menschliche Ideen, menschliche Gesinnungen, Geschäfte, Angelegenheiten und Begebenheiten Beziehung hätten.

Abbildung und Geschichte gehört nur für den Menschen. Denn jene bezieht sich auf Gegenstände welche sich die Natur selbst schaft, folglich keines Repräsentanten dafür bedarf; diese aber auf Handlung, und dergleichen giebt es in der Natur nicht. Handlung ist Verhältniß. Verhältniß ist Ideal, — ist Stückwerk: die Natur hingegen ist nichts als Wirklichkeit; Wirklichkeit aber ist eine Einheit und ein Ganzes, und dar-

darum ist alles in der Natur Kraft und Wirkung. Ehre genug für den Menschen, ihr Nachahmer zu seyn; Glück genug für ihn seinen Verstand in ihren Werken zu spiegeln!

Aber woher denn jene Erhabenheiten auf den Bruchstücken von Persepolis, die menschlichen Kunstwerken so nahe kommen; und woher diese ihre Aehnlichkeit?

Es sind Geschöpfe, die der Zufall gezeugt und die Einbildungskraft gebohren hat. Mit Gewißheit läßt sich freylich die Art und Weise, wie sie an sich selbst entstanden sind, nicht ausmachen, und man muß hier nur mit Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn. Und da scheint ihre Entstehung auf folgende doppelte Weise sich denken zu lassen. Einmal gährte nämlich die Oberfläche der in Fluß begriffenen Basaltmasse von Kalkartigen ihr beygemischten Körpern etwas auf; und da diese Aufblähungen nicht völlig zum Ausgusse kommen konnten, flossen sie etwas auseinander, zogen sich in verschiedenen Richtungen an den aufrecht stehenden Steinen herab, und brachten so jene Erhabenheit hervor; wie sich dieß Herrn Faujas zufolge wohl zu ereignen pflegt 75). Dann können aber auch diese Erhabenheiten wirkliche Abdrücke seyn; da sich der flüssige Basalt bekanntlich über alle Körper, ja sogar über Sand und Steinkohlen modelt, und also auch hier auf diese Weise und dadurch daß er sich in hole Körper oder leere Zwischenräume hineingedrückt hat, allerley Formen angenommen haben

75) Am a. O. Seite 167 u. f.

kann. Was die Aehnlichkeit betrift: so hat sie in der Einbildungskraft der Menschen ihren Ursprung, die aus diesen Zufälligkeiten das gemacht haben, was sie ihrer Meynung nach am ersten seyn konnten und seyn sollten. Denn wer weiß nicht, was die Einbildung für eine große Meisterin ist, jedem noch so unförmlichen Stoffe Gestalt und Bildung zu geben. Wenn dieß nur schon ihr ordentliches Geschäfte ist, wie vielmehr wird sie sich im gegenwärtigen Falle wirksam bewiesen haben, da ihr schon das längst verjährte Vorurtheil, welches die Merkwürdigkeiten von Persepolis als Werke nicht nur von Menschen, sondern von sehr ausserordentlichen Menschen betrachtet, den Weg gebahnet hatte, und überdem der volle, wirklich große und feyerliche Schauplatz, der sich ihr an diesem gleichsam durch das Alterthum geheiligten Orte öfnete, ihre ganze Zauberkraft aufgereget haben mußte.

Indessen würde man vielleicht auf manche Umstände, die einen Verdacht gegen die angenommene Meynung erwecken können, mehr Acht gehabt haben, wenn man diesen Figuren nicht noch obenein eine sinnbildliche Bedeutung und geheimnisvolle Beziehung beygelegt hätte, wodurch die Einbildung vollends freye Macht bekam, in das Gebiet der Fabel überzuschweifen, und sich allerhand sonst unnatürliche Zusammensetzungen von Gestalten zu erlauben. Denn so hätte die ungleiche Größe der Figuren, die gar zu große Verschiedenheit ihres Aufsatzes und ihrer Bekleidung schon einige Aufmerksamkeit erregen und eine genauere Untersuchung ver-

an-

anlaſſen können; allein dieß ſuchte man ſich auf eine andere Art zu erklären oder ſonſt zu beſchönigen, und blieb ſo dem alten Glauben in ungeſtöhrter Ruhe getreu.

Wenn dieß der Fall für den Beobachter, der ſich an Ort und Stelle befand, und ſelbſt für den ſonſt ſo ſcharfſichtigen, aber damals freylich noch nicht mit der Natur und den Wirkungen der Vulkane ſo bekannten Chardin ſeyn konnte: wie vielmehr muß es denn nicht der Fall für jeden andern Menſchen ſeyn, der dieſe Dinge ſammt und ſonders nur aus der Beſchreibung anderer kennt und ſich ſolche nur nach Kupferſtichen und Abbildungen, die man ihm davon in die Hände giebt, vorzuſtellen im Stande iſt? Und eben dieſe letzteren ſind es, die uns am mehrſten täuſchen und am erſten den Weg zur richtigeren Kenntniß und Prüfung verſperren; indem ſie durch Linien und Umriſſe, durch Licht und Schatten die Vorſtellung abgränzen und beſonders dadurch beſtimmen und zuſammen ziehen, daß ſie ihr einen gewiſſen Körper geben, der die Stelle ihres eigentlichen Gegenſtandes nachher auf immer vertritt. Die Beſchreibung hingegen, welche bloß mit Worten mahlt, hat dieſe Fehler nicht, und kann ſie nicht haben! weil ſie ſich keiner körperlichen, ſondern geiſtiger Mittel bedient, da ſie bloße Ideen durch andre Ideen die immer noch erweitert, geändert, und berichtiget werden können, erweckt. So einen großen Vorzug hat die Sprache vor jeder andern Bezeichungsart unſrer Gedanken; und ich finde auch

hier das bestätiget, was ich an einem andern Orte 76) über diesen Gegenstand bereits vorgetragen habe.

Bey dem allen ist es bemerkenswerth, daß unter allen den vielen Figuren, die man auf den Ruinen von Persepolis gesehen haben will, keine weibliche Gestalt anzutreffen ist. Wenigstens besteht der Ritter Chardin strenge auf dieser Behauptung; und man muß ihm als einen Beobachter, der diese Dinge mehrmals in Augenschein genommen hat, hierinn den Vorzug vor andern zugestehn, die doch auch nur sehr wenige weibliche Bildungen unter der unendlichen Menge von Figuren gesehen haben wollen. Sollte dieser Umstand nicht einen Fingerzeig dahin abgeben, daß die Figuren nur zufälligerweise entstanden wären? — Wenigstens würde es einen ziemlichen Beweiß für das Gegentheil ausmachen, wenn unter den Figuren auch weibliche wären, weil dieß die Zufälligkeit verringern müßte, und es ungleich schwerer seyn würde sich bey weiblichen Gesichtern zu irren und sie sich aus ähnlichen Gestalten einzubilden; da die weibliche Bildung weit mehr Feinheit und Zärtlichkeit des Umrisses hat und sich zunächst nur auf die männliche Form, von welcher sie bloß eine Verfeinerung zu seyn scheint, bezieht; folglich nicht so unmittelbar mit andern Formen gränzt. — Und dann hätte hier der Zufall, und gewissermaßen die Natur dem schönen Geschlechte in der That ein nicht geringes Compliment gemacht;

76) Natur und Kunst in Ansehung des ersten Eindrucks. Leipzig 182.

gemacht; wobey aber auch das männliche in seinen Vorzügen nicht gekränkt seyn würde.

Die Krinnen (Canelures) an den Schäften der Säulen von Persepolis geben denselben freylich einen starken Anstrich von Kunst; man sieht aber an dem vorne über den Säulen des vorhingedachten Rocher Du Midi liegenden, seiner ganzen Länge nach mit solchen striis oder halbcylindrischen Vertiefungen, wie die Krinnen sind, gefurchten, auch seiner übrigen Form wegen so merkwürdigen Unterbalken oder Architrave, daß die Natur eben so etwas hervorbringen könne; und darf daher kühnlich auch diese vermeyntlichen Kunstzierathen für ihr Machwerk erklären, womit denn auch die vom Chardin gegebene Zeichnung vollkommen übereintrift.

Die oben auf den Säulen in den Abbildungen beym Chardin angebrachten Figuren, wenn man die wirklich darauf nistenden Störche 77) ausnimmt, sind offenbar Erfindungen des Zeichners; da im Texte nichts davon vorkommt, und nach des Ritters Bemerkung das Gebälke der Säulen am mehresten gelitten hat, so daß es zum Theil über ihre Grundfläche hervorragt und den Abstürz droht 78).

Nun hätte ich also noch von den Inschriften zu reden, die sich hin und wieder auf den Denkmalen von Persepolis, und dem Begräbnißberge zeigen.

77) Am a. O. Seite 153.

78) Am a. O. Seite 152.

Auch dieſe ſcheinen mir in ihrer Anlage ein Werk des Zufalls und in ihrer Ausbildung ein Werk der Einbildungskraft und des Vorurtheils, wie die Figuren, zu ſeyn: und wer weiß, ob es nicht mit manchen andern vermeyntlichen alten Puniſchen und Phöniciſchen Inſchriften gleiche Bewandniß habe. Doch dahin will ich mich nicht wagen, und andern die nähere Unterſuchung gerne überlaſſen. Ich komme daher auf die Inſchriften, worauf es hier ankömmt, zurück.

Der Ritter Chardin unterſcheidet zwey verſchiedene Arten von Characteren. Den einen von ihnen, welcher allen Denkmalen von Perſepolis gemein iſt, bezeichnet er durch den eigenthümlichen und urſprünglichen Character; dem andern aber, welchen er für ſchlechter hält, giebt er den Namen des neuen Characters: und der Leſer mag beyde aus der Anmerkung 79) kennen lernen.

Zieht

79) „La plupart des Inſcriptions ſont de ce Caractere; et pour celles qui n'en ſont pas, vous les trouvez toutes en Caracteres *ſi mal formés et taillés, qu'on n'a pas de peine à reconnoitre qu'ils ſont d'un autre tems, et d'une autre main; le cizeau en eſt rude et peu ferme. En un mot ces méchantes lettres ne ſont que de traits effleurés et tremblans, au lieu que cet ancien Caractere eſt admirablement bien formé.* On y voit de petites et de grandes Lettres: *il y en a qui ont bien trois pouces de grandeur. L'on diroit que ces lettres auroient été dorées, car il y en a pluſieurs et ſur-tout des majuſcules, où il paroît encore de l'or; et c'eſt aſſurement quelque choſe d'admirable et d'inconcevable, que l'air n'ait pu manger cette dorure durant*

tant

Zieht man die angeführte Stelle in nähere Betrachtung: ſo begreift man bald, daß die Einbildungskraft bey

tant de ſiecles. L'on devoit alors travailler avec plus de ſolidité qu'on ne fait à préſent.

Il n'y a que deux ſortes de figures, dans cette écriture des anciens Perſes. *L'une reſſemble à une équerre: mais on ne ſauroit proprement dire à quoi l'autre reſſemble, ſi ce n'eſt pourtant qu'on veuille qu'elle ait du rapport à la figure pyramidale.* L'une et l'autre figure n'eſt pas toujours poſée d'un même ſens, comme nos lettres. La premiere eſt poſée de deux ſens. Etant droite, elle a la pointe ou angulaire, ou en-bas, ou en travers. La ſeconde eſt poſée de ſix ſens; lorsqu'elle eſt perpendiculaire, elle a la pointe en-haut, ou la pointe en-bas: étant collaterale, elle a la tête ou à gauche ou à droit: quand elle eſt inclinée, elle l'a ou en dedas ou en dehors. Ce ſont-là les lettres ſimples dont la forme reſemble, comme j'ai dit, à un triangle oblique, ou à la figure pyramidale. Les lettres compoſées paroiſſent en grand nombre. J'appelle ettre ſimples, celles qui ſont faites d'une figure, comme entre nos lettres Françoiſes, l'I et le C. Et j'appelle lettres compoſées, celles qui ſont faites l'addition et jonction des mêmes figures, comme notre M, ou notre U, qui eſt formé de l'addition de pluſieurs enſemble. Ces figures paroiſſent jointes ou combinées en tant de diverſes ſortes, *qu'on peut compter plus de cinquante lettres en cet Eſtype.* Des gens s'étonnent que deux figures puiſſent faire tant de lettres; mais pour moi je ne vois pas dequoi s'étonner ſi fort, puisque les lettres de notre Alphabet qui ſont au nombre de vingt-trois, ne ſont pourtant compo-

ſées

bey den verwiſchten, matten, unordentlichen und ſchwankenden Zügen des ſchlechteren und neueren Charakters

ſées que de deux figures, la droite et la courbe; c'eſt-a-dire qu' avec un C. et un I on fait toutes les lettres qui compoſent nos mots. D'autres croyent cette écriture de purs Hiéroglyphes; mais il n'y a pas d'apparence et je tiens pour certain que c'eſt une véritable écriture comme la nôtre d'autant plus qu'autour de ces Caracteres il y a quantité de points, dont on ſait que les Caracteres hiéroglyphiques n'ont pas beſoin. C'eſt-là tout ce qu'on peut ſavoir de cette écriture, *Il faut en ignorer pour jamais le reſte*; comme par exemple, ſi elle avoit de voyelles, ſi elle etoit aiſée à déchiffrer, et ainſi des autres particularités. *Figueroa* ſe peine fort à chercher ſi elle ſe faiſoit de gauche à droite, comme la nôtre, ou de droite à gauche, comme l'ecriture Orientale, et il conclud qu'elle ſe faiſoit de gauche à droite. J'ajouterai, qu'elle ſe faiſoit auſſi de haut en bas, comme la *Chinoiſe*, ainſi qu'il paroit en cet Ectype, et en cent endroits de ce Monument. *J'ajoute encore, que ce Caractere paroit fort beau, et qu'il n'a rien de confus, ni rien de barbare.* Du reſte, ce n'eſt pas merveille qu'aucun de tous les Savans du monde n'ait jamais rien entendu dans cette écriture, *puisqu'elle n'approche d'aucune écriture qui ſoit venue à notre connoiſſance*; au lieu que toutes les écritures qui ſont aujourd'hui en uſage dans les parties du Monde ancien, ſi l'on en excepte les Chinois, ont beaucoup d'affinité entre elles, et paroiſſent comme ſorties d'une même ſource. Ce qu'il y a en ceci de plus merveilleux, eſt que les *Guebres*, qui ſont les reſtes des Perſes, et qui en conſervent et perpétuent la Religion en divers endroits de la Perſe, non

ters leichtes Spiel gehabt haben müsse, sich daraus Buchstaben zu bilden; und wird dabey leicht auf den Gedanken gerathen, daß diese Züge auf eben die Weise haben entstehen können, als ich die Erhebung der angeblichen Figuren auf der Oberfläche der Steine zu erklären gesucht habe.

Was aber den ältern Character betrift; so scheint er schon dadurch, daß er nur aus einem Paare sehr einfacher Figuren, nämlich aus einem Winkelhacken, und einem bald größeren bald kleineren, oben am Kopfe herzförmig eingeschnittenen Nagel besteht, nicht wenig verdächtig; weil man, so viel ich weiß noch keine Sprache kennt, die nur zwey Buchstaben aufzuweisen haben sollte. Und so könnte es ebenfalls einen Grund gegen sie als Sprachzeichen abgeben, daß sie so ganz und gar keine Aehnlichkeit mit den Elementen anderer Sprachen haben; da es doch wohl schwerlich eine Sprache hat geben können, die in gar keiner Verbindung und Verwandschaft mit irgend einer andern gestanden hätte. Indessen bedarf es eben dieser Gründe nicht. Denn dieß daß diese Character nach Chardins Zeugniß mit eben so vieler Nettigkeit des Meißels wie die Steine selbst gearbeitet und also mit ihrer ganzen Masse von einem Gusse sind, zeigt deutlich, daß sie von der Natur eben so wie die Steine gebildet worden; und entweder durch das Aufgähren des Base flusses sich hervor gegeben

seulement ne connoissent pas mieux ces Caracteres que nous, mais qu'ils ayent des Caracteres qui n'y ressemblent pas plus que les nôtres".

Chardin Seite 167. u. f.

ben haben; oder von fremden, der der noch flüssigern Basaltmaterie in allerhand Lagen einverleibten Steinarten und ihren Bruchstücken herrühren, die sich, wie der Zeolith, die Schörl- und Spath-Arten in dem Basalte in mancherley Gestalten, als Nadel, Faden, Sternen, Puncten und Fächern (Eventails) zu bilden pflegen, worüber man sich durch Hrn. Faujas De St. Fond 80) zu seiner Ueberzeugung belehren kann. Insonderheit scheinet die vom Chardin erwähnte Vergoldung der vermeyntlichen Schriftzüge von der grüngelblichen, oft auch röthgeblichen Farbe des Chrysoliths herzukommen, der sich in den Basalten wie Faujas berichtet 81), nicht selten antreffen läßt. Und vielleicht sind auch die Nagelförmigen Charactere und die daraus augenscheinlich zusammengesetzte Winkelhaken nur Chrysolith-Prismen; weil sich diese in Pyramidenförmigen Flächen zu endigen pflegen.

So viel von den Inschriften, und ich hoffe, daß man die Art, wie ich ihre Entstehung zu erklären gesucht habe, wenigstens nicht unmöglich oder unnatürlich finden werde; da man an Versteinerungen noch auffallendere Beyspiele hat, welche den Schriftzügen noch weit ähnlicher, als die angeblichen Inschriften von Persepolis sind, wie man dieß unter andern an einen Steine sehen kann, von welchem sich beym Portoppidan eine Abbildung findet 82)

End-

80) Am a. O. Seite 141 — 188.

81) Am a. O. Seite 248.

82) Kurzgefaßte Nachrichten die Naturhistorie in Dännemark betreffend. Kopenhagen 1765. 6. Tafel.

Endlich darf ich den Leser nicht noch auf das von Ritter Chardin erwähnte, so genannte Schloß des weißen Geistes, aufmerksam machen. Es zeichnet sich dieser Felsen von selbst zu sehr durch seine Gestalt und ganzes Geschicke aus, daß man ihn nicht schon durch eigne Betrachtung für eine eben so isolirte Masse von Basalt oder Lava als die Spitzberge von Rochemaure und andre sind, erkannt und an ihm bis auf die Stuffen den völligen Zuschnitt der Pyramiden ohne meine Erinnerung bemerkt haben sollte. Und so gehe ich hiemit zu einer neuen Vergleichung der Ruinen von Persepolis mit den Pyramiden, und den übrigen alten vorhin beschriebenen Denkmalen über.

Diese Vergleichung kann um so weniger unterlassen werden, als die sich daraus ergebende Aehnlichkeit durch ihre anziehende Kraft das ganze von mir bisher aufgeführte Gebäude zusammen halten muß; da es allein auf Wahrscheinlichkeit ruhet und diese in eben dem Maße an Kraft nnd Stärke zunehmen muß, als jene Aehnlichkeit mannigfaltiger wird und ihre Strahlen in mehreren Brennpunkten vereinigt.

Das erste, was uns bey dieser Zusammenstellung in die Augen fällt, ist die so übereinstimmende Lage und Beschaffenheit der Ebne von Persepolis mit der Lage und Gegend der Pyramiden und der Basaltkegel von Rochemaure. Ich zeige hiebey nur auf den engen Eingang der Ebne, auf die an demselben liegenden so hervorstehenden, den Basalt-Aufwürfen (Buttes) so gleichenden und selbst mit diesem Namen von Chardin bezeichneten Felsenberge, und dann auf die halb-

mondförmige Einbiegung des den Ruinen anliegenden Gebirges hin, mit welcher es gleichsam diesen Schauplatz zu umarmen scheint, und dadurch der Lagerstätte der Pyramiden so nahe kommt.

Man richte nun das Auge auf die Treppen, welche zu den Platte-Formen hinaufführen, und auf die ungeheuren Steine, die ihre Absätze und Stuffen machen: so wird man an ihnen das Gegenstück zu den Stuffen der Pyramiden, und eben darinn eine neue Bestätigung meiner Meynung in Ansehung der letzteren finden. Freylich sind hier die Stuffen etwas anders gebildet; indem ein Stein zehn bis achtzehn und mehrere Tritte enthält. Allein die Pyramiden sind zum Theil auch in Absätzen (Etages) von eben so mächtigen Steinen gebauet; kommen also jene Stuffen demungeachtet im Ganzen vollkommen damit überein.

Man bemerke ferner die beyden Bassins von Steinen, von welchen das eine unter den Ruinen ganz aus einem Stücke, das andere aber in dem Berge eingegraben zu seyn scheint; und erinnere sich dabey an den Brunnen in der großen Pyramide und an diejenigen, die zu den Catacomben und dem Untertheile des Labyrinthes führen: so wird man daran einen andern Vergleichungs-Punkt haben, in welchem sich die Aehnlichkeit aller dieser Werke in einem neuen Lichte zeiget, das um so mehr die bereits bemerkte Uebereinstimmung erhebt, als solche Brunnen nach Norden's Angabe so gar in sehr kleinen Pyramiden angetroffen werden. Nicht minder auffallend und hervorleuchtend ist die Uebereinstimmung, die man entdeckt, wenn man ferner

auf

auf die innere Beschaffenheit der Grabmale, die sich sowohl in dem Begräbnisberge, als in dem die Ruinen umgebenden Felsen befinden, seine Betrachtung richtet und sie mit dem Grabmale der großen Pyramide zusammen stellt. Denn man findet hier unter andern eben die engen Gänge, eben solche Zimmer und eben solche Sarcophagen, die von derselben Gestalt und Ausmessung wie der in der großen Pyramide, sind, indem sie mehr das Ansehen eines Troges, als eines Sarges haben, und daher auch ähnliche Zweifel wegen ihrer Bestimmung veranlassen. Auch die herabgeworfenen und zerbrochenen vermeyntlichen Deckel trift man hier an; und sogar alle die Hinderniſſe finden sich hieselbst wieder, die es so schwer, ja beynahe unmöglich machten, den Sarcophagus der großen Pyramide an Ort und Stelle zu schaffen.

Wirft man seinen Blick weiter auf die unterirdischen Gänge und Canäle unter dem Tempel Chelminar und dem Begräbnisberge: so wird man sich nicht der Wahrnehmung der genauesten Uebereinstimmnng mit den Catacomben erwähren können; und sich besonders durch Chardins Bemerkung: „daß die Wände der Canäle aus eben den spiegelglatten mit gleicher Regelmäßigkeit gearbeiteten Marmorstücken, wie die Ruinen über der Erde bestehen", nunmehr völlig überzeugen müssen, daß die Catacomben eben so wie diese Gänge vulkanischen Ursprunges sind 83).

Setzt

83) Die Thierknochen und Bockshörner, welche Char-

Setzt man diese Vergleichung fort; sieht man dabey auf das Labyrinth und die oben erwähnten Alterthümer der Ebne von Quito zurück: so wird man zwischen diesen und der Bauart des Tempels Chelminar eine gleiche bewundernswürdige Aehnlichkeit bemerken. Denn es giebt hier eben so viele kleine, schmale und enge Zimmer, die durch ihre Zahl und Beschaffenheit den Ritter Chardin eben so, wie die Peruanischen den Don Ulloa, in Verlegenheit setzten. Auch sind diese Zimmer mit eben solchen Oefnungen und Ausgängen, als die letzteren haben, versehen; und eben so wenig als solche nach aller Urtheil von oben bedeckt gewesen; wie denn auch alle Beobachter ausserdem in dem Umstande übereinkommen, daß die einzeln stehenden, grosen Pfeiler und Säulen keine Last unterstützt und kein Dach getragen haben können.

Noch könnte ich zu dem runden Thurme in der Gegend des Begräbnisberges ein Beyspiel aus einem andern Welttheile in dem sogenannten Bethause des Fleckens Cajams

din in den Gängen unter dem Tempel Chelminar angetroffen hat, kann ich nicht so vorbey lassen, ohne den Leser hiebey an die vielen versteinerten Thierknochen, die in den Gailenreuther, von Hrn. Esper untersuchten Osteolithenhölen gefunden werden, zu erinnern; da solche ebenfalls Versteinerungen zu seyn scheinen, und dieß vielleicht bey einem künftigen Besuche von Persepolis näher untersucht werden könnte. S. Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. V. Band.

ſambe in der Landſchaft Quito herbeyführen 84), welches auch von einer andern Seite, dadurch nämlich, daß es von eben ſolchen Steinen wie die falſche Pyramide gebauet iſt, merkwürdig ſeyn würde; allein ich muß dieß, um die Vergleichung hier nicht allzuweit zu treiben, der Neugierde des Leſers zur nähern Unterſuchung überlaſſen.

Ohne mich alſo bey den Ruinen von Perſepolis länger aufzuhalten wähle ich, um das Band der Aehnlichkeit noch mehr zu verſtärken, einen neuen Gegenſtand zur Vergleichung; indem ich den Leſer aus Perſien nach Syrien zu den Ruinen von Balbeck und Palmyra führe.

Was zuerſt die Ueberbleibſel von Balbeck betrift; ſo befinden ſie ſich an dem obern Ende des von dem Libanon und Antilibanon eingeſchloſſenen, von dem Fluſſe Oäsmie durchſtrömten, bey den Alten unter dem Namen des holen Syriens, (Coeleſyrien) bekannten Thales von Beqaa; und haben alſo in Anſehung der Lage mit den Pyramiden, den Spitzfelſen von Rochemaure und den Ruinen von Perſepolis eine ausgezeichnete Aehnlichkeit. Nur dieſe habe ich, um den Leſer in den rechten Standpunkt zu ſetzen, hiedurch bemerken wollen; und nun darf ich ihm die Anwendung der hierunter angeführten von Hrn. Volney 85) entworfenen

84) Don Ulloa am a. O. Seite 345.

85) *Balbeck*, célèbre chez les Grecs et les Latins, ſous le

Beſchreibung auf meine bisherige Unterſuchung ſicher überlaſſen; da ich gewiß hoffen kann, daß er unter dem Schlei-

le nom *d'Helios-Polis*, ou *ville du Soleil*, eſt ſituée au pied de *l'anti-Liban*, préciſément à la dernière ondulation de la montagne dans la plaine. En arrivant par le midi, l'on ne découvre la ville qu'à la diſtance d'une lieue et demi, derrière un rideau d'arbres dont elle couronne la verdure par un cordon blanchâtre de dômes et de minarets. Au bout d'une heure de marche, l'on arrive à ces arbres, qui ſont de très-beaux noyers; et bientôt traverſant des jardins mal cultivés, par des ſentiers tortueux, l'on ſe trouve conduit au pied de la ville. Là ſe préſente en face un mur ruiné, flanqué de tours quarrées, qui monte à droite ſur la pente, et trace l'enceinte de l'ancienne ville. Ce mur, qui n'a que dix à douze pieds de hauteur, laiſſe voir dans l'interieur des terreins vuides et des décombres qui ſont par-tout l'apanage des villes Turques; mais ce qui attire toute l'attention ſur la gauche, eſt un grand édifice, qui, par ſa haute muraille, et ſes riches colonnes, l'annonce pour un de ces Temples que l'antiquité a laiſſé à notre admiration. Ce monument, qui eſt un des plus beaux et des mieux conſervés de l'Aſie, mérite une déſcription particulière.

Pour le détailler avec ordre, il faut ſe ſuppoſer deſcendre de l'intérieur de la ville: après avoir traverſé les décombres et les huttes dont elle eſt pleine, l'on arrive à un terrein vuide qui fut une place; là, en face, ſ'offre à l'oueſt une grande mâſure, formée de deux pavillons ornés de pilaſtres, joints à leur angle du fond par un mur de cent-ſoixante pieds de longueur; cette façade domine le ſol par une eſpèce de terraſſe, au bout de laquelle on diſtingue avec peine, les baſes de

douze

Schleier von Kunſt, den auch hier Vorglaube und Einbildung über das Werk der Natur geworfen hat, die

douze colonnes; qui jadis régnoient d'un pavillon à l'autre, et formoient le *portique*. Le *portail* eſt obſtrué de pierres entaſſées; mais ſi l'on en ſurmonte l'obſtacle, l'on pénetre dans un terrein vuide qui eſt une cour hexagone, de cent quatre-vingts pieds de diamètre. Cette cour eſt ſemée de fûts de colonnes briſées, de chapiteaux mutilés, de débris de pilaſtres, d'entablemens, de corniches, etc; tout-autour règne un cordon d'édifices ruinés qui préſentent à l'œil tous les ornemens de la plus riche architecture. Au bout de cette cour, toujours en face à l'oueſt, eſt une iſſue qui jadis fut une porte, par où l'on apperçoit une plus vaſte perſpective de ruines, dont la magnificence ſollicite la curioſité. Pour en jouir, il faut monter une pente, qui fut l'eſcalier de cette iſſue, et l'on ſe trouve à l'entrée d'une cour quarrée beaucoup plus ſpacieuſe que la première. C'eſt delà qu'eſt pris le point-de-vue de la gravure que j'ai jointe: le premier coup-d'œil ſe porte naturellement au bout de cette cour, où ſix énormes colonnes, ſaillant majeſtueuſement ſur l'horiſon, forment un tableau vraiment pittoreſque. Un objet non moins intéreſſant, eſt une autre file de colonnes qui régne à gauche, et s'annonce pour le périſtile d'un temple; mais avant d'y paſſer, l'on ne peut ſur les lieux refuſer des regards attentifs aux édifices qui enferment cette cour à droite et à gauche. Ils ſont une eſpèce de galerie diſtribuée par chambres dont on compte ſept ſur chacune des grandes ailes: ſavoir, deux en demi cercle et cinq en quarrée-long. Le fond de ces chambres conſerve des frontons de niche et de tabernacles dont

les

Phyſionomie der leßteren in den ihm nun ſchon aus dem Vorhergehenden bekannten Zügen entdecken werde.

Die

ſoutiens ſont détruits. Du côté de la cour elles étoient ouvertes, et n offroient que quatre et ſix colonnes toutes détruites. *Il n'eſt pas facile d'imaginer l'uſage de ces appartemens*; mais l'on n'en admire pas moins la beauté de leurs pilaſtres et la richeſſe de la friſe de l'entablement. L'on ne peut non plus s'empêcher de remarquer l'effet ſingulier qui reſulte du mélange des guirlandes, des feuillures des chapiteaux, et des touffes d'herbes ſauvages, qui pendent de toutes parts. En traverſant la cour dans ſa longuer, l'on trouve au milieu une petite eſplanade quarrée, où fut un pavillon dont il ne reſte que les fondemens. Enfin, l'on arrive au pied des ſix colonnes, c'eſt alors que l'on conçoit toute la hardieſſe de leur élévation, et la richeſſe de leur taille. *Leur fût a vingt-un pieds, huit pouces de circonference, ſur cinquante-huit de longueur; enſorte que la hauteur totale, y compris l'entablement, eſt de ſoixante-onze à ſoixante-douze pieds.* L'on s'étonne d'abord de voir cette ſuperbe ruine ainſi ſolitaire et ſans accompagnemens; mais en examinant le terrein avec attention, l'on reconnoit toute une ſuite de baſes qui tracent un quarré long de deux cens ſoixante-huit pieds ſur cent quarante-ſix de large; l'on en conclut que ce fut là le périſtile d'un grand temple, objet premier et principal de toute cette conſtruction. Il preſentoit à la grande cour, c'eſt-à-dire à l'orient, une face de dix colonnes ſur dix-neuf de flanc (total cinquante-quatre). Son terrein étoit un quarré-long de plain-pied avec cette cour, mais plus étroit qu'elle en ſorte qu'il ne reſtoit autour de la colonnade qu'une terraſſe de vingt-ſept pieds de large; l'eſplanade qui en réſulte,

domi-

Die Ruinen von Palmyra ſind zwar von gröſſe-
rer Pracht, Mannigfaltigkeit und Umfang; kommen

 aber

domine la campagne du côté de l'oueſt, par un mur eſcarpé, d'environ trente pieds; à meſure que l'on ſe rapproche de la ville l'eſcarpement diminue, enſorte que le ſol des pavillons ſe trouve de niveau avec la dernière pente de la montagne, d'oú il reſulte que tout le terrein des cours a été rapporté. Tel fut le premier état de cet édifice; mais par la ſuite on a comblé le flanc du midi du grand temple, pour en bâtir un autre plus petit, qui eſt celui dont le périſtile et la cage ſubſiſtent encore. Ce Temple, ſitué plus bas que l'autre de quelques pieds, préſente un flanc de treize colonnes, ſur huit de front (total trente huit). Elles ſont également d'ordre corinthien; *leur fût a quinze pieds pouces de circonférence, ſur quarante-quatre de hauteur* L'édifice qu'elles environnent, eſt un quarré-long, dont la face d'entrée, tournée, à l'Orient, ſe trouve hors de la ligne de l'aile gauche de la grande Cour. L'on n'y peut arriver qu'à travers des troncs de colonnes, des amas de pierres, et même un mauvais mur dont on l'a maſquée. Lorſque l'on a ſurmonté ces obſtacles, on ſe trouve à la porte, et de là les yeux peuvent parcourir une enceinte qui fut la demeure d'un Dieu; mais au-lieu du ſpectacle impoſant d'un peuple proſterné, et d'une foule de Prêtres offrant des ſacrifices, le ciel ouvert par la chûte de la voûte, ne laiſſe voir qu'un chaos de decombres entaſſés ſur la terre, et ſouillés de pouſſière et d'herbes ſauvages. Les murs, jadis couverts de toutes les richeſſes de l'ordre corinthien, n'offrent plus que des frontons, de niches et de tabernacles, dont preſque

tous

aber auch bey genauerer Betrachtung ſowohl in Anſehung der Beſchaffenheit ihrer Beſtandtheile und Bauart,

tous les ſoutiens ſont tombés. *Entre ces niches, régnent des pilaſtres cannelés*, dont le chapiteau ſupporte un entablement plein de brêches; ce qui en reſte, conſerve une riche friſe de guirlandes, ſontenues, d'eſpace en eſpace, par des têtes de ſatyre, de cheval, de taureau, etc. Sur cet entablement, ſélevoit jadis la voûte, dont la portée avoit cinquante-ſept pieds de large, ſur cent-dix de longuer. Le mur qui la ſoutenoit en a 31 d'élévation, ſans aucune fenêtre. L'on ne peut ſe faire une idée des ornemens de cette voûte, que par l'inſpection des débris répandus à terre; mais elle ne pouvoit être plus riche que celle de la galerie du périſtile. Les grandes parties qui en ſubſiſtent, offrent des encadremens à loſange, où ſont repréſentées *en reliefs* les ſcènes de Iupiter aſſis ſur ſon aigle: de Léda, careſſée par le cigne; de Diane, portant l'arc et le croiſſant, et divers buſtes qui paroiſſent être des figures d'Empereurs et d'Impératrices. Il ſeroit trop long de rapporter tous les details de cet étonnant édifice. Les amateurs des arts les trouvéront conſignés avéc la plus grande vérité dans l'ouvrage publié en 1757. à Londres, ſous le titre de *Ruines de Balbeck*. Cet ouvrage, rédigé par M. *Robert Wood*, eſt du ſur-tout aux ſoins et à la magnificenſe du Chevalier *Dawkins*, qui viſita, en 1751, *Balbek* et Palmyre. On ne peut rien ajouter à la fidélité de la deſcription de ces Voyageurs; mais depuis leur paſſage il eſt arrivé quelques changémens: par exemple, ils ont trouvé neuf grandes colonnes debout, et en 1784. je n'en ai trouvé que ſix. Ils en comptèrent vingt-

art, als auch in Abſicht ihrer Lage mit den Trümmern von Balbeck und Perſepolis ſo wie mit den Pyrami-

vingt-neuf au petit temple, il n'en reſte plus que vingt: c'eſt le tremblement de 1759 qui en a cauſé la chûte; il a auſſi tellement ébranlé les murs du petit temple, que la pierre du ſoffite de la porte a gliſſé entre les deux qui l'avoiſinent, et eſt deſcendue de huit pouces; enſorte que le corps de l'oiſeau ſculpté ſur cette pierre, ſe trouve ſuſpendu, détaché de ſes ailes et des deux guirlandes qui, de ſon bec, aboutiſſent à deux génies. La nature n'a pas été ici le ſeul agent de deſtruction; les Turks y ont beaucoup contribué pour les colonnes. Leur motif eſt de s'emparer des axes de fer, qui ſervent à joindre les deux ou trois pièces dont chaque fût eſt compoſé. Ces axes rempliſſent ſi bien leur objet, que pluſieurs colonnes ne ſont pas dejointes dans leur chûte: une, entr' autres, comme l'obſerve *M. Wood*, a enfoncé une pierre du mur du temple plutôt que de ſe diſioquer; *rien de ſi parfait que la coupe de ces pierres; elles ne ſont jointes par aucun ciment, et cependant la lame d'un couteau n'entre pas dans leurs interſtices.* Après tant de ſiècles de conſtruction elle ſont, pour la plupart, conſervé la couleur blanche qu'elles avoient d'abord. *Ce qui étonnera davantage, c'eſt l'énormité de quelques-unes dans tout le mur qui forme l'eſcarpement. A l'oueſt, la ſeconde aſſiſe eſt formée de pierres qui ont depuis vingt-huit juſqu'à trente-cinq pieds de longuer, ſur environ neuf de hauteur. Par deſſus cette aſſiſe, à l'angle du nord-oueſt, il y a trois pierres, qui à elles ſeules occupent un eſpace de cent ſoixante quinze pieds et demi; à ſavoir la premiére, cinquante-huit pieds ſept pouces; la deuxiéme, cinquante-huit pieds onze pouces, et la troiſième cinquante-*

huit

den Aegyptens überein. Herr Volney, der dieſe Lage zum Theil nach dem Wood 86) beſchreibt, ſoll uns auch

huit pieds juſte, ſur une épaiſſeur commune de douze pieds. La nature de ces pierres eſt un granit blanc *à grandes facettes luiſantes comme le gypſe*; ſa carrière règne ſous toute la ville, et dans la montagne adjacente: elle eſt ouverte en pluſieurs lieux, et entr'autres ſur la droite en arrivant à la ville. *Il y eſt reſté une pierre taillée ſur trois faces, qui a ſoixante-neuf pieds deux pouces de long, ſur douze pieds dix pouces de large, et treize pieds trois pouces d'épaiſſeur.* Comment les anciens ont-ils manié de telles maſſes? Céſt ſans doute un problême de méchanique curieux à reſoudre. Les habitans de *Balbek* l'expliquent commodément, en ſuppoſant que cet édifice a été conſtruit par les *Djénoûn* ou *Génies*, ſous les ordres du Roi Salomon; ils ajoutent que le motif de tant de travaux, fut de cacher dans les ſouterains d'immenſes treſors qui y ſont encore; pluſieurs d'entre eux, dans le deſſein de ſ'en ſaiſir, ſont deſcendus dans *les voûtes qui règnent ſous tout l'édifice*; mais l'inutilité de leurs recherches, et les avanies que les Commandans en ont pris occaſion de leur faire, les en ont degoûtés; ils croient les Européens plus heureux; et l'on tenteroit vainement de les diſſuader de l'idée où ils ſont que nous avons l'art magique de rompre les taliſmans."

Voyage en Syrie et en Egypte. Tom. 2. p. 215 — 225.

86) Robert Wood hat im Jahr 1751. Balbeck und Palmyra beſucht, und ſie in folgenden beyden prächtigen Werken beſchrieben:

The Ruines of Balbeck, other wiſe Helipolis in Coelo ſyria by *R.* Wood. London 1757 in gr. Fol. und.

The Ruins of Palmyra by *R.* Wood. Londen 1753 in gr. Fol.

hier zu Hülfe kommen und das Gemählde leihen, was er von dieſen Merkwürdigkeiten als neueſter Selbſtbeobachter in der unten angezogenen Stelle 87) ſo ſchön entworfen hat.

An

87) Notre route étoit un peu nord-quart-nord-weſt, à travers une plaine ſabloneuſe et unie, d'à peu près trois lieues et demi de largeur, ſans arbres ni eau et bornée à droite et à gauche par une chaîne de montagnes ſteriles qui ſembloient ſe joindre environ deux tiers de lieue avant que nous arrivaſſions à *Palmyre* —.

Le 14 à midi, nous arrivâmes au lieu où les montagnes ſembloient ſe joindre, il y a entr' elles une vallée ou l'on voit encore les ruïnes d'un aquéduc quï portoit autrefois de l'eau à *Palmyre; à droite et à gauche, ſont des tours carrées d'une hauteur conſidérable,* En approchant de plus près, nous trouvâmes que c'étoient les anciens ſépulcres des *Palmyréniens.* A peine eûmes-nous paſſé ces monumens vénérables, *que les montagnes ſe ſeparant des deux côtés,* nous découvrîmes tout-à la fois la plus grande quantité de ruines que nous euſſions jamais vue; et derriére ces mêmes ruines, vers l'Euphrate, une etendue de plat pays à perte de vue, ſans le moindre objet animé. Il eſt preſqu' impoſſible de ſ'imaginer rien de plus étonnant. Un ſi grand nombre de piliers Corinthiens, avec ſi peu de murs et de batimens ſolides, fait l'effet le plus romaneſque que l'on puiſſe voir. Tel eſt le recit de M. Wood.„

Sans doute la ſenſation d'un pareil ſpectacle ne ſe tranſmet point; mais afin que le lecteur ſ'en faſſe l'idée la plus rapprochée, je joins ici le deſſin de la per-

An dieſen Schilderungen mag ſich der Leſer begnügen; da ich nicht Gelegenheit gehabt habe, die ſo koſtbare

perſpective. *Pour en bien concevoir tout l'effet, il faut ſuppléer par imagination aux proportions.* Il faut ſe peindre cet eſpace ſi reſſerrée, comme une vaſte plaine, ces fûts ſi déliés comme des colonnes dont la hauteur d'un homme; il faut ſe repréſenter que cette file de colonnes debout occupe une étendue de plus de treize cens toiſes, et maſque une foule d'autres édifices cachés derrière elle. Dans cet eſpace, c'eſt tantôt un palais dont il ne reſte que les cours et les murailles, tantôt un temple dont le périſtyle eſt à moitié renverſé; tantôt un portique, une galerie, un arc de triomphe: ici les colonnes forment des groupes dont la ſymmétrie eſt détruite par la chûte de pluſieurs d'entr' elles; là, elles ſont rangées en files tellement prolongées, que ſemblables à des rangs d'arbres, elles fuyent ſous l'œil dans le lointain, et ne paroiſſent plus que des lignes accolées. Si de cette ſcène mouvante la vue s'abaiſſe ſur le ſol, elle y en rencontre une autre preſque auſſi variée: ce ne ſont de toutes parts que fûts renverſés, les uns entiers, les autres en pièces, *ou ſeulement diſloqués dans leurs articulations*; de toutes parts, la terre eſt hériſſée de vaſtes pierres à demi-énterrées, d'entablemens briſés, de chapiteaux écornés, de friſes mutilées, *de reliefs défigurés*, de ſculptures effacées, de tombeaux violés, et d'autels ſouillés de pouſſière — — —.

Il faut voir dans les planches mêmes de *M. Wood*, les developpemens de ces divers édifices, pour ſentir à quel degré de perfection etoient parvenus les Arts dans ces temps reculés. L'Architecture avoit ſur-tout

pro-

hare und ſeltenen Wercke des Wood, woraus ſich ohne Zweifel manches Aufklärendes würde haben ausheben laſſen, zu Rathe zu ziehen: Non cuilibet licet adire Corinthum.

Indeſſen wage ich noch eine Vergleichung, ſo ſehr auch ihre Gegenſtände von den bisher betrachteten entlegen ſind; indem ich dabey von Aſien nach Europa übergehen

prodigué ſes richeſſes, et déployé ſa magnificence dans le Temple du Soleil, Divinité de Palmyre. L'enceinte carrée de la cour qui l'enferme, a ſix cens ſoixante-dix neuf pieds ſur chaque face. Le long de cette enceinte régnoit intérieurement un double rang de colonnes; au milieu de l'eſpace vuide, le Temple préſente encore une façade de quarante-ſept pieds, ſur un flanc de cet vingt-quatre; tout-au-tour règne un périſtyle de quarante et une colonnes; par un cas extraordinaire, *la porte répond au couchant, et non à l'orient.* Le ſoffite de cette porte tombé par terre, offre un zodiaque dont les ſignes ſont les mêmes que les nôtres: un autre ſoffite porte un oiſeau de la même forme que celui de *Balbeck*, placé ſur un fond ſemé d'étoiles. Il eſt remarquable pour les Hiſtoriens, que la façade du portique a douze colonnes, comme celle de *Balbeck*; mais il eſt encore plus remarquable pour les Artiſtes, que ces deux façades reſſemblent à la galerie du Louvre, bâtie par Perrault avant l'exiſtence des deſſins qui nous les ont fait connoître; la ſeule différence eſt que les colonnes du Louvre ſont accouplées, au-lieu que celles de Balbek et de Palmyre ſont iſolées.

Voyage en Syrie et en Egypte. Tom. 2. p. 258 — 264.

hen, mich nach der Ebne von Salisbury in Engelland begeben, und von da nach dem Gebirge bey Adersbach in Böhmen wenden muß. Dort zeiget sich der berufene Stonehenge, der Riesen-Tanz, oder Chor (Choir Ghaur); hier befinden sich die zwar weniger bekannten, aber doch nicht weniger merkwürdigen Felsensäulen.

Der Stonehenge bestehet aus ein und zwanzig Fuß langen, sieben Fuß breiten und drey Fuß dicken Steinpfeilern, von welchen zwey und zwey mit ähnlichen Architraven oder Steinbalken belegt sind und deswegen auch den Namen des Stonehenge oder der hängenden Steine erhalten haben. Dem Ansehen nach sind sie von Sandstein, welchen andre für eine Gattung von groben weißen Marmor haben ausgeben wollen. Um sie herum sieht man noch andre freystehende Pfeiler nebst einer Menge Trümmer und Bruchstücken gleicher Art, und das ganze Werk befindet sich in einer Gegend, wo es sehr weit von allen Steinbrüchen, woraus man seine Bestandtheile hätte nehmen können, entfernet ist. Man kann es daher eben so wenig begreifen, wie so viele und so ausserordentliche große Steinmassen an diesen Ort gekommen sind; als man sich von der Größe der Arbeit eine Vorstellung machen kann, welche ihre Herbeyschaffung, Aufstellung und Verbindung erfordert haben würde, wenn sie durch menschliche Kräfte hätte beschaft werden sollen 88):

ein

88) S. Allgemeine Welt-Historie XVI. Theil. Seite 529. u. ff.

ein Umstand, der auch bey dem Bau der Pyramiden immer so viel Schwierigkeit verursacht hat.

Die weit zahlreicheren Steine von Adersbach scheinen zwar nicht mit Querbalken, wie die Steine von Salisbury belegt zu seyn; sind ihnen aber doch der Anmerkung 89) zufolge an Gestalt, Größe und Materie

89) „Die Adersbachschen Steinberge liegen an der Mittagsseite eines der reichsgräflichen Kolowratschen Familie zugehörigen Dorfes gleiches Namens, nicht weit von Trautenau, am Fuße des Riesengebirges auf der schlesischen Grenze.

Dieses wunderbare Felsengebirge, wovon ich eine Abbildung hier mittheile, und welches fast vier Meilen im Umfange hält, besteht, einem Walde ähnlich, aus unzählig vielen ungeheuer großen, neben einander stehenden Sandsteinen, welche gleich den Krystallzacken auf ihrer Mutter oder den Thürmen sich in die Höhe erheben. Einige sind achtzig, hundert, auch wohl mehrere Schuhe hoch. Die Dicke dieser meistentheils senkrecht stehenden Pfeiler ist sehr unterschieden, ihre äußere Gestalt bey den mehresten kegelförmig, jedoch dabei so ausgebrochen und ungeschickt geformt, daß sie halb eingefallenen Thürmen und zerschossenen Mauern ähnlich sind. An einigen Orten stehen diese Säulen sehr nahe an einander, so daß sie keinen Durchgang verstatten, und füllt die Zwischenräume hin und wieder ein sandiges Erdreich aus, welches zum Theil mit Bäumen bewachsen ist. In manchen Gegenden ist die Entfernung der Felsen von einander beträchtlich, und bildet Thäler und Klüfte, durch welche man, wenn der Weg gebahnt ist, einige hundert Schritte ins Innere hinein gehen kann. Oben

sind

ſie zeigen, daß die Natur ein demſelben ähnliches Werk hervorgebracht habe, von welchen ſolcher ſogar an Umfang ſehr weit übertroffen wird.

Dieſen Adersbachiſchen Wald von Steinen könnte man nun noch weiter mit einer gewiſſen Gegend in der Nachbarſchaft von Poy in Vivarais vergleichen, von welcher Faujas erzählt, daß ſie mit einer Menge dicht neben einander ſtehender vulkaniſcher Kegelfelſen gleichſam geſpickt ſey, die vollkommen das Anſehen der aufgethürmten Wogen eines unruhigen Meeres haben 90). Auch könnte man auf die ſo bewundernswürdige, natürliche Brücke von Veja im Veroneſiſchen hin weiſen, die aus Einem Stücke funfzig Fuß breit iſt, aus einem mehr als zwanzig Fuß dicken Bogen beſteht und auf einem Paar Felſen-Pfeiler ruht, die an ſechs und achtzig Fuß in der Höhe betragen 91). Allein

Hand einige ſolcher Steinſäulen, auſſer dem Zuſammenhange mit den übrigen, ganz iſolirt da. Der Weg iſt an einigen Stellen beſchwerlich, und an einem Orte geht man zwiſchen hohen Felſen hindurch, die mehrentheils ſenkrecht in die Höhe ſteigen, über den Gang mit ihren Spitzen hinweg hangen, und hin und wieder an einander ſtoßen." S. vermiſchte Beyträge zur phyſicaliſchen Erdbeſchreibung IV Band. Brandenburg 1783. Seite 90. und ff Man vergleiche hiemit die Reiſe nach Adersbach und Grüßau in Fabri's Geographiſchen Magazine II. Bande 7. Heft, Seite 34 ff.

90) Am a. O. Seite 325.

91) Vermiſchte Beyträge zur phyſicaliſchen Erdbeſchreibung III. Band Seite 293. u. ff

lein ich will den Leſer damit nicht aufhalten; ſondern nur bemerken, daß wenn gleich ſowohl die hängenden Steine von Salisbury, als auch die Adersbachiſchen Felſen für Sandſteine ausgegeben, oder für eine unächte Art von weißen Marmor gehalten werden, ſie dennoch eben ſo gut vulkaniſcher Natur und von einer Baſaltgattung ſeyn können, die von Hrn. Faujas unter dem Namen des Kießſandartigen Baſaltes (Baſalt graveleux) in der Anmerkung beſchrieben worden iſt 92). Dieſe Beſchreibung paßt nun ſo völlig auf die Steine von Salisbury und Adersbach, daß man in ihnen eben dieſe ſandartige Baſaltgattung nicht verkennen kann. Man muß daher dieſe Merkwürdigkeiten ebenfalls für vulkaniſche Producte gelten laſſen, und ſie der Natur als ihr Werk wiedergeben, ſo viel Gelehrſamkeit auch daran verſchwendet worden iſt, ſie der menſchlichen Kunſt zu zueignen. Hiezu wird man ſich

92) „Ce baſalte beſchreibt ihn derſelbe, auſſi peſant et auſſi dur que le baſalte compacte, n'en diffère qu'en ce qu'étant une fois entamé, le morceau le fait ſauter avec facilité en éclats graveleux et irréguliers. Cette eſpece eſt aſſez commune; on la trouve en maſſe, en tables, en colonnes; on en voit à la chauſſée de Vals quelques priſmes qui ont extérieurement l'air tres-ſains, mais qui, lorſqu'on les rompt, montrent une contexture graveleuſe: ils rendent un ſon caſſé lorſqu'on les frappe, à la maniere d'une piece de poterie ou d'une brique rompue. Il y a du baſalte graveleux fort tendre.„

Recherches ſur les Volcans. p 147.

sich um so mehr geneigt finden, als alle übrige Umstände damit übereinstimmen; wie denn insonderheit die einem griechischen Π gleichende Stellung der Steine von Salisbury eine auffallende Aehnlichkeit mit der Stellung der Steine von Persepolis hat, die man beym Chardin auf der drey und funfzigsten Tafel an mehr als einem Orte bemerken wird.

Haben nun solchergestalt die Steine von Adersbach und die von Salisbury in Ansehung sowohl der Größe als auch der Beschaffenheit ihrer Masse eine so auffallende Aehnlichkeit mit den Pyramiden: so kann auch von ihnen mit allem Rechte ein neuer Beweisgrund für die natürliche Entstehung der letzteren hergenommen werden; und diesen habe ich noch geglaubt hier zur Unterstützung der bereits vorgetragenen Gründe und zur Verstärkung der Analogie hinzusetzen zu müssen.

Auf diese Weise hätte sich denn der Faden meiner Betrachtung ziemlich natürlich, wie ich meyne, abgewickelt, und könnte ich sie hier als vollendet ansehen. Da ich mich aber besinne, finde ich, daß das, worum dieser Faden gewickelt war, auch wohl etwas werth seyn könnte; und daher will ich denn noch sehen, was sich daraus noch gutes machen lassen möchte.

Natur und Kunst sind sich in der That mehr, als man insgemein glaubt, entgegen gesetzt, und gewissermaßen Antipoden von einander. Dieß scheint dem bekannten Grundsatze, daß die Kunst Nachahmung der

Natur sey, zu widersprechen. Allein dieser Widerspruch rührt bloß daher, daß man die doppelte Gattung der Kunst nicht unterscheidet; und dann wieder die Art und Weise, wie die Kunst die Natur nachahmt, nicht in gehörige Betrachtung zieht. Kunst ist nämlich in einem gewissen Sinne dieses Wortes eine bloße Abbildung und ein eigentlicher Ausdruck der Natur, und verhält sich dann eben so dazu, wie sich ein Bild oder eine Copey zu seinem Originale verhält; selbst alsdenn noch, wenn sie die zerstreuten Schönheiten der Natur zu vereinigen und die Vollkommenheit ihrer Werke zu erhöhen sucht. Und hier sieht man leicht, daß die Kunst der Natur nicht entgegen gesetzt seyn könne; sondern sie vielmehr als ihr Urbild zu erreichen suchen müsse.

Kunst in dieser Bedeutung ist der Form und dem Zuschnitte nach ganz ein fremdes Werk, das dem Willen des Künstlers soferne gar nicht zugehört und von dessen Bestimmung überall nicht abhängt: und glücklich ist der Künstler, der sich hier seines Willens gänzlich zu entäußern versteht, und ihn schlechthin dem Willen der Natur zu unterwerfen gewohnt ist. Nur er allein ist fähig von ihr zu lernen, von ihr begeistert zu werden, in ihrer Weise zu arbeiten und seinen Werken Wahrheit und Leben wiederzugeben, die er auch nur allein von ihr empfangen kann. Dieß ist die Quelle alles guten Geschmacks, welcher daher nicht anders als natürlich seyn kann. Der schlechte Geschmack hingegen ist die Frucht von Eigensinn, Stolz und Willkürlichkeit;

keit; und da dieſe ſich auf das Perſönliche des Menſchen und Künſtlers beſchränken, iſt er auch eben deswegen nur für den, der ihn beſitzt; der gute Geſchmack hingegen allgemein und für jedermann.

Bald wird aber Kunſt in einer andern, mehr eigenthümlichen und engern Bedeutung für das eigne Werk des Menſchen genommen; und dieß kann ſie nur ſo ferne ſeyn, als ſie das Product ſeines Willens iſt: denn nur was davon abhängt, kann überhaupt dem Menſchen beygelegt und für ſein Eigenthum erkannt werden.

Ein Kunſtwerk iſt alſo in dieſem Betrachte ein ſolches Product menſchlicher Geſchicklichkeit, das von dem Willen des Menſchen ſeine Beſtimmung, und von dem Verſtande deſſelben ſeine Form und Einrichtung erhalten hat. Wie iſt das möglich? wird man ſagen; geht nicht der Verſtand dem Willen mit ſeinen Vorſtellungen voran? — Allerdings thut er das; aber nicht immer auf gleiche Weiſe. Der Verſtand muß freylich dem Willen den Gegenſtand vorhalten; allein dieſer ſetzt ihn durch ſeine Wahl feſt und beſtimmt ihn ſo, wie er ihn wünſcht, und ſeine Neigung ihn haben will. Eben durch dieſe Beſtimmung macht er die Idee eines Gegenſtandes oder einer Wirkung zum Muſter; und ſo entſteht das Ideal, wornach der Verſtand das Werk entwirft, das die Geſchicklichkeit der Hand ausführt und zur Wirklichkeit bringt. Alsdann iſt der Menſch eine Art von Schöpfer, und ſein Werk verdient im eigentlichen Sinne den Namen eines Kunſtwerkes; weil es

ganz sein eignes Product ist, das ihm allein Form und Daseyn zu verdanken hat. Zwar vermag er auch hier wenig oder gar nichts ohne die Natur; allein wenn sie in jenem Falle seine strenge Gebieterin war, deren Willen er sich schlechterdings unterwerfen mußte: so ist sie in diesem nur eine gefällige Lehrerin, die ihm durch ihr Beyspiel und Verhalten nur Rath und Anweisung ertheilt.

Es giebt demnach eine doppelte Kunst, eine nachahmende und eine schaffende; und nur von letzterer kann die Rede seyn, wenn man Kunst und Natur einander entgegen setzt.

Diese Entgegensetzung soll mir nun noch den Stoff zu einer kurzen Betrachtung geben, um dadurch den Beweiß, den ich bisher aus Thatsachen für den natürlichen Ursprung der Pyramiden geführet habe, auch durch Raisonnement und Vernunftgründe zu unterstützen, die ohnedem in dem Gefolge der Erfahrung immer besser alsdann gefallen, wann sie allein auftreten oder gar die Hauptrolle spielen wollen.

Werke der Kunst sind zunächst Producte des menschlichen Willens, und soferne Werke des Zufalls. Werke der Natur hingegen sind Producte jener ursprünglichen Wahrheit des unendlichen Verstandes, die der unendliche Wille gewollt, und die unendliche Kraft zur Wirklichkeit gebracht hat. Sie sind daher vollkommen wahr und richtig, vollständig und gänzlich das, was sie seyn können, und deshalb auch seyn müssen; nichts mehr noch weniger. Nichts ist zufällig, vergeblich,

überflüssig und unbehörig an ihnen. Selbst Schönheit und Zierde nicht, die nicht wie bey menschlichen Werken ein Nebenwerk ist, dergleichen die Natur nicht kennt, deren Zwecke insgesammt ungetheilte Einheiten und Ganze sind. Darum hat auch jedes Ding in der Natur die schicklichste Form und den angemessensten Schmuck. Nicht so bey den Werken menschlicher Kunst, wo Verzierung immer nur Nebenzweck ist, dessen Verhältniß zum Hauptzwecke nur gar zu oft in Maaß und Beschaffenheit verfehlt wird, und nie aufhört Zusatz zu seyn.

Bey den Werken der Natur liegt der Grund ihrer Bildung nnd Anordnung in ihren Zwecken. Diese sind wiederum Folgen ihrer wesentlichen Wahrheit; und darnach richten sich die Absichten ihres unendlichen Urhebers. Kunstwerke aber haben den Grund ihrer Form und Einrichtung in der ihnen ganz fremden Willens-Bestimmung der Menschen, und darnach müssen ihre Zwecke, nämlich die Wirkungen richten, die man durch die ihnen gegebene Einrichtung hervor zu bringen sucht.

In der Natur gehen daher die Zwecke; bey der Kunst die Absichten voran. Diese Ordnung bey dem Studio der Natur umkehren, heißt die Natur als Kunst behandeln, und sich selbst den Weg zu ihrer Kenntniß versperren. Es muß daher dem Beobachter der Natur die heiligste Pflicht seyn, bey ihrer Untersuchung und Betrachtung sich aller Absichten, und Entwürfe zu entäußern, seiner selbst bey ihrem Studio zu vergessen und sich ganz in solche zu versenken. Diese Verleugnung der Vernunft, wenn ich sie

so nennen darf, geht, wie jeder der es versucht hat, wissen muß, eben so schwer als die moralische Selbstverleugnung von Statten. Nichts ist dagegen leichter, als der Natur Absichten und Entwürfe unter zu schieben; und darum ist eben dieß auch von jeher die fruchtbarste Quelle von Aberglauben und Vorurtheilen bey natürlichen Dingen gewesen. Ohne Zweifel war es deshalb auch der erste falsche Schritt, den man bey der Beobachtung der Pyramiden that, daß man sogleich auf Absicht bey ihnen verfiel; weil diese bey der Kunst voran geht und daher auch die Betrachtung unvermerkt nach solcher hinleiten mußte.

Werke der Natur müssen daher analytisch, Werke der Kunst synthetisch studiret werden; denn bey jenen können die Zwecke nur aus ihrer innern Beschaffenheit und Einrichtung erkannt werden, da sich bey dieser hingegen Zweck und Einrichtung nur aus der Absicht ihrer Urheber finden lassen. Absicht aber liegt ganz ausser den Werken der Kunst; ist gewissermassen eine Thatsache und läßt sich daher nie vollständig und sicher, als nur mittelst Zeugniß und Willenserklärung, folglich auch nur durch geschichtliche Gründe herausbringen und beweisen. Vorzüglich schwer, ja beynahe unmöglich muß dieß bey solchen Kunstwerken seyn, welche die Absicht ihrer Urheber nicht durch Kraft und Wirkung sondern bloß durch Leiden, Beschaffenheit und Fähigkeit befriedigen können, dergleichen Gebäude und Denkmale sind.

Grade in diesem mißlichen Falle befand man sich, wenn man einmal die Pyramiden und andere ähnliche

Na-

Naturwerke als Kunstwerke ansah; und nun ihre Bestimmung zu finden und fest zu setzen suchte. Und daher entstand denn auch sehr natürlich über diese Bestimmung der Strudel von so verschiedenen Meynungen und Muthmaßungen, worinn man bisher herumgetrieben worden, und woraus man sich nie hat herausfinden können; weil die angenommene Absicht nie völlig passen konnte, und, wenn sie auch einen kleinen Theil erklärte, doch mit dem Uebrigen in desto grösserem Widerspruche blieb, über welchen man sich freylich nur durch Wagstücke und ungeheure, alle Schwierigkeiten verschlingende Möglichkeiten wegzusetzen gewohnt gewesen ist.

Nur die Absicht giebt, wie gesagt, Kunstsachen ihr Daseyn, Beschaffenheit und besonders auch ihre Form. Diese Absicht ist ein abgezogener Begriff und wird das Muster oder Vorbild genannt. Als ein Abstractum kann dieß Vorbild, da es durch Materie ausgefüllt und dabey durch die Absonderung gänzlich isoliret ist, nur auf eine einfache ausschließende und es auf sich selbst einschränkende Weise bestimmt und begränzt seyn. Daher das magere, trockne, scharfe, harte, abgemessene und eingeschränkte Ansehen aller Kunstwerke: weil ihre Form ein Abdruck des absichtlichen Vorbildes ist. Muß man nun die grade Linie und die Kreislinie als die vollkommenste und einfachste Begränzung betrachten; so können auch Kunstwerke im eigentlichen Sinne, alle Verzierung abgerechnet, immer nur eine regelmäßige Form, scharfbestimmte und abgeschnittene Umrisse haben.

Die Linie der Natur, wenn ich sie so nennen darf, ist im Gegentheil ein Mittelding von der graden und der Kreislinie: zwar nicht in dem Verstande, daß sie aus der graden und krummen Linie zusammengesetzt wäre, sondern in dem Maaße, daß sie zwischen beyden in der Mitte steht; sich aber bald der einen bald der andern mehr oder weniger nähert und gleichsam eine Mischung von ihnen ist. Man könnte sie daher die Mittellinie oder die Zwitterlinie nennen, darf sie aber nur als eine Begränzungslinie, die bloß zur Umschreibung und Bildung dienet, betrachten; und muß sie daher von der Linie des Ausdrucks, dergleichen Hogarths Wellenlinie (die Linie der Schönheit) und seine Schlangenlinie (die Linie des Reitzes) ist 93), wohl unterscheiden; indem jene Bewegung ausdrückt; diese aber Kraft andeutet, woran sich hier noch nicht denken läßt. Allenfalls könnte man sie diesen beyden Linien unter dem Namen der Linie der Vollkommenheit entgegen setzen, so ferne Vollkommenheit in der Vermeidung des Aeussersten von beyden Seiten, und also in dem Mittel besteht. Doch dürfte es nicht sowohl auf den Namen, dessen ich mich zu genauerer Beziehung meiner Idee einstweilen bediene, als auf die nähere Untersuchung ihrer Beschaffenheit selbst ankommen, die ich andern überlassen muß.

Unterdessen muß man nicht glauben, daß die Natur alle ihre Formen nach dieser Linie bilde. Allerdings giebt

93) Zergliederung der Schönheit. Berlin 1754. S. 16 u. ff.

giebt sie zuweilen ihren Werken auch bestimmte Umrisse und regelmäßige, scharf begränzte Formen; allein sie macht auch hier keinen Sprung. Denn nur ihren niedrigsten Producten giebt sie dergleichen Formen und läßt von dieser Strenge und Regelmäßigkeit in dem Verhältniße Stuffenweise nach, als sich die Arten der Wesen veredeln und an Vollkommenheit über einander erheben.

So sind lebloſe Wesen entweder ganz Formlos, indem sie keine eigne Form haben und nur mehr oder weniger geschickt sind, sie von andern anzunehmen; oder sie haben auch die bestimmteste einfachste Form. Das erste sieht man bey der Erde und bey dem Wasser, welches letztere jedoch, da es der Bewegung fähig ist und den Ausdruck des Lebens trägt, auch mehr zur Annahme von allerhand Formen geschickt ist, schon deswegen einen Vorzug vor jener zu haben scheint.

Das letztere zeigt sich vorzüglich im Steinreiche, wo man die regelmäßigsten bestimmtesten und schärfsten Umrisse, jedoch mit dem Unterschiede antrift, daß diese Regelmäßigkeit öfterer bey kleinen, seltener aber bey größern Körpern gefunden wird.

Vergleichen wir von dieser Seite Natur und Kunst weiter mit einander: so ist das Regelmäßige der Form als eine Ausnahme bey der ersteren, dagegen aber als das Gesetz und die Regel bey der letzteren zu betrachten. Die Natur arbeitet mit der größten Freyheit und Uneingeschränktheit, breitet sich nach allen Richtungen aus, und sucht alle mögliche Abänderung und Mannigfaltigkeit. Wenn sie sich also auf das Regelmä-

sige

ßige einschränkt und aus ihrem unbegränzten Wirkungskreise auf Einen Fall zurück zieht: so muß das Gegentheil dieses Falles auf eine unendliche Weise möglich seyn, und er also in Ansehung ihrer als ein Zufall betrachtet werden, dessen Existenz in Ansehung seines Gegentheils die mindeste Möglichkeit hat.

Der Mensch hingegen als ein Wesen von begränzten Willen und Vermögen, muß wenn er etwas hervorbringen will, seine Kraft auf Einen Begriff, wie auf Einen Punkt zusammenziehen, und seine Absicht auf einen gewissen Fall einschränken, der freylich im Ganzen und an sich selbst die mindest ausgedehnte Möglichkeit; in Ansehung seiner Kräfte aber den größten Umfang der Möglichkeit hat, der sich für solche schickt. Macht nun dieser Eine Fall, so ferne er durch die Absicht des Menschen bestimmt ist und bestimmt werden mußte, die Regel: so folgt auch, daß das Regelmäßige bey menschlichen Producten das am mehresten Mögliche; das Unregelmäßige der Formen hingegen das mindest Mögliche oder Zufall seyn müsse. Da nun das mindest Mögliche weniger wahrscheinlich als das mehr Mögliche ist: so muß auch das Unregelmäßige der Bildung bey Werken der Natur; das Regelmäßige aber bey Werken menschlicher Kunst am Ersten und Meisten vermuthet werden. So lange es demnach noch nicht aus andern Gründen entschieden ist, ob etwas ein Product der Natur, oder ein Werk der Kunst sey; so kann uns allein die Regelmäßigkeit seiner Bildung berechtigen, es für das letztere zu halten und zu erklären.

Wen-

Wenden wir dieß auf den Fall an, worinn sich die Menschen ohne mit den Wirkungen des vulkanischen Feuers bekannt zu seyn in Ansehung der Basaltsäulen und der aus ihnen bestehenden Mauern und sogenannten Riesen-Wegen; noch mehr aber in Ansehung der Pyramiden befanden: so konnte bey ihnen wegen der großen Regelmäßigkeit der Bildung dieser Wunderwerke keine andere Vermuthung, als „daß es Kunstwerke wären„ entstehen, und der Gedanke, „daß solche gleichwohl Werke der Natur seyn möchten„, überall nicht aufkommen. Und diese Art zu urtheilen mußte den Menschen um so leichter werden, als sie bey Werken der Natur überhaupt und besonders im Großen, jener Regelmäßigkeit bey Weiten nicht gewohnt sind, die sie sonst bey den Werken der Kunst überall wahrzunehmen pflegen.

Wie indessen diese Vermuthung nach der Intension der Regelmäßigkeit zunehmen mußte: so mußte sie von der andern Seite durch die Extension ihrer Fälle, nämlich in dem Maaße als die Menge der sich einander in Ansehung der genauen Regelmäßigkeit und sonst so vollkommen gleichenden Producte bey der größten Verschiedenheit der Zeit und des Ortes anwächset, abnehmen und schwächer werden; weil die Möglichkeit, daß dieß so genaue Zusammentreffen von menschlichen Entwürfen und Absichten, also von menschlichem Verstande und noch mehr von menschlichen Willen abhängen sollte oder könnte, dadurch in gleichem Verhältnisse vermindert werden mußte. Zieht man nun die erstaunliche und unzählbare Menge von Basaltsäulen und Werken;

die

die nicht minder zahlreiche Menge der ihnen gleichenden Trümmer von Persepolis, Palmyra, und Balbeck; die ebenfalls nicht geringe Ausbreitung der so genau mit einander übereinstimmenden unterirdischen Gänge und Catacomben in Betrachtung; und rechnet alsdann sowohl die Verschiedenheit der Lage und des Alters, der Länder, wo sich alles dieß befindet, hinzu: so kann man es unmöglich verkennen, daß die Wahrscheinlichkeit, „alle diese Dinge seyen Producte der Natur„, die Wahrscheinlichkeit, „sie wären Werke menschlicher Kunst„, bey gleicher Intension an Extension unendlich überwiege, und daher ohne alles Bedenken vor dieser den Vorzug verdiene. Von jeher würde man auch wahrscheinlich so geurtheilet haben: wenn man ein vollkommeneres und mehr ausgebreitetes Erkenntniß theils von den Wirkungen der Vulkane, theils aber auch von den vermeyntlichen Denkmalen alter Kunst gehabt; sich nicht so sehr durch den Hang zum Wunderbaren leiten; und durch das Feyerliche des Alterthums und das Ansehen der Tradition hätte blenden lassen, welches in der That so weit gegangen ist, daß auch, wie Hr. Meister 94) sehr richtig bemerkt, „die mehresten Schriftsteller dieses und des vorigen Jahrhunderts ihre Nachrichten mehr aus den Schriften ihrer Vorgänger als aus eignen Untersuchungen haben schöpfen wollen.“

Darum sind auch so manche Umstände nicht vermögend gewesen, der einmal angenommenen Art und Weise diese Gegenstände zu betrachten eine andre Wendung zu geben; da

94) Am a. O. Seite 74.

da sie sonst wohl die Aufmerksamkeit hätte rege machen, und ein weiter Nachdenken veranlassen können. Und dahin rechne ich vorzüglich eine gewisse oft schleunig eintretende Unregelmässigkeit und Mißverhältniß, eine gewisse wilde, mitten unter aller anscheinenden Kunst hervorbrechende Manier, die Ungleichheit der Stuffen an den Pyramiden, die oben an der einen Pyramide so merkliche Einschmiegung, die Ungleichmäßigkeit und den Mangel des Zusammenhanges der Zimmer und Gänge der Pyramiden und Catacomben, des Labyrinthes, des Pallastes Callo, und des von Attun-Canjar, und endlich auch die sonderbare Abwechselung großer und kleiner Verhältnisse, die man zum Theil sogar dadurch zu heben versucht, daß man das Fehlende aus der Einbildungskraft zu ersetzen gewaget hat, worauf sich unter andern Pocock und Chardin sehr gut verstanden zu haben scheinen.

Die Kunst arbeitet bloß nach einem abstracten Vorbilde oder Ideale. Dieß entwirft sie zuerst, und bildet darnach den Gegenstand. Darum sitzt die Zeichnung so zu sagen auf allen ihren Werken; denn sie entwirft zuförderst den Umriß, bringt dann erst die Theile hinein, verbindet und ordnet sie und füllt so erst die Anlage aus. Darum drängt sich auch bey dem Anblicke von Kunstwerken der Umriß beständig vor, und die Vorstellung zieht sich von dem äußern Umfange nach Innen zusammen, so daß man, um sie wieder auszubreiten, genau den Vereinigungspunkt zu treffen suchen muß, wenn man

nicht in Unordnung gerathen und die ganze Vorstellung verwirren will.

Dagegen entwickelt sich die Vorstellung, welche die Betrachtung der Werke der Natur gewähret von Innen nach Aussen; und daher verschwindet ihr Umriß gleichsam in unmerklichen sehr sanften Endungen so, wie sich ungefähr die Kreise, die ein Steinwurf auf dem Wasser verursacht, ausbreiten und in einander fließen. Bey Werken der Natur erweitert und breitet sich also die Vorstellung aus; und schon deswegen ist der Anblick auch des geringsten natürlichen Gegenstandes über jeden Eindruck, den die Kunst machen kann, erhaben. Daneben hat die Natur noch den Vorzug, daß sich die Vorstellung und Form ihrer Werke aus jedem Punkt und Theile, woraus man sie betrachtet, auf die ungezwungendste und leichteste Weise entfaltet, ohne daß man den rechten Gesichtspunkt, wie bey Kunstwerken, zu verfehlen besorgen darf. Die Natur hat also unendliche Gesichtspunkte; und ihre Werke gewähren eine unendliche Menge von Anblicken und Vorstellungen. Auch von dieser Seite ist die Natur unerschöpflich; und man kann auch hier sagen: o welche Tiefe des Reichthums, der Weisheit, und des Verstandes! Die Kunst im Gegentheil ist arm und dürftig; und muß deswegen zu allerhand Behelfen, dergleichen die Häufung von Zierathen und die Bekleidung sind, ihre Zuflucht nehmen, um so nur ihre Blöße decken zu können.

Eben durch dieß Schneidende und Eingeschränkte des Anblickes der Kunstwerke, das von dem Vorsprin-

gen

gen der Form und des Umrisses herrührt, unterscheiden sich auch Kunstwerke so sehr von den natürlichen Gegenständen und stechen von ihnen in einem solchen Maaße ab, daß man sie nicht leicht damit vermischen wird. Zwar thut dieß Abstechen, wenn man z. B. Häuser und Gebäude auf einem Gemählde sieht, insgemein eine gute mahlerische Wirkung; weil es die Gleichförmigkeit hebt und diese Dinge selbst wegen ihrer Beziehung auf Absicht und Kunst, die Ahndung von Bewohnern und Menschen mit sich führen: an sich selbst aber bringt es doch immer eine gewisse Härte hervor, die man vielleicht durch die Staffirung einer Landschaft mit alten verfallenen Gebäuden, Bruchstücken und Trümmern, welche nicht so scharfe, sondern mehr gebrochene Umrisse haben, zu heben gesucht hat.

Natürliche Dinge im Gegentheile mischen sich wegen der entgegengesetzten Beschaffenheit ihrer Umrisse und Formen desto leichter mit einander, und machen ein sichtbares Ganzes zusammen aus, dessen Theile alle mit einander verwandt zu seyn scheinen und fast auf eine unendliche Weise in Beziehung, Aehnlichkeit und Gemeinschaft stehen. Wo auch ein Ding, das der Natur angehört, sich befinden, stehen oder liegen mag, wird sein Anblick nichts Unschickliches und Befremdendes an sich haben: denn alles ist verwandt unter einander, und schickt sich also beysammen. Dieß verringert nun freylich von der einen Seite unsere Aufmerksamkeit; ist aber von der andern Seite ihrer Schranken wegen nothwendig; da sie sonst den Anblick der Natur ohne jene Mischung und Gleichartigkeit nicht hätte ertragen können, sondern in gänzliche Zerstreuung und in eine

Art von Starrsucht gerathen müssen, wenn alles in der Natur ihr gleich auffallend gewesen wäre und jedes Ding auf Sinne und Geist einzeln vor sich gewirkt haben würde. Diese so überaus sanfte und vortreflich schattirte Mischung der Natur-Formen ist demnach dem Verstande eben das, was das Helldunkle und die Harmonie dem Gesichte ist; indem es dem ganzen Gemählde der Natur Einheit und Haltung giebt, ohne welche es weder Vollkommenheit noch Schönheit haben könnte und selbst der Mensch nicht vermögend seyn würde, das Unterscheidende und Eigenthümliche der Dinge wahrzunehmen; da sich Verschiedenheit nur durch Beziehung auf Aehnlichkeit erkennen läßt.

So lange der Mensch nun die Natur nur so ferne kennt, als sie nach dem sichtbaren Zusammenhange der Formen und Gestalten ein Ganzes ausmacht, kennt er sie bloß im Stande der Ruhe; und diese Bekanntschaft ist die Grundlage von derjenigen Kenntniß, die er nachher von ihr im Stande der Bewegung erhält; weil diese ohne Beziehung auf Ruhe nicht denkbar ist, und wenn nicht ihren Begriff, doch ihren Zustand voraussetzt.

In dieser Lage beschäftiget sie indessen nur seine Vorstellungskraft, indem sie seinen Ideen bloß Form und Ausdehnung giebt. Dabey ist sich aber der Mensch wenig seiner selbst, desto mehr hingegen der äussern Gegenstände bewust, und denkt noch weniger an den Zusammenhang, worinn er sich mit den Dingen um sich her befindet; da in der bloßen Form und Ausdehnung nichts enthalten ist, was seine Thätigkeit rege machen

könn-

könnte; und wenn auch durch Farbe, Licht und Schatten Empfindung verursacht wird, solches doch nur auf eine leidsame Weise ohne Beziehung auf seine Persönlichkeit geschieht, woran er nur allein durch Gefühle und Triebe erinnert werden kann. So ganz von den Gegenständen angezogen würde der Mensch, wenn er von lauter ruhigen und leblosen Dingen umringt wäre, beynahe seiner selbst ganz vergessen; weil seine Thätigkeit durch nichts aufgereget werden würde. Dieß muß aber noch in einem weit größeren Maaße geschehen, wenn seine Vorstellungen durch den äussern Eindruck der ihn umgebenden Gegenstände mit einmal sehr weit ausgedehnet werden, zumal wenn jene bey der Grösse seines Umfanges wenig oder gar keine Verschiedenheit enthält. Daher denn das tiefe Erstaunen, die stumme Bewunderung, die Art von Entzückung und Ehrfurcht, die der Anblick großer, ungeheurer und unermeßlicher Massen verursacht; ein Zustand, in welchen auch nach ihren fast einhelligen Zeugnisse alle diejenigen versetzt worden sind, welche die Pyramiden mit eignen Augen gesehen haben. So sagt Savary unter andern: „als wir den Fuß der Pyramiden erreicht hatten, giengen wir rings um dieselbe herum und betrachteten sie mit einer Art von Schrecken„ 95). Beynahe auf gleiche Weise erklärt sich Abt Binos. „Unmöglich, sagt dieser, kann ich Ihnen den Eindruck schildern, den der erste Anblick der Pyramiden auf uns machte, als der anbrechende Tag sie uns in ihrer ganzen Größe darstell-

95) Am a. O. Seite 147.

te. Unſre Sinnen waren ſo betroffen davon, daß Schweigen einige Minuten lang die einzige Aeuſſerungsart unſerer Verwunderung war„ 96).

So ſonderbar dieſe Empfindung iſt, ſo wird ſie es dadurch noch mehr, daß die Erinnerung des Beobachters an ſich ſelbſt und ſeinen eignen Zuſtand, die bey jedem Nachlaſſe des Anblicks wie die Fluth nach der Ebbe zurückkehren muß, eine Art von Bangigkeit und Beſorgniß vor ſich ſelbſt erwecken muß, die vielleicht das iſt, was dieſe Empfindung der Ehrfurcht ſo nahe bringt.

Bey Kunſtwerken, vorzüglich wenn ſie von beträchtlichen Umfange ſind, bekommt ſie indeſſen noch einen Zuſatz von einer gewiſſen Befremdung. Dieß rührt daher, daß nur Naturwerke, nicht aber Kunſtwerke auch ihrem äuſſern Anſehen nach einen eignen Character und eine eigne Phyſiognomie haben, wenn ich mich ſo ausdrücken darf.

Naturwerke nämlich ſind lauter Urſtücke, die nichts anders vorſtellen, auf nichts anders rückwärts Beziehung haben, und alſo auch ſo ferne ſie als Dinge gewiſſe Ganze ausmachen, auf den erſten Blick für das erkannt werden müſſen, was ſie an ſich ſelber ſind. Werke der Kunſt aber ſind Copeyen von den Idealen und Abſichten, wornach ſie geformt und zugeſchnitten worden, und alſo nach ihrer Einheit und Ganzheit nicht ohne Bekanntſchaft mit dieſer Beziehung erkennbar.

Aus

96) Reiſe durch Italien nach Egypten. Breslau und Leipzig 1788. Seite 119.

Aus diesem Grunde sind Werke der Natur unmittelbar und an sich selbst bedeutend; Kunstproducte aber nur vermittelst der Ideen und Absichten ihrer Urheber, und müssen uns daher eben so fremd, als die Buchstaben eines Alphabeths seyn, deren Geltung uns unbekannt ist. Und diese Geltung ist nur bey Natur-Producten so bestimmt, daß sie auch nicht den geringsten Zusatz leidet, oder nöthig hat; wogegen man aber in den Formen der Kunstwerke eine gewiße Leere und Unbestimmtheit antrift, die man immer noch gerne ersetzen, vervollständigen und ausfüllen möchte.

Wendet man dieß auf die Art und Weise an, wie sich die Pyramiden ihren Beobachtern darstellen mußten; so wird man leicht bemerken, daß solche, da sie der Form nach den Kunstwerken so sehr verwandt sind, jene Befremdung und Verlegenheit nach Verhältniß des so großen Umfanges ihrer Massen in nicht geringen Grade veranlassen müssen. Allein eben diese so nahe an Bewunderung gränzende Empfindung wird auch gewiß nicht wenig dazu beygetragen haben, daß die Pyramiden von jeher als Wunderwerke betrachtet und von andern, als natürlichen Ursachen hergeleitet worden sind; da der erste Eindruck nur gar zu leicht der Beobachtung eine falsche Richtung zu geben pflegt.

Zuſatz.

Schon hatte ich die gegenwärtige Unterſuchung vollendet und ins Reine gebracht, als mir erſt Herr Niebuhrs Aufſatz über Perſepolis in dem dritten Stücke des Deutſchen Muſeums von dieſem Jahre zu Geſichte kam, und, wie natürlich war, meine ganze Aufmerkſamkeit rege machte. Ich ſah daraus, daß ich dasjenige, was ich in Anſehung der Ruinen von Perſepolis aus dem Chardin genommen hatte, näher aus dem zweyten Bande von Herrn Niebuhrs Reiſebeſchreibung hätte haben können, wenn es mir nur in den Sinn gekommen wäre, daß dort etwas dergleichen für mich zu finden ſeyn möchte. Darauf war ich aber nicht verfallen; weil ich dieß vortrefliche Werk ehemals nur flüchtig durchgeleſen, und mir nun nur den erſten Band von der hieſigen öffentlichen Bibliothek hatte geben laſſen.

Dieſen Fehler und ſeine etwanigen Folgen wieder gut zu machen, habe ich das, was Herr Niebuhr in dem zweyten Theile ſeiner Reiſe-Beſchreibung ſowohl als in ſeinem vorher bemerkten Aufſatze über die berühmten Ruinen von Perſepolis vorgetragen hat, mit aller Aufmerkſamkeit durchgeleſen, und es mit den Nachrichten, die Le Bruyn von eben dieſen merkwürdigen Gegenſtänden nach einer dreymonathlichen im Jahre 1704 an Ort und Stelle angeſtellten Unterſuchung geliefert

liefert hat 1), mit allem Fleiße, die mein Zweck und die Wichtigkeit der Sache erfordert, verglichen. Und von dieser Vergleichung will ich jezt das Resultat, theils zur Bestätigung, theils zur Berechtigung meiner vorhergehenden Aeusserungen vorlegen.

Ich setze dabey die Beschreibung der Ruinen von Persepolis voraus und bemerke nur in Ansehung ihres Umfanges, daß es von diesen alten Denkmalen vier besondere Haupt-Gruppen giebt. Die erste Gruppe machen die Trümmer von Tchil-Minâr (d. i. der vierzig Säulen) oder des Pallastes von Persepolis aus, die an dem Fusse des hohen Gebirges Rachmed liegen, in welchem sich diesen Ruinen gerade gegen über zwey Grabmale befinden. Die zweyte Gruppe, die ohngefähr anderthalb deutsche Meilen von der ersten entfernet ist, besteht aus den Ruinen von Istakr oder der Stadt Persepolis, von welchen nur noch die Trümmer des Pallastes der Königin Homai übrig sind. Die dritte Gruppe begreift die dicht bey Istakr liegenden, eine deutsche Meile von Tchil-Minar entfernten Gräber der Könige nebst dem dabey befindlichen Nakschi-Rustam oder Abbildungen des Rustams, eines Persischen Rolands. Als eine vierte kleinere Gruppe kann man endlich eine auf der Hälfte des Weges zwischen den Ruinen des Pallastes und den Ueberbleibseln von Persepolis liegende, so ganz wie sie ist, aus dem Felsen vermeintlich gehauene Kammer

1) Voyages de Corneille le Brun par la Moscovie, en Perse et aux Indes orientales. A Amsterdam chez les freres Wetstein 1718. in folio.

man nebst den großen Pfeilern mit den riesenhaften Thieren zwey der größten Säulen. Grade vor sich hat man denn die stärkste Gruppe von Säulen auf einer eignen platten Fläche vor sich; sieht zur Linken ein etwas höher liegendes kleineres, dem ersteren ähnliches Viereck, und ein wenig weiter hin das durch eine besondere Mauer unterstützte, sich am höchsten erhebende auf ähnliche Weise zusammengesetztes Viereck, unter welchem man in gleicher Richtung mit der hinteren Seite des im Vorgrunde liegenden größten Gebäudes ein kleineres gleichartiges Viereck erblickt. Denkt man sich nun noch, daß alles dieses bald aus ganzen ungeheuren Massen, bald aus mehreren kleineren, aber immer noch sehr großen, vom Blauen ins Schwarze übergehenden, an den mehresten Seiten äuserst glatten und eben so harten Steinen, die mit Inschriften und zahlreichen Figuren bedeckt sind, zusammen gesetzt seyn; und stellt man sich dabey vor, daß um dieses Gebäude herum sowohl als in dem Umfange derselben eine Menge Trümmer von Steinen und zerbrochenen Säulen umher liegen: so wird man einen ziemlich richtigen, ins Kleine zusammengezogenen Begriff von den Ruinen des Palastes von Persepolis haben, nach welchen man das Detail der Reisebeschreiber leicht wird ordnen und das, was ich aus ihnen hergenommen oder angezogen habe, eben so ohne viele Mühe verstehen können; daher ich mich in der Folge desto sicherer auf jene beziehen darf.

Vergleiche ich nun zunächst die Berichte Le Bruyns und Niebuhrs mit den Nachrichten des Ritters Char-

din; so stimmen sie nicht allein in Ansehung der Lage der Ruinen und in Absicht der übermäßigen Größe, der ausserordentlichen Glätte, Härte, und genauen Verbindung der Steine, woraus solche bestehen, vollkommen überein; sondern bestätigen auch noch so manchen besondern, meine Meynung begünstigenden und von mir bereits zu ihrer Unterstützung angewandten Umstand, daß solche dadurch nur eine desto sichere Unterlage erhält. Zu diesen Umständen rechne ich nun unter andern die steinernen Brunnen, Wassertröge und Behälter 3), die schmalen Gänge und kleinen Kammern, wie es dergleichen im Labyrinthe und den Peruanischen Denkmalen giebt 4), die dem in der offenen Pyramide befindlichen Sarcophagus so gleichenden auch hier in den Grabmalen vorkommenden geglaubten Sarcophagen 5) und endlich den offenbaren gänzlichen Mangel der Bedeckung der Säulen und eines obern Stockwerkes der Gebäude, welches Herr Niebuhr zwar muthmassen will; aber mit keiner einzigen Thatsache, die seiner Vermuthung nur einigermaßen zu Statten käme, beglaubigen kann 6).

Vor-

3) Le Bruyn am a. O. Seite 263. b. und Seite 277. a. Niebuhr am a. O. 2 B. Seite 127. 143. 145 und 151.

4) Niebuhr am a. O. 2 Band Seite 142. 144. 152 und 153. und Le Bruyn am a. O. S. 277. a.

5) Niebuhr am a. O. 2 B. Seite 155. Le Bruyn am a. O. S. 277. B.

6) S. Persepolis im dritten Stücke des deutschen Museums v. J. 1788.

Vorzüglich aber muß ich zu diesen besonderen Umständen noch gewisse vorhin schon von mir zum Theil bemerkte, auffallende Mißverhältniße und Unregelmäßigkeiten zählen, wodurch die vulkanischen Producte bey allem Ansehen von Kunst ihren zufälligen Ursprung insgemein zu verrathen pflegen.

So ist es besonders merkwürdig, daß sich mitten in der großen schönen und graden Mauer, wodurch die platte Fläche, welche die Ruinen des Pallastes gleichsam zur Schau trägt, unterstützt wird, noch ein kleiner roher Felsen befindet 7) der gegen die Gleichheit des Uebrigen allerdings auf eine sehr seltsame Weise absticht. Nicht weniger sonderbar ist es, daß der Umriß so viel Ecken und Winkel hat, die mit der sonstigen Anlage der Gebäude so wenig übereinstimmen, daß sie solche vielmehr sehr merklich verunstalten 8). Auch ist es sehr auffallend, daß in der Südwestecke die Gebäude gleichsam auf einander liegen 9), die Stuffen der Zahl nach an den Treppen eben wie bey den Pyramiden so ungleich 10), und auch der Größe und Stärke nach sowohl hier als in der Mauer so sehr verschieden, daß oft die größten und stärksten mit den kleinsten und schwächsten zusammen gepaart sind 11). Unter allen andern zeich-

7) Niebuhr am a. O. 2 B. Seite 123.
8) Derselbe ebendaselbst.
9) Derselbe am a. O. 2 B. Seite 148.
10) Le Bruyn am a. O. S. 263. B.
11) Niebuhr am a. O. 2 B. Seite 125. und Le Bruyn am a. O. Seite 266. a.

zeichnet sich doch das besondere Mißverhältniß aus, das man so augenscheinlich zwischen der großen Treppe und den grade vor solcher stehenden, den Eingang machenden Wänden wahrnimmt, die inwendig nur drey Fuß breit von einander stehen; da doch die Treppe eine solche ansehnliche Breite hat, daß Zehn Pferde auf derselben in grader Linie bequem hinauf gehen können 12). Und so ist es allerdings sehr seltsam, daß die dreyßig Fuß hohen Wände dieses so schmalen und hohen Einganges mit keinen Fenstern versehen sind, die man doch allenthalben in diesen Gebäuden und in weit geringerem Abstande z. B. nur drey Fuß von der Erde angebracht sieht 13). Vielleicht dürften sich noch mehr dergleichen befremdende Ungleichheiten und Abstimmungen finden; allein, da schon die angeführten zur Bestätigung meiner vorhergehenden Behauptungen hinreichen: wende ich mich nun nur zu den neuen Bemerkungen über die Figuren und Inschriften von Persepolis, zu welchen mir Le Bruyns und Niebuhrs Nachrichten Gelegenheit gegeben haben.

Ich rede zuerst von den Figuren; und da finde ich jetzt noch folgendes zu bemerken:

1. Niebuhr und Le Bruyn melden beyde, daß die Figuren steif und ohne Bewegung; sonst aber noch ziemlich proportionirt sind. Le Bruyn setzet dabey noch hinzu, daß die Regeln der Kunst weder in der Bekleidung noch in dem Nackenden, bey

12) Niebuhr am eben bemerkten Orte.
13) Derselbe eben daselbst.

bey welchem die Muskeln gar nicht angedeutet wären, beobachtet worden sind, worinn denn auch Chardin mit ihm übereinstimmt 14). Noch merkwürdiger ist es indessen, daß man nach Le Bruyns Berichte, nur die Umrisse von den Figuren wahrnimmt, und sie selbst aufgedunsen und aufgetrieben (guindées) erscheinen; eine Bemerkung, die ich für so wichtig halte, daß ich die ganze Stelle, worinn sie enthalten ist, in der Anmerkung hersetzen will 15).

Sieht

14) Niebuhr im deutschen Museum am a. O. Seite 220. Le Bruyn am a. O. 2 B. S. 279. B. Chardin am a. O. Seite 189.

15) „Il reste a parler de l' habillement des figures, qui differe absolument de tous ceux, que j' ai vû ailleurs, et n'a aucun rapport à ceux des *Grécs* ou des *Romains* ni même à ceux des anciens *Persés*. Les regles de l'art n'y sont pas même observées, puis qu'il ne paroit point de muscles dans les nuditez, et que les figures en general ne marquent aucun mouvement: on n'y a observé que les contours, ce qui fait qu'elles sont roides, guindées et sans agrement. L'habillement et les drapperies ont le meme defaut, tout y est semblable et sans goût, comme il paroit par les planches, que j'en ai faites, sans y rien ajouter, ou y rien diminuer.

Les proportions ne laissent pas d'y être assez bien observées, tant à l'égard des grandes que des petites figures. Cela marque que ceux qui les ont faites n'ont pas manqué de capacité, et qu'ils ont peut-

être

Sieht man bey diesen Angaben zuförderst auf das Steife und Aufgedunsene der Figuren, so kommt solches meiner vorhergehenden Erklärung, nach welcher sie durch Aufblähung der flüßigen Basaltmaterie oder durch Abdruck entstanden seyn konnten, augenscheinlich zu statten, indem sie auf diese Weise so ganz das Ansehen von aufgetriebenen oder abgeformten, ausdrucksloſen Gestalten haben. Nun sollen sie zwar bey dem allen ziemlich proportionirt seyn; allein wer weiß wie weit sich dieß Ebenmaaß erstreckt; und dann ist es auch das Einzige, was diesen Erhabenheiten eine Art von Gestalten und eine Aehnlichkeit mit menschlichen Figuren verschaffen kann, da ihnen der übrige Ausdruck ganz abzugehen scheint.

Man sieht nämlich nur an den angeblichen Figuren die bloßen Umrisse, ohne daß das Runde und Flache, wie durch Licht und Schatten durch verschiedene Grade der Erhabenheit und Vertiefung angedeutet worden wäre; daher auch Le Bruyn, der hierüber als Mahler wohl urtheilen konnte, das Steife in der Bildung (Roide), das Aufgedunsene und das Unangenehme des Anblicks als eine Folge davon anführt, dahingegen H. Niebuhr nur von dem Steifen in der Stellung spricht.

Le Bruyn hat sich auch bey seinen Zeichnungen 16) hiernach am meisten gerichtet, und sich keiner so scharfen

être été obligés de se dépêcher trop, pour y pouvoir apporter tous les soins requis, pour les finir et y donner la derniere perfection". Le Bruyn am a. O. Seite 29. B.

16) Ich beziehe mich hier insonderheit auf die 126. und 127ste Kupfertafel.

fen und schneidenden Linien als Hr. Niebuhr bedient, dessen Figuren viel zu deutlich und grell sind, als daß sie mit dem wahren Ansehen nach Le Bruyns Angaben übereinstimmen könnten.

Des ersteren Zeichnungen haben daher ein weit unbestimmteres dunkleres Ansehen; und es zeigt sich auch bey seinen größern Figuren, z. B. den Thieren an den Wänden, auf den Säulen zu Tchil-Minar und an den Grabmalen das Schwülstige und Aufgetriebene sehr merklich. Seine Abbildungen scheinen daher ihren Gegenständen näher als Chardin und Niebuhrs Zeichnungen zukommen; ob er es gleich nicht hat unterlassen können, Erhöhung und Vertiefung durch Schraffirung anzudeuten, welches doch immer noch zu hart und zu viel ist und den Anblick zu sehr bestimmt und verändert; sich aber auch selbst bey dem Gebrauche der hier besser angebrachten schwarzen Kunst nicht gänzlich würde haben vermeiden lassen. Nimmt man hiezu noch, daß die Figuren allemal durch Verkleinerung leiden; so sieht man leicht, wie schwer es sey, solche Urstücke nachzubilden und wie mißlich es für andere seyn müsse, über die wahre Beschaffenheit derselben nach solchen Zeichnungen zu urtheilen.

Endlich sind die Figuren auch ohne alle Bewegung, folglich ohne Ausdruck von Leben und Handlung. Da nun aber hierauf die vorstellende Kraft beruhet, und daran wiederum der wesentliche Character eigentlicher Bilder klebt: so können sie auch mit keinem Rechte für dergleichen geachtet werden; welches denn in der That mehr zu bedeuten hat, als mancher glauben möchte.

Denn

Denn die Figuren behalten auf diese Weise nur Bezeichnungs-Kraft. Diese gründet sich auf Aehnlichkeit; allein diese Aehnlichkeit kann nicht anders als durch den Ausdruck — das ist, durch Andeutung von Bewegung, Leben und Handlung bestimmet werden. So bald daher der Ausdruck fehlt, ist die Aehnlichkeit und damit auch die Bedeutung des Zeichenbildes beynahe von gränzenlosen Umfange; und man kann eher den Schlüssel zu den Hieroglyphen, als zu solchen Bildern finden. Ist vollends die Aehnlichkeit schwach und schwankend, so muß dadurch das Uebel noch ärger werden; und so hat es sich auch bey den Figuren von Persepolis sowohl in Ansehung ihrer Bedeutung, als auch in Ansehung der Anerkennung ihrer selbst gezeiget; da man bald dieß bald jenes aus ihnen selbst, ihrer Kleidung, dem, was sie an sich oder in Händen haben, und aus ihrer Stellung hat machen wollen, wovon man in den angeführten Reisebeschreibungen Beyspiele in großer Menge finden kann, zu welchen es auch insonderheit gehöret, daß Hr. Niebuhr das auf einigen Säulen liegende anscheinliche Thier für ein Einhorn erklärt, da es von Le Bruyn für ein kniendes Cameel ausgegeben wird. 2.) Die eben gerügte Unvollkommenheit der Figuren, die fast unzählige Wiederholung einer und derselben Vorstellung, welche der Augenschein an den Zeichnungen lehrt und die Reisebeschreiber bezeugen, läßt sich weder mit dem Geschmacke noch der Kunstfertigkeit eines Volkes vereinbaren, das gewis beyde in nicht geringem Masse besessen haben mußte, wenn ein aus solchen großen Massen

auf-

aufgeführter ſtolzer prächtiger Bau, als die ſämtlichen ausmachen, das Werk ſeines Muthes und Verſtandes ſeyn ſollte. Wie arm mußte nicht ein ſolches Volk an Geiſt und Geſchmack geweſen ſeyn, das nur ein Paar Ideen immer auf dieſelbe Weiſe darzuſtellen und allenthalben inwendig und auswendig der ſämtlichen Gebäude auzubringen gewußt und bald hie bald da gehäuft und auf eine ungleiche Art hingeworfen hätte?

Ich laſſe jeden Unbefangenen hierüber ſelbſt urtheilen, und beziehe mich indeſſen nur auf dasjenige, was ich hierüber ſchon oben angemerkt habe.

3. Die Figuren, ſagt man ferner, ſind aus den Steinen herausgemeißelt. —— Das iſt freylich ſehr leicht geſagt; aber deſto ſchwerer zu glauben. Wie unbegreiflich groß und mühſam würde nicht die Arbeit geweſen ſeyn, nicht allein die Figuren, die zum Theil ſo groß ſind und weit hervorſtehen aus einem Steine, an dem nicht einmal eine Feile haftet, herauszubringen, ſondern auch die oft ungeheure Oberfläche abzuſprengen und dann bis zur Spiegelglätte zu ebnen?

Und mit was für Werkzeugen hätte es geſchehen ſollen, da noch jetzt kein Meißel ſtark genug befunden worden, eine Figur nur abzuſtoßen? Denn die, welche Le Bruyn, der dieſen Verſuch machte, gebraucht hat, wurden ſtumpf und unbrauchbar; und andere die er von Schiras kommen ließ, hatten daſſelbe Schickſal 17).

4 Recht

17) L'ardeur que j'avois d' examiner ſoigneuſement ces ſuperbes ruines, et de les faire mieux connoitre aux

4. Recht sehr ist es zu bedauren, daß die angeblich schadhaften Stellen, und die Lücken, die sich an den Figuren befinden, nicht genauer beobachtet und beschrieben sind. Besonders wäre es zu wünschen gewesen, daß man es angemerkt hätte, ob die Oberfläche des Steines an den Stellen, wo an den Figuren etwas fehlt, eben so glatt als die Oberfläche der noch vorhandenen Theile ist; weil dieß sehr gedient haben würde zu beurtheilen, ob diese Lücken von gleichem Ursprunge mit den Figuren selbst seyn können.

Destoweniger ist es daher zu billigen, daß Hr. Niebuhr sich die Ergänzung des Fehlenden z. B. an der Nase eines der großen Thierbilder, und sogar bey ganzen Reihen der kleinern Figuren an ihren Köpfen und Mützen 18) erlaubet hat; welches Le Bruyn nicht so sehr

curieux, qu' elles ne l'avoient é é jusqu' alors, me fit mander un tailleur de pierre de Zie - *Raés*, ou *Chiras*, dont j'avois besoin pour cela, la dureté des rochers aiant émoussé tous les ciseaux que j'avois eu soin d'apporter d' *Ispahan*, de sorte que je ne pouvois plus m'en servir. Il n'y réussit pourtant pas mieux que moi, et tous les siens furent bien - tôt reduits au même état, quoi que beaucoup plus grands et plus forts que les miens. Le Bruyn am a. O. Seite 274 a.

18) Dieß ist bey der auf der zwey und zwanzigsten und drey und zwanzigsten befindlichen Kupfertafel geschehen, und Herr Niebuhr erklärt sich darüber am a. O. 2 Band Seite 129 folgender Maßen: „Die Wand d. an der andern Seite der Treppe b. ist eben so voller Figu-

sehr gethan zu haben scheint. Dieß zeigt sich bey lezteren insonderheit an den beyden großen Thierfiguren auf den Seitenwänden des Eingangs vor der Haupttreppe, die überhaupt von den Niebuhrschen Zeichnungen sehr abgewichen, und mit ihren Unvollkommenheiten weit treffender dargestellt zu seyn scheinen, da sie weit weniger Kunstform und ein plumperes steinartigeres Ansehen haben, so daß auch ihr Anblick schon meine Muthmasung über den Ursprung der Figuren begünstigen dürfte, wenn man sich die Mühe geben sollte, sie in Augenschein zu nehmen.

5) Mit dieser Bemerkung steht gewissermaßen der Umstand in Verbindung, daß von ganzen Reihen Figu-

 ren

Figuren. Allein an keiner Stelle unter diesen Ruinen hat der Aberglaube der Mohamedaner so sehr gewüthet als hier, und dieß ist just das Stück, auf welchem man die gröste Verschiedenheit in der Kleidung antrift. Die meisten dieser Figuren haben die Köpfe verlohren. Es muß aber viele Mühe gekostet haben, nur diese zu zerstümmeln; denn es ist davon noch so viel sitzen geblieben, daß man aus verschiedenen die Figur ihrer Mützen wieder zusammen suchen kann".

Und Seite 132 setzt er hinzu: „In der 7ten Abtheilung (S. die oberste Reihe der 22sten Tabelle) führt der erste Officier seinen Kameraden. Nach selbigen folgen zwey Personen die Benische tragen; der dritte hat ein paar grobe Strümpfe, und der vierte kleine Schüssel auf den Händen. Dieser ihre Köpfe sind so beschädigt, daß ich nicht gewiß bin, ob sie die Mützen gehabt, die ich ihnen wiedergegeben habe."

ren nur die eine Hälfte und grade die untere übrig iſt 19). Zwar könnte man ſagen, daß die obere Lage der Steine weggenommen oder herabgeſtürzt ſey; allein warum hat man denn immer nur die obern, und auch wenigſtens nicht einige Steine von der untern Lage weggenommen; oder warum hat man, wenn die Steine herabgefallen wären, welches doch gleichwohl auch hätte geſchehen können, nicht einige von den Oberhälften der halbirten Figuren gefunden? Letzteres hätte ſich doch wohl bey ganzen Reihen von Figuren zutragen müſſen, wenn dieſe vollendet geweſen wären; und dieß hätten ſie doch ſeyn ſollen, wenn ſie anders Menſchen, und ſo kunſtreiche und vernünftige Menſchen, zu Urhebern gehabt hätten. Nur der Zufall ſcheint alſo die Urſache davon geweſen zu ſeyn; und dieß ſcheint auch die Menge von angefangenen, unvollendeten und gleichſam ausgelöſchten Figuren und Inſchriften noch mehr zu beſtätigen, die auf den Steinen der Ruinen dem Chardin, Le Bruyn und Niebuhr zu folge allenthalben angetroffen werden. Unter andern iſt es ſehr merkwürdig, daß an einer ſolchen Bildergruppe von der größern Gattung, woran alle übrige Figuren ihre Vollſtändigkeit haben, einige dennoch unvollendet ſind, welches Hr. Niebuhr jedoch ohne einen Grund dafür anzuführen, daher leiten will, daß vielleicht der Bauherr geſtorben oder zu der Zeit eine andere Religion in Perſien eingeführet ſey 20).

6. So

19) Niebuhr am a. O. 2 B. Seite 129 und 133.

20) Am a. O. 2 B. Seite 152.

6) So unwichtig es auch vielleicht scheinen mag, so ist es doch für die gegenwärtige Untersuchung recht sehr bedeutend, daß nach Hrn. Niebuhrs Berichte 21) an einer 7 $\frac{1}{2}$ Fuß hohen Figur die Mütze noch ein roher Stein mit vielen Löchern ist, die sich auch auf den Schultern, vor der Brust und an den Händen derselben zeigen. Eben solche Löcher sieht man noch an den Händen einer andern ähnlichen Person; und Hr. Niebuhr 22) sagt, daß auch hier die Mütze oder Krone mit Metall

21) Am a. O. 2 B. Seite 137. „Außen vor der Thüre g. heißt es daselbst, an der Ostseite dieses Gebäudes stehen auch noch zwey Thürpfosten. An einer derselben siehet man die Figuren c. (Tabelle XXV.) wovon die gröste 7 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch ist. Diese Person soll vielleicht einen vornehmen Geistlichen vorstellen. Sie ist eben so gekleidet wie die, welche man auf der 21sten Tabelle, und noch an vielen andern Stellen unter diesen Ruinen bewafnet, und also als weltliche Personen antrift. Anstatt aber, daß letztere erhabene Streifen auf ihrer hohen Mütze, und große Ringe um den Hals haben, welches alles in Stein ausgehauen ist, so ist die Mütze hier noch ein rauher Stein mit vielen Löchern, woraus man fast schließen sollte, daß sie mit kostbaren Metall bedeckt gewesen sey. Auf der Schulter, vor der Brust und an den Händen sind auch Löcher in dem Stein, worinn vielleicht Ringe von Metall befestigt waren."

22) Am a. O. Seite 147. „An den Händen, schreibt er, sieht man noch Löcher in dem Stein, vermuthlich waren also in demselben goldne Armbänder befestigt. Auch scheint die Mütze oder Krone mit Metall belegt gewesen zu seyn."

belegt gewesen zu seyn scheine, ohne sich jedoch über diese Vermuthung weiter zu erklären.

Sind nun aber die übrigen Stellen beyder Figuren, wo der Löcher wegen eine solche Belegung angenommen wird, glatt und bearbeitet: so läßt sich auch kein Grund angeben, weswegen man grade den Theil des Steines der die Mütze oder Krone ausmacht, und bey der ersteren Figur einen halben Fuß beträgt, so ganz roh und unbearbeitet gelassen haben sollte. Dieser Umstand kann daher nur zufällig seyn, und giebt deswegen einen der stärksten Vermuthungsgründe ab, daß selbst die vermeintlichen Figuren von derselben Beschaffenheit sind. Und diese Vermuthung wird in der Folge noch mehr Kraft erlangen, wenn sich die Entstehung der Löcher in den Figuren auf eine bessere Weise erklären lassen wird, als es dadurch geschehen ist, daß man zu dieser oder jener Absicht seine Zuflucht genommen, und so wirkende Ursache und Zweck mit einander verwechselt hat.

7. Noch merkwürdiger scheint es mir, daß sowohl größere als kleinere Figuren zum Theil nicht auf Einem Steine stehen; sondern sich über mehrere ausbreiten; da es doch unter den Ruinen so große Steine giebt, worauf sie vollkommen Raum gehabt haben würden. Vorzüglich ist dieß bey den großen Thierfiguren auf den Pfeilern des hohen Einganges vor der Haupttreppe auffallend. Diese erstrecken sich über drey Steine und springen so weit hervor, daß sie mit dem Kopfe, der Brust und den Vorderfüßen aus der Wand ganz frey hervorstehen 23).

Was

23) Le Bruyn am a. O. Seite 263. a. und Niebuhr am a. O. 2 B. Seite 126.

Was soll man nun aber von diesem Umstande denken? Soll man glauben, daß Menschen, die nach der gewöhnlichen Voraussetzung sonst so sicher und in einem so großen Geschmacke gebauet haben müßten, solche vorzügliche Stücke, als jene Thierfiguren sind, lieber aus mehreren Stücken haben zusammen fügen, als sie aus einem Stücke verfertigen wollen? Das erstere scheint gar nicht glaublich, weil sie auf diese Weise die Wirkung, welche die Größe der Figuren hätte thun sollen, selbst gestöhret haben würden; da die mit der Zeit von einander weichenden und sichtbar werdenden Fugen der Steine die Figuren, wie es auch wirklich geschehen ist, theilen und als Stückwerk erscheinen lassen musten. Wenn man aber auch annehmen wollte, daß sich die Urheber dieser Figuren über diese ihnen so nahe liegende Bedenklichkeit weggesetzt hätten: so hätte doch die Größe der Steinstücken der Größe der Theile der Figuren gleich seyn müssen, weil jene sonst gegen die Regeln, die sie sich selbst vorgeschrieben hatten, gehandelt, und die durch die Größe der Steine bestimmten Gränzen überschritten haben würden. Dieß ist aber hier der Fall wirklich nicht; indem man nur drey Steine nach Le Bruyn zu den großen Thierfiguren genommen hat, so daß die größern und kleinern Theile derselben, ja selbst die angeblichen Zierathen, sich nicht auf einem Steine befinden, sondern sich über die Fugen herüber von einem Steine zum andern erstrecken. So konnten unmöglich Menschen bauen, die nur einigermaßen mit Verstand zu Werke giengen und wirklich für das, was sie thaten und unternahmen, den geringsten Sinn hatten.

Auch in dieser Art zu verfahren liegt daher ein augenscheinliches Kennzeichen des Zufalls, der sich auch hier nicht an den Regeln menschlicher Kunst gekehret hat.

Hieben will ich es in Ansehung der Figuren, worüber sich sonst noch manches sagen ließe, bewenden lassen, und jezt noch einige Bemerkungen über die Inschriften machen.

Vor allen Dingen muß ich es hier bekennen, daß ich durch die dunkle Art, wie sich Chardin über die Inschriften erkläret hat, verleitet, solche durchgängig als erhaben in dem Vorhergehenden angenommen habe. Daß dieß aber ein Fehler sey, habe ich nachher aus dem Berichte des Hrn. Niebuhrs erkannt. Denn dieser, der sich noch am deutlichsten darüber erkläret, schreibt ausdrücklich, daß die alten Persischen Inschriften scharf in den Stein gehauen; die neuern vermeintlich Kufischen Arabischen und Persischen Schriften aber, nur erhaben sind 24).

Herr Niebuhr sieht nun zwar diese leztere als neu an; allein dagegen scheint mir selbst ihre Erhabenheit zu streiten, die vielmehr anzeigt, daß sie mit den Figuren einerley Ursprungs sind. Und dieß wird noch wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, wie schwer die Steine zu bearbeiten seyn müssen, so daß man nach Le Bruyn nicht einmal Meißel finden können, die zum Abstoßen der Figuren stark und hart genug gewesen wären. Auf diese Weise würde denn das, was ich oben zur Erklärung der erha-

24) Am a. O. 2B. Seite 139.

erhabenen Schriftzüge beygebracht habe, immer noch hier seine Anwendung finden, und nicht umsonst gesagt seyn. Ich setze daher diese Gattung von Schriftzügen bey Seite, und betrachte fernerhin nur die ältesten Inschriften als solche, die in Stein eingehauen sind.

Von diesen Schriftzügen nun haben die mehresten die reguläre Gestalt, die ich oben beschrieben habe, und sind tief und scharf in den Stein gehauen; andere hingegen sind sehr beschädigt 25) und bestehen theils aus abgebrochenen, theils aus krummen 26) und graden Strichen 27). Einige dieser Inschriften sind ferner so klein, daß man sie kaum wahrnehmen kann 28); andre hingegen beträchtlich größer; indem es nach dem Chardin welche von drey Zoll, nach Hrn. Niebuhr aber welche giebt, die sogar die ansehnliche Größe von sechs Fuß haben 29).

25) Niebuhr am a. O. 2 B. Seite 157.

26) Niebuhr an eben a. O. Seite 158 und 159. und daselbst die 24ste und 34ste Kupfertafel.

27) Z. B. die über den großen Thierbildern. S. Niebuhr am a. O 2 B. Seite 126.

28) Le Bruyn am a. O Seite 263. a.

29) So glaube ich wenigstens Herrn Niebuhr verstehen zu müssen, wenn er sich folgendermaßen erklärt: „Der Stein, worauf sie (die Inschriften) stehen, ist 26 Fuß lang und 6 Fuß hoch und dieser ist ganz damit bedeckt. Man kann also daraus die Größe der Buchstaben beurtheilen.“ Ein ähnlicher Fall, den ich bald anführen werde, läßt mich sehr vermuthen, daß ich ihn nicht mißverstanden habe.

Alle dieſe Inſchriften ſtehen ſehr hoch, und einige ſogar in ſolcher Höhe, daß man ſie kaum mit dem Auge erreichen und noch weniger leſen kann. Und daneben iſt es beſonders merkwürdig, daß nicht nur die Schriftzüge ſich ſo genau und durchgängig gleichen, ſondern auch an den ſogenannten Thüren, Fenſtern und Blenden dieſelben Inſchriften oben und an den Seiten ſtehen, grade wie man bey den Obelisken oft auf zweyen, dann auf dreyen und ſogar auf allen vier Seiten einerley Inſchrift zu finden pflegt 30).

Unter allen dieſen Inſchriften zeichnen ſich indeſſen die mit den regulären Schriftzügen ſowohl durch ihre Gleichförmigkeit als überaus zahlreiche Menge aus; wogegen die übrigen nur als wenige Ausnahme anzuſehen ſind. Sie haben daher auch vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und mir zu folgenden Bemerkungen Anlaß gegeben.

1) Man ſetzt immer voraus, daß dieſe Züge wirkliche Buchſtaben ſind, und glaubt, daß ſolche, ob ſie gleich nur aus einem einzigen beſtimmten Character beſtehen, dennoch durch ihre verſchiedene Stellung und Verbindung ihre Bedeutung erhalten. Allein grade dieſe Vorausſetzung, womit man ſo leicht fertig zu ſeyn glaubt, kann ich keinesweges zugeben; indem es ſchlechthin unmöglich iſt, daß eine einfache Figur bloß durch die Ordnung, worinn ſie mehrmals wiederholt, auf einander folgte, und durch ihre verſchiedene Verbindung Elemente von Sprachzeichen oder Buchſtaben abgeben kann. Denn

30) Niebuhr am a. O. 2 B. Seite 138.

Denn Sprachzeichen sind keine Zahlzeichen. Letztere sind Stellvertretende Zeichen, die in die Stelle des bezeichneten Gegenstandes treten, der ihre Geltung (Valeur) ausmacht. Sprachzeichen hingegen sind bloß bedeutende Zeichen, die nur die Idee des bezeichneten Gegenstandes erwecken sollen. Diese Idee nun, welche die Bedeutung des Sprachzeichens ausmacht, ist soferne sie als Vorstellung der Empfindung, deren Character in einer Art von Bewegung und Succeßion besteht, entgegengesetzt ist, allemal etwas Beharrliches, Bleibendes und Stetiges. Da nun dieß auf einmal und nicht durch Folge und Vermehrung entsteht; so können auch Sprachzeichen nicht bloß durch die Ordnung, worinn sie auf einander folgen, und den Ort, den sie einnehmen, bedeutend werden, und müssen dabey aus solchen Elementen zusammengesetzt seyn, die nicht einzeln und vor sich eine ganze Bedeutung haben; sondern nur durch ihre Verbindung ein bedeutendes Ganzes ausmachen, dessen Theile dergestalt von einander abhängig sind, daß sie zusammengenommen nur eine gemeinschaftliche Wirkung hervorbringen können. Wenn dieß ist: so müssen auch diese Elemente ihre eigenthümliche, besondere und bestimmte Gestalt haben, wodurch sie zum Ganzen etwas beyzutragen geschickt sind; und es kann daher die bloße Zusammenfassung eines und desselben wiederholten Zeichens so wenig als die Ordnung, worinn man gleichförmige Zeichen auf einander folgen läßt, ein Sprachzeichen hervorbringen.

Da nun die älteren, regelmäßigen Schriftzüge der Inſchriften von Perſepolis im Grunde nur auf einem einzigen, verſchiedentlich geordneten und verbundenen Zeichen beſtehn: ſo können ſolche unmöglich Sprachzeichen und Alphabethe abgeben; und es iſt daher kein Wunder, wenn ſie bis auf den heutigen Tag nicht haben geleſen und verſtanden werden können.

Solchergeſtalt könnten dieſe Züge nur noch Zahlzeichen ſeyn; allein wozu hätte denn eine ſo große Menge von Zahlen auf den Ruinen von Perſepolis dienen ſollen? Davon läßt ſich noch weniger Grund angeben; und alſo müſſen dieſe vermeintlichen Schriftzüge und Inſchriften eines ganz andern Urſprunges ſeyn, als bisher geglaubt worden iſt.

2) Dieß zeigt ſich nun in der That daher, daß es auf Zeilan eben dergleichen Characteres und Schriftzüge giebt, die auf den dort befindlichen Baſaltſteinen eben ſo tief, ſo ſcharf und zierlich, wie die zu Perſepolis eingehauen ſind. Das bezeugt Wolf in den oben bereits angeführten Orte und an andern Stellen 31) aus-

31) Reiſe nach Zeilan. Zweyter Theil, Seite 43 — 45. Wenn man, heißt es daſelbſt, die in Stein gehauene Figuren der erſten Zeit auf Zeilan, wovon ſchon etwas geredet iſt, genauer betrachtet: ſo ſcheinen ſie der Schreibart der Sineſer ziemlich zu gleichen. Stellt man aber einen Sineſer und einen Zeilaner zuſammen, und vergleicht ihre Sitten und Sprachen, ſo findet man in allen ganz überzeugend, daß ſie nicht von einem Stamme ſind. Denn wenn man einen Singaleſen nach Art

ausdrücklich; und auch der Engelländer Knox stimmt darinn mit ihm vollkommen überein. Denn dieser, der sich

Art der Europäer kleidet, gleichet er ihnen völlig, ausgenommen in der Farbe; welches der Sineser nicht thut. Die Figur der Buchstaben könnte die Sache zum besten entscheiden, nämlich wenn man die uralten aus Sina hätte und die durch einen Kenner gegen die Zeilanschen hielte. Daß die alten Schreibfiguren der Sineser anders wie die heutigen werden gebildet seyn, läßt sich aus der Menge anderer bekannter Sprachen in ihren ursprünglichen Buchstabbildungen beweisen.

Uebrigens, wie gesagt, muß man der portugiesischen Erzählung von dieser Seite mehr beypflichten als widersprechen. Und das um desto mehr, da die behauenen Steine mit ihren Figuren und Inschriften, davon Zeilan viele hat, zeigen, daß die ersten Bewohner der Insel die itzigen Singalesen in Kunst und Geschicklichkeit weit übertroffen haben; welches dann wieder mehr der Sinesischen als irgend einer andern orientalischen Nation beyzumessen ist. Sehr glaubwürdig will es mir scheinen, daß die ersten Zeilanschen Einwohner durch eine Art von Sündfluth vertilget worden, und die Insel Zeilan das Schicksal gehabt habe, eine Zeit unter Wasser zu stehen. Veranlassungen zu solchen Gedanken finde ich an den Steinen, die man hie und da bearbeitet und zu allerhand Zierrathen zum Tempeldienst u. d. in der Erde unter einer darüber gefallenen vermischten Schutterde liegen siehet, welche Unterstürzung durch Ueberströmung von Wasser nothwendig verursachet ist. Davon kann man keinen aufschwellenden Fluß sondern nur eine wirkliche Ueberschwemmung der offenbaren See zur Ursache annehmen

ſich zwanzig Jahre auf Zeilan aufgehalten, und die Inſel während dieſer Zeit ſtark bereiſet hat, alſo die Wahrheit ſehr wohl wiſſen konnte, beſtätiget nicht allein des erſteren Bericht von den großen Steinmaſſen und Pfeilern 32); ſondern auch das Daſeyn der in die Stei-

nehmen, weil man ſolche untergeſtürzte Steine nicht nur in niedrigen, ſondern auch hoch gelegenen Gegenden findet. Auch hat Zeilan noch einige Tempel, die in der Zeit der erſten Einwohner gebauet ſind, über deren Bauart der heutige Singaleſe erſtaunet, wenn er ſie betrachtet."

Wolf ſpricht hier wie in der erſten Stelle von Figuren und Inſchriften, und es hat das Anſehen, als wenn beyde von einander verſchieden wären und außer den Schriftzügen noch Figuren vorkämen; allein wenn man andre Stellen damit vergleicht, ſo ſcheint er doch nur von den Figuren der Buchſtaben zu reden, obgleich ſo viel daraus folgen möchte, daß er das, was er Buchſtaben nennt, auch eben ſo gut ihrer außerordentlichen Geſtalt wegen Figuren und Bilderſchrift hätte nennen wollen.

32) In der Holländiſchen Ueberſetzung von Zeilan: T' Eyland *Ceylon* in ſyn binneſte, of t' Koningryck *Candy* door *Robert Knox* Scheeps-Capitain der Engelſche Ooſt-Indiſche Compagnie vertaeld door *S. de Vries*. Tot Utrecht 1692. in 4to, woraus ich folgende Stelle hier anführen muß.

„Aen't Noord-egnd, heißt es S. 8. van deeſes Koninghs Gebied leght eene deeſer verwoeſtede Steeden, genoemd *Anurogd-burro*. Volgens haer voorgeven hebben hier geheerſcht t'negentigh Koningen, welcker zie-

Steine gegrabenen unbekannten alten Buchſtaben und Inſchriften 33). Und dieß letztere Zeugniß iſt um ſo merk-

zielen ſy voor Heyligen in den Hemel houden; als die ſulck een Staet en Werdigheyd hebben verdiend door d'opreghtingh van ſoeckere *Pagoden*, Steene Zuylen en Beelden, ter eeren van haere Goden' Van ſulcke haerer Wercken ſyn'er noch veele in Weeſen. Deſelve t'eeren, aghten de *Cingulayen* voor ſeer verdienſtlyck, en den alderkortſten wegh om in den Hemel te geraecken.

Dight daer by is een Revier, by welcke ick en myne Medgeſel quaemen, doe wy de vlught naemen uyt dit Land. *Langhs heenen deſelve leggen een groote meenighte van gehouwene Steenen. Eenige derſelve ſyn langh en hoogh, bequaem, om Pilaren daer van te maecken; andere breeden platt, dienſtigh om Vloeren daer van te vervaerdigen. Over de gedaghe Vloed ſiet men drie Steene Bruggen, gebouwd geweeſt op Steene Pilaren; doch nu ingevallen.*" Eben dieß wird weiterhin S. 255. durch Beſchreibung deſſelben Fluſſes Malwat Oya, beſtätigt: „Hier en gintſch aen deſſelven Oevers vind men *een geweldige meenighte van gehouwene Steen-Pilaren*, welcke daer opgeregt ſyn geworden. Ook noch andere hoopen *van bearbeydde* Steenen, welcke, myns bedunckens, voortyds Gebouwen ſyn geweeſt. Aen drie of vier plaetſen ſyn ook noch vervallene ſtucken van

33) „Men vind hier, ſagt er Seite 169. ſeer *oude Schriften, welcke in Rotſen of Klipſteenen ſyn gegraveert.* Niemand der geene, dieſe ſier, heeft tot noch toe regt weeten te raeden, wat ſe beteeckenen.

Men

merkwürdiger, als Knox auf den Zeilaniſchen Steinen eben ſo außerordentlich große, einige Ruthen in der Länge und Breite betragende Schriftzüge angetroffen hat, als nach der 29ſten Anmerkung von Hrn. Niebuhr

van Bruggen, *al t' ſamen van Steenen vervaerdigd.* 't Weynige, 't welck-er van over gebleven is, ruſt op *Steene Zuylen.* Veelerweegen verneemd men ſpitſe Hoecken in deeſe Vloed opgebouwd, gelyck als Hoofden, of Aenvaerdten; *alle van gehouwene Steenen.* Volgens myn vermœden mogen deſelve wel gemaeckt ſyn geworden voor de Koningen, om daer op, tot haer vermaeck, te ſitten, Want ick kan my niet inbeelden, dat ſe oyt ſouden gebruyckt ſyn geweeſt wegens eenige Koophandel op 't Water, vemit deeſe *Rivier* ſo gantſch Klippigh is, dat'er geen Bootje ſou hebben konnen opwaerts varen."

Men ſiet oock in verſcheydene Landſtrecken van *Conde-Uda*, voornamentlyck in de Noordſche Deelen, *veel groote Steenen. In deſelve ſyn ſeer diep uytgehouwen, ter lenghte en breedte van eenige Roeden, wonderlyck-groote Letteren; jae ſoo dieq, datſe wel tot aen't eynd des weerelds ſullen konnen dueren.* Niemand kan deſelve leeſen, of bemerken watſe te kennen willen geven.

'k heb hier over gevraeghd, niet alleen de *Cingulayen*, maer oock de *Mooren*, *Malabaren* en *Gentuſen* doch geene van alle heeft my eenige verklaeringh konnen doen. De Wegh loopt over eenige der ſelve heenen. Daer is oock een ouden Temple te *Goddiladenni* in *Tattanour*, welcke ſtaet nevens *een plaets, daer even dergelycke Letteren te ſien ſyn.*"

buhr auf einem Steine unter den Ruinen von Perſepolis endeckt worden ſind.

Muß man nun nach den deutlichſten Merkmalen die Zeilanſchen Steine für Baſalte oder Baſaltartige Maſſen, folglich für Vulkaniſche Producte erkennen; ſo muß man auch zugeſtehen, daß die darauf befindlichen Buchſtabenartigen Züge, und die ihnen ſo ganz gleichenden Inſchriften von Perſepolis nicht von menſchlicher Abſicht und Kunſt herrühren können; ſondern irgend einen natürlichen Urſprung haben müſſen; wenn man auch nicht darauf ſehen wollte, daß es ſich ſonſt nicht erklären laſſen würde, woher an ſo verſchiedenen, von einander weit entfernten Orten ſolche mit Buchſtaben bezeichnete Steine in einer ſogar großen Menge kommen können, daß ſie auf Zeilan allenthalben ſowohl auf den Höhen als in den Thälern erſcheinen, und durch Regen und Waſſerfluthen noch immer mehr aufgedeckt werden.

Was das aber für natürliche Urſachen ſeyn könnten, von welchen dieſe ſo bewunderten und angeſtaunten Buchſtaben und Inſchriften herrühren, iſt eine Frage, die ich nicht zu beantworten brauchte und der Neugierde ſchuldig bleiben müßte, wenn mich nicht ein glücklicher Zufall auf eine Spur gebracht hätte, die zur Auflöſung dieſes Problems führen könnte, wenn ſie auch jetzt noch nicht völlig dazu hinreichen ſollte.

Von ungefähr ſtieß ich nämlich auf die ſo merkwürdige Beobachtung des Bohadſch, da er einige marmorne Säulen des angeblichen Tempels des Serapis zu Pozzuolo von Bohrmuſcheln oder Pholaden durchbohret

ret gefunden hat 34); und sogleich stieg der Gedanke bey mir auf, daß die Schriftzüge auf den Steinen von Persepolis und Zeilan ein Werk dieser oder ähnlicher See-Thiere seyn könnten; da die Bemerkung Hrn. Ferbers 35), „daß die Ruinen des Tempels nicht lan-

ge

34) „Als ich sehr oft, schreibt er, nach Pozzuolo reisete, theils der natürlichen Seekörper, theils der Alterthümer wegen, und in den sehr alten Tempel des Serapis geführet wurde; sah ich unter den übrigen marmornen Ruinen und Denkmälern viele sehr ansehnliche Säulen von Marmor, welchen die Italiäner Cipolino nennen, aufgerichtet. Diese Säulen setzten mich nicht sowohl wegen ihres Alterthums, als besonders wegen ihrer Beschaffenheit in Verwunderung; denn als ich näher an sie heran kam, bemerkte ich, daß sie ungefähr drey Fuß hoch überall durchbohrt und voller Pholaden waren.“ Bohadsch Beschreibung einiger minder bekannten Seethiere. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen von N. G. Leske. Dresden 1776. S. 145. u. ff.

35) In seinen Briefen aus Wälschland über natürliche Merkwürdigkeiten dieses Landes Prag 1773. Seite 197. u. f. „Dieser schöne alte Tempel, sagt er daselbst, liegt nicht weit von dem jetzigen Ufer der See, wo er nicht lange her von der vulkanischen Asche entblößt worden, mit welcher er bedeckt und verschüttet war. Daselbst sind drey hohe Säulen von weißgrauen antiquen Marmor, noch in ihrer anfänglichen Stellung aufgerichtet, gefunden worden. Selbige sind an der Mitte ihrer Höhe, welche 9 Pariser Fuß über die jetzige Oberfläche des

Meers

ge von der Vulkaniſchen Aſche entblößt worden,, ſtarke Vermuthung giebt, daß ſie ſowohl als die Säulen das Werk eines Vulkans und alſo eine Balſaltgattung ſind; und ſich auch die Pholadenlöcher auf einen gewiſſen und beſtimmten Raum, grade wie die Inſchriften einſchränken. Zwar bohren ſich die Pholaden grade oder in ſchiefer Richtung in die Steine und Felſen hinein, ſo daß nur eine kleine Oefnung nach Auſſen zu ſehen iſt; allein man kennt das Geſchlecht der Pholaden nnd beſonders der Orientaliſchen zu wenig, als daß man die bekannte Art ſich einzugraben für die einzige, die dieſen Thieren eigen wäre, ausgeben könnte 36); wie denn auch ſelbſt

Meers erhoben iſt, ein oder zwey Queerhände breit von den Pholaden ſtark angefreſſen, deren Schalen noch in vielen der von ihnen dicht an einander gefreſſenen Löcher übrig ſind. Ueber und unter dieſem Fleck, rings um dieſe drey Säulen, iſt keine Spur ſolcher Löcher zu ſehen. Da ſich nun die Thiere juſt in der Oberfläche des Meers aufhalten, ſo folgt, das Meer müſſe einmal 9 Pariſer Fuß höher, als jetzt geſtanden haben. An ein Paar zerbrochenen Stücken von andern Säulen dieſes Tempels, die unter dem Schutt herum liegen, waren auch einige wenige Löcher von Pholaden gefreſſen; ſonſt aber nirgends im ganzen Tempel."

36) Ich berufe mich hier auf einen der glücklichſten und größeſten Conchyliologiſten unſrer Zeit, Herrn Chemnitz zu Coppenhagen, der dieß ausdrücklich bezeugt, und verſichert, daß es nur wenige mehrentheils unvollſtändige Exemplare von Pholaden in den Cabinetten gebe, und es in Anſehung dieſer Gattung nur ſehr dürf-

ſelbſt Reaumur nach Leskens Anmerkung erklärt, daß die Richtung ihrer Löcher ungewiß ſey 37). Dürfte man daher annehmen, daß die Pholaden auch ohne Gänge in die Steine bohreten: ſo würden auch die Umſtände meine Vermuthung begünſtigen, daß nach Reaumurs Bemerkung 38) die Geſtalt der Pholaden-Löcher einem abgeſtumpften Kegel gleicht; daß den Pholaden Hrn. Chemnitz zu folge 39) unter dem Wir-

dürftig in den Schriften der Conchyliologen ausſehe. Was die orientaliſche Pholade betrift; ſo iſt ſie eine der größten, und findet man davon beim Chemnitz eine vortrefliche Zeichnung, die um ſo viel mehr Werth hat, als ſie nach dem einzigen vollſtändigen Exemplare entworfen iſt, das man mit vieler Mühe von Tranquebar nach Coppenhagen hat erhalten können; da man ſonſt nur einzelne Schaalen davon bekommen konnte. S. Johann Hieronimus Chemnitz fortgeſetztes neues ſyſtematiſches Conchilien-Cabinet. Nürnberg 1785. 4. S. 349. u. f.

37) Beym Bohadſch am a. O. S. 147.

38) In Leskens Anmerkung zum Bohadſch am a. O.

39) Die Pholaden ſind ſeinen Nachrichten zufolge hinten merklich dicker als vorne, und gleichen mit dem dicken Hintertheile einem Reibeiſen, das ihnen bey ihren Arbeiten ſtatt der ſchärfſten Raspel und Feile dient; ſo wie die langen, krumm gebogenen, unter dem Wirbel hervorgehenden Zähne, von ihnen als Hebebäume gebraucht werden, ihre Schalen deſto eher von einer Stelle zur andern zu bewegen, und ſo beym Wachsthum derſelben und ihres Körpers ihre Hölen zu erweitern

und

Wirbel lange krumgebogene Zähne, die ihnen zu Hebebäumen dienen, hervorgehen; daß sie nach eben demselben aufmerksamen Naturforscher 40) sich immer nur an der Oberfläche des Meeres ohne jemals ihre Wohnung in der Tiefe zu nehmen, aufhalten, und daß sie endlich schon dann, wenn sie von der Größe einer Linse oder Mohnsamens sind, zu bohren anfangen 41). Denn das erste würde mit der Gestalt der Schriftzüge von Persepolis ziemlich überein kommen; aus dem zweyten würden sich die durch den Einschnitt am Kopfe der Buchstaben gebildeten Winkel erklären lassen; aus dem

und zu vergrößern. Sie bohren sich also mit dem Hintertheile hinein; denn sie sind Wasserspritzer, die ihren Rüssel aus dem Schnabelförmigen Ende der Schalen hervorstrecken. Chemnitz am a. O. S. 50. Solchergestalt sind die Pholaden zum Bohren und Schroten von der Natur sehr wohl ausgerüstet; und so viel ich nach den noch zum Theil mit ihren Schalen besetzten Löchern, die sie in einem in dem hiesigen Naturalienkabinette aufbewahrten Stücke Holz gebohret haben, urtheilen kann, verrichten sie ihre Arbeit sehr geschickt und sauber. Indessen sind sie nicht die einzigen Seethiere, welche Felsen und Steine durchbohren; sondern es giebt noch andre die eben diese Geschicklichkeit besitzen, dergleichen die Steinmuschel (Mytilus lithophagus L.) und der Steinbohrer (Terebella lapidaria Lin.) sind, welcher letztere sogar zu den Molusken gehört. S. Müllers Linnäisches Natur-System 6ter Theil 1 B. Seite 100. u. 332.

40) Am a. O. S. 350.

41) Ebendaselbst, und Müller am a. O. Seite 211.

dritten würde man begreifen, warum die Inschriften sich alle in einer gewißen Höhe befinden und nur einen bestimmten Raum einnehmen, und aus dem leztern würde man zu zeigen im Stande seyn, wärum es sowohl größere als kleinere ja ausserordentlich kleine Buchstaben geben, und wie solche sich von unten nach oben allgemach immer mehr in der Gestalt eines umgekehrten spitzwinklichten Dreyecks haben ausdehnen können.

Sollte man aber dieß nicht wagen dürfen: so würde es sich doch wenigstens jezt erklären lassen woher jene oben erwähnte, von Hrn. Niebuhr an einigen der Figuren von Persepolis wahrgenommenen Löcher herrühren; da es nun das Beyspiel der Säulen von Pozuolo sehr wahrscheinlich macht, daß sie nichts anders als Pholadenlöcher sind.

Unterdessen können auch die Inschriften und Characteren von Aussen eingefressen seyn. Denn daß es Seethiere giebt, welche Steine und Felsen auf diese Weise an und ausfressen, bezeugt unter andern D. Kähler von einem gewissen Oniskus und einem kleinen Krebse, deren Gattung aber von ihm nicht näher angegeben ist 42); und wer hat die Tiefen des Meeres so genau erforscht, daß er das Daseyn mehrerer solcher Thiere zu leugnen im Stande wäre? Wie dem nun immer seyn mag; so scheinen doch die Zeilanschen Buchstaben sowohl als die von Persepolis mehr ausgeschrotet und ausgebohret, als aus- und eingehauen zu seyn, und also auch deswegen von einem Thiere herrühren zu können, das zum Na-

42) In dem 16 Theile der Abhandlungen der Königl. Schwed. Academie der Wissenschaften. Seite 143.

Nagen und Bohren geschickt ist. Denn wenn gleich Niebuhr, Wolf und zuweilen auch Chardin und Knox sich des Ausdrucks eingehauen und ausgehauen bedienen; so sagen doch beyde letztere wiederum auch, daß solche eingegraben und ausgemeißelt sind. Letzteres ist auch in der That um so wahrscheinlich, als die innere Grundfläche nicht durchs Hauen; sondern nur durch den Meißel hat geebnet werden können. Und diese Wahrscheinlichkeit wird dadurch nicht wenig erhöhet, daß auch die Egyptischen Hieroglyphen, mit welchen diese Characteren in Ansehung ihrer Gestalt und Beschaffenheit, der allgemeinen Meinung nach sonst eine so große Aehnlichkeit haben, Hrn. Gatterer zufolge augenscheinlich ausgebohret sind; ein Umstand, der allerdings den Verdacht erwecken kann, daß auch diese samt den Obelisken, worauf sie eingegraben sind, ähnlichen natürlichen Ursprungs mit jenen Inschriften und den Denkmalen, worauf sie sich befinden, seyn mögen.

Dieser Verdacht wird auch dadurch in der That recht sehr verstärkt, daß die Obelisken, ungeachtet der unsäglichen Arbeit, die ihre Aufrichtung sowohl als ihre Verfertigung wegen ihrer Härte, Höhe und Dicke, äusserſten Politur und der unendlichen darauf eingegrabenen Menge von Figuren und Characteren erfordert haben würde, dennoch, soweit man auch jetzt nur ihre Anzahl kennt, in allen Gegenden Egyptens von einem Ende desselben bis zum andern so häufig, als wenn sie so leicht wie Spielkegel aufzusetzen wären, gefunden werden. Eben so könnte man sich insonderheit noch

auf

auf den Umſtand berufen, daß die innern ausgeſchroteten Hölungen der Hieroglyphen bisweilen mit einem Ueberreſte einer weißen Maſſe, die man für Kitt halten will; aber eben ſo gut für die verwitterten Schalen bohrender Seethiere halten könnte, angefüllt ſind. Auch würden ſich leicht noch mehrere, auf dieſe Vermuthung leitende Spuren finden laſſen, wenn man ſolche der Gewißheit näher bringen wollte; allein ich will dießmal in dieſer Hinſicht nichts Neues mehr wagen; und laſſe es bey den Winken, die ich eben deshalb gegeben habe, bewenden; indem ich mich nur wegen der angeführten Umſtände, auf das was Hr. Gatterer über die Egyptiſchen Obelisken geſagt hat, kürzlich berufe 43).

So

43) Im erſten Theile ſeiner Weltgeſchichte in ihrem ganzen Umfange S. 461. u. f. Obelisken, heißt es daſelbſt, auf Egyptiſch Sonnenſtrahlen genannt: beym Herodot Obeli Dieſe ſonderbaren Werke der altegyptiſchen Baukunſt ſind hohe, pyramidenartige Säulen, deren 4 Seiten ſich, von unten nach oben, allmählig in einen Winkel von ohngefähr Einem Grade gegen einander neigen, und zuletzt in eine kleine Pyramide (Pyramidion) zuſammen laufen, deren Höhe gemeiniglich der unterſten Breite von einer der 4 Seiten gleich, oder doch nicht viel größer oder kleiner iſt. Sie haben, ohne das Fusgeſtell, eine Hohe von 50. bis 150. oder wol gar 180 Fus, und ſind unten $4\frac{1}{2}$ bis 12, oder wol gar bis 25 Fus ins Gevierte breit. Dieſer Größe ohngeachtet, beſtehen ſie doch alle nur aus einem einzigen Stein, von der härteſten (öfters röthlichen) Granit-

Art

So viel von den Figuren und Inschriften auf den Denkmalen von Persepolis; und jetzt nur ein Paar

 Bemer-

Art aus den östlichen oder arabischen Gebirgen in Oberegypten. Sie sind aufs feineste polirt, und haben meistens auf mehr, als einer Seite, bisweilen auf allen 4 Seiten hieroglyphische Bilder, welche tief (oft gegen 2 Zoll tief) eingearbeitet, und in der innern Hölung rauh sind: man hat auch bisweilen Ueberreste von einer weissen Masse in den Hölungen gefunden, so daß es fast scheinen möchte, als wenn die ausgehölten hieroglyphischen Bilder mit dieser weißen Masse ursprünglich eingelegt gewesen wären. Spuren von dabey gebrauchten Meißeln sieht man weder an den Obelisken selbst, noch an ihren eingegrabenen hieroglyphischen Schriften: und die Härte des Steins erlaubte es wohl auch nicht. Die Obelisken haben also ohne Zweifel sowol ihre Figur, als ihre Glätte durchs Schleifen mit Sandsteinen erhalten: so wie man zum Eingraben der hieroglyphischen Figuren eine Art von Bohrer, an statt des Meißels, gebraucht haben wird. Jeder Obelisk erforderte wenigstens 5 Hauptarbeiten, die eben so viele, ewig redende Denkmäler des geduldigen Fleißes der alten Egypter sind: das Aushauen oder vielmehr das durch eiserne Keile bewirkte Aussprengen des Steins in dem Gebirge, ohngefähr nach der verlangten Größe; das Abschleifen desselben mit Sandsteinen, um ihm die genaue Figur und die unbeschreiblich feine Glätte zu geben; das Eingraben oder vielmehr Einbohren der hieroglyphischen Bilder; die Fortschaffung an Ort und Stelle, zuweilen von dem einen Ende des Landes bis an das andere, welches fast unmöglich, oder wenigstens höchst schwer, langwierig und außerordentlich

kost-

Bemerkungen, die ich hier Gelegenheit habe anzu bringen.

hin-

kostbar gewesen seyn würde, wenn das Land nicht der ganzen Länge und Breite nach von dem Nil und dessen Kanälen durchschnitten wäre, da man denn die Zeit der jährlichen Nilergießung dazu wählte, um so auf Flößen die ungeheure Masse vom Fuß der Gebirge an bis zum Orte der Bestimmung hinzuleiten, endlich die Aufrichtung und Befestigung auf dem Fusgestelle, welches ohnstreitig die schwerste unter allen diesen Arbeiten seyn mußte: zumahl da man zugleich mit darauf zu achten hatte, daß die 4 Seiten genau nach den 4 Weltgegenden gekehrt wurden. Wie viel Antheil die Mechanik an dem Obeliskenbau gehabt habe, weis man nicht. Vieles werden freylich wohl, wie bey andern Werken der Egypter, so auch bey diesen unsäglicher Fleiß, außerordentlicher Geldaufwand und ungeheure Menschenmenge ausgerichtet haben. Rhampsinit ließ am seinem Obelisk 20 tausend, oder gar, nach einer andern Leseart, 120 tausend Menschen arbeiten. Er ist ohngefähr 108 $\frac{3}{4}$ Fus hoch, und wiegt über 13 tausend Centner. Nicht nur eine eben so schwere, sondern eine fast noch einmal so schwere Last (wenn man die falschen Züge, das Eisenwerk und andere zum mechanischen Heben gebrauchte Kunstwerkzeuge mit rechnet) konnte Domenico Fontana durch 5 Hebel, und 40 Kreuzhaspel, die von 75 Pferden und 907 Menschen vermittelst eines großen starken Gerüstes vom Holz, in Bewegung gesetzt wurden, auf ihr Fusgestelle heben. Und doch glaubt man, daß Fontana, wenn er weniger Furchtsamkeit, und so viel Uebung als die alten Egypter hierinn haben mußten, gehabt hätte, mit einem weit geringern Aufwand mechanischer Kräfte eine noch größere Last hätte bezwingen können."

Die erste betrift die Steinart des Stonehenge, und der Adersbachischen Felsen, wofür ich in den Andernacher Mühlsteine einen Beleg gefunden zu haben glaube. Dieser wird nämlich aus langen, prismatischen, regelmäßigen, collossalischen, mehrentheils fünf- auch sechseckigen Säulen geschnitten, die vier bis sieben Schuhe im Durchmesser haben, und senkrecht ohne Zwischenräume neben einander stehen. Sie liegen in einer Tiefe von sechzehn Klafter fünf Klafter tief, sind anfangs löchericht, und man könnte sie daher Löcherichte Basaltsäulen nennen; werden aber tiefer hinein so dicht von Materie, daß man sie nicht weiter bearbeiten kann 44). Alles dieses zeigt ihre nahe Aehnlichkeit mit den Steinen von Salisbury und Adersbach; und dient also zum neuen Beweise, daß auch solche eine Basaltgattung und gleiches Ursprungs mit denselben sind.

Die zweyte Bemerkung zieht sich auf die Bedeutung, die ich dem Worte Basalt unterlege. Und da bemerke ich nur, daß ich darunter nicht bloß den schwarzen und bläulichen Basalt, den vorzüglich so genanten Säulenstein oder Eisenmarmor; sondern den von allen Farben und Graden der Dichtigkeit verstehe ja sogar die demselben verwandten Laven-Gattungen mit unter dieser Benennung begreife, so wie solche mit jenem von Hrn. Faujas De Saint-Font in seinem Memo-

44) S. Den Naturforscher 23stes Stück.

Memoire für le Baſalt aufgeführet und beſchrieben ſind 45).

45) Dieß befindet ſich in ſeinem Recherches ſur les Volcans, Seite 134 u. ff. wo er ſich unter andern über die Natur des Baſaltes folgendermaßen erklärt: I'entends par le mot *Baſalte* une ſubſtance volcanique noire, quelquefois griſe ou un peu verdâtre, inattaquable aux acides, fuſible ſans addition, donnant, quand elle eſt pure et non altérée, quelques étincelles lorſqu'on la ſtappe avec l'acier trempé, ſuſceptible du poli, et devenant alors une des meilleures pierres de touche. Cette ſubſtance doit être regardée comme la matiere la plus homogene, la plus fondue, et en même temps la plus compacte, que rejettent les volcans, tantôt par leur bouche enflammée, en maniere de riviers de feu; tantôt par des déchiremens et des ouvertures qui ſe forment ſur les flancs de la montagne: quelquefois même ſe faiſant jour dans des plaines, et perçant les plus durs rochers le baſalte s'éleve en forme de jets, et crée ſubitement des monticules qui manifeſtent le pouvoir des feux ſouterreins.

On trouve le baſalte diſpoſé en maſſes irrégulieres, ou en maſſes qui affectent des eſpeces de couches paralleles, horizontales ou inclinées; en prismes triangulaires, quarrés, pentagones, hexagones, eptagones, octogones et même ſelon quelques auteurs à neuf côtés. Ces prismes ſont reguliers ou irreguliers d'une ſeule piece, ou articulés; on trouve encore le baſalte en boule, en table, etc. Il contient pour l'ordinaire divers corps étrangers, tels que des ſchorls en cryſtaux, en globules, en fragmens; des noyaux de feldſpath, de pierre calcaire, de zéolite, de granit, etc. Le tout pour l'ordinaire intact, d'autres fois un peu altéré."

Die Muthmaßungen endlich die Hr. Herder unlängst über die Ruinen von Persepolis in einer besondern Schrift 46) bekannt gemacht, und die Erklärungen, die er dabey von den Figuren auf diesen Denkmalen gegeben hat, beweisen allerdings aufs Neue seinen großen Scharfsinn und seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den Alterthümern und dem Geiste des Orients; allein, da sie die Richtigkeit der Thatsachen, die sie aufzuklären bestimmt sind, voraussetzen; so haben sie auf meine Untersuchung überall keine Beziehung, und ich muß sie daher gänzlich auf sich selbst beruhen lassen.

Nur Eins sey es mir erlaubt hiebey gelegentlich anzumerken, dieß nämlich, daß es mir immer noch die Frage zu seyn scheint, ob die Vorstellungen der Fabel nicht vielmehr nach solchen übelverstandenen natürlichen Gegenständen, wie die vermeintlichen Figuren von Persepolis, geformet worden, als daß diese nach jenen entworfen und gebildet sind? Da der Aberglaube doch nicht so ganz ohne allen Stoff ausgebrütet seyn kann, und am Ende doch in der besondern Art, wie rohe und ungebildete, nach dem Geiste schwache, aber an Einbildungskraft und Leidenschaft desto stärkere Menschen die Natur und ihre Erscheinungen zu betrachten pflegen, seinen Grund haben muß.

Daß ich mich übrigens bey dieser meiner Untersuchung in Ansehung der Reisebeschreiber und Augenzeugen in einer sehr unvortheilhaften Lage befinde, läßt sich leicht

46) Persepolis. Eine Muthmassung von J. G. Herder. Gotha 1787.

leicht daraus begreifen, daß ich nur von ihren eignen Berichten, oft nur von ihren Nachläßigkeiten und gegebenen Blößen habe Gebrauch machen, und mich also gleichsam nur von den Brocken, die von ihrem Tiſche gefallen ſind, nähren können. Ich glaube daher auch auf eine billige Beurtheilung rechnen zu dürfen; ſo wie ich mich von meiner Seite gegen andre billig bewieſen habe, und bloß der Wahrheit nachgegangen bin, ohne auch nur die entfernteſte Abſicht gehegt und geäußert zu haben, irgend jemandes Verdienſt und Ruhm beeinträchtigen zu wollen.

616386

BIBLIOTECA